

# DIE OSTSCHWEIZ

N° 05/21

## Höchstleistungen im Visier

Rückblick und Ausblick – Interviewausgabe  
mit Marcel Hug und weiteren Persönlichkeiten

### Ausserdem:

Kurt Weigelt nimmt die Wirtschaftsverbände ins Visier.  
Eine Auseinandersetzung mit dem Alphorn von Dänu Wisler.  
Maria Pappa – die linke Hoffnungsträgerin.  
Neue Bewegungen. Wo es auch Susanne Vincenz zu weit geht.

### Und:

Von der Manege an die Leinwand. Ein persönliches Gespräch mit Rolf Knie.

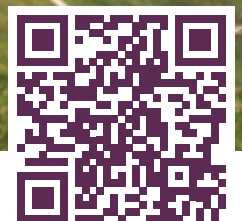
CHF 12.-  
EUR 12.-



# SAK



**ALLES AUS  
EINER HAND**



[www.sak.ch/nachhaltigkeit](http://www.sak.ch/nachhaltigkeit)

## **Gemeinsam FÜR DIE ENERGIEZUKUNFT OSTSCHWEIZ**

Das vielseitige Engagement der SAK



## Liebe Leserin, lieber Leser

Als Journalistin oder als Journalist hat man das grosse Privileg, sich mit den unterschiedlichsten Menschen unterhalten zu dürfen. Mehr noch: Man darf diesen Menschen auch Fragen stellen, die in einer normalen Small-Talk-Runde vielleicht nicht angebracht wären. Vor allem entdeckt man auch immer wieder Personen, die einen überraschen – positiv wie auch negativ. So entwickelte sich zum Beispiel das Gespräch mit einem bekannten Schweizer Sportunternehmer weit weniger entspannt, als man es gedacht hätte. Vielleicht war er schlecht gelaunt. Oder aber sein Bild, das die breite Öffentlichkeit – und damit auch der Journalist – von ihm hatte, war ein geschöntes.

Eine andere Episode: Einer unserer Redaktoren wurde auch schon mit deutlichen Worten frühzeitig verabschiedet, weil er sich nicht in der Masse für eine Neuanschaffung im Maschinenpark begeistern konnte, wie es das Gegenüber wohl erwartet hat. Und ja, letztlich kann es durchaus auch entscheidend sein, ob die Chemie zwischen Interviewer und Interviewtem stimmt. Wir alle kennen das: Vertrauen wir dem Gegenüber, sind wir auch eher bereit, uns zu öffnen.

In unserer letzten Printausgabe dieses Jahres finden Sie zahlreiche Interviews mit Persönlichkeiten. Mal sind sie sehr fachlich, dann wieder emotional. «Die Ostschweiz» möchte damit in gewisser Weise auch den Kurs für das nächste Jahr vorgeben.

Wir werden ab 2022 sämtliche Ausgaben mit einem Hauptmotto belegen. Den wichtigsten Aspekt bilden dabei jeweils die Menschen, die sich dazu äussern. Wir werden uns bemühen, Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, noch mehr Tiefe, Vielfalt und Emotionen zu präsentieren. Das wird sich übrigens auch in unseren Onlinepublikationen niederschlagen. Hier haben wir eine Art Vision 2022 entwickelt, die wir Ihnen schon bald präsentieren werden.

Wir wünschen Ihnen eine unterhaltsame Lektüre und ebenso eine frohe Weihnachtszeit. Wir freuen uns, wenn Sie uns auch im nächsten Jahr die Treue halten.

Herzlich  
Stefan Millius & Marcel Baumgartner

*PS: Wenn Sie neu auf uns gestossen sind und keine Ausgabe verpassen wollen, dann abonnieren Sie unser Magazin unter [abo@dieostschweiz.ch](mailto:abo@dieostschweiz.ch) oder per Telefon unter 071 221 20 90.*

*Am schnellsten geht es online:  
[www.ostschweizermedien.ch/angebote](http://www.ostschweizermedien.ch/angebote)*



### Herausgeber, Redaktion und Verlag:

«Die Ostschweiz»  
Ostschweizer Medien AG  
Marktgasse 14  
9000 St.Gallen

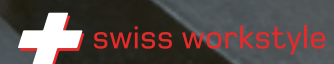
T. +41 71 221 20 90  
[info@dieostschweiz.ch](mailto:info@dieostschweiz.ch)  
[www.dieostschweiz.ch](http://www.dieostschweiz.ch)

**Verlagsleitung:** Marcel Baumgartner, [baumgartner@dieostschweiz.ch](mailto:baumgartner@dieostschweiz.ch) | **Chefredaktion:** Stefan Millius, [millius@dieostschweiz.ch](mailto:millius@dieostschweiz.ch) | **Anzeigenleitung:** Martin Schwizer, [schwizer@dieostschweiz.ch](mailto:schwizer@dieostschweiz.ch) | **Marketing-service:** Katja Zambelli, [zambelli@dieostschweiz.ch](mailto:zambelli@dieostschweiz.ch) | **Redaktion:** Michel Bossart, Manuela Bruhin, Manuela Müller, Nadine Linder | **Autoren:** Kurt Weigelt, Dänu Wisler, Peter Weigelt, Rebecca Sandu, Jürg Aegerter, Svenja Schraner, Urs Oskar Keller, Simone Hengartner, Andy Givel, Andreas Felder, Michael Steiner, Hansjörg Hinrichs, Sarah Roth, Lea Müller, Lea Tuttlies | **Fotografie:** Bodo Rüedi | **Korrektorat:** Galledia Print AG | **Aboverwaltung:** KünzlerBachmann Verlag AG, [abo@dieostschweiz.ch](mailto:abo@dieostschweiz.ch), Abopreis: CHF 69.– für 6 Ausgaben | **Erscheinung:** «Die Ostschweiz» erscheint 6 Mal jährlich mit Ausgaben April, Mai, Juli, August, Oktober, Dezember | **Gestaltung/Satz:** Ammarkt AG, St.Gallen, Tammy Kissling, [t.kissling@ammarkt.ch](mailto:t.kissling@ammarkt.ch) | **Produktion:** Galledia Print AG, Flawil. **Titelbild:** KEYSTONE/Christian Beutler

# Unbegrenzte Möglichkeiten mit SITAG!



Mit dem Rheintaler Hersteller SITAG richten Sie Ihre komplette Bürowelt perfekt ein: vom Home Office über den Lounge- und Konferenzbereich bis hin zum exklusiven und repräsentativen Vorstandsbüro!



**SITAG AG**  
Simon Frick-Str. 3  
CH-9466 Sennwald  
info@sitag.ch  
www.sitag.ch

**SITAG**  
by Nowy Styl



# Inhalt

## 05/21



### Brennpunkt

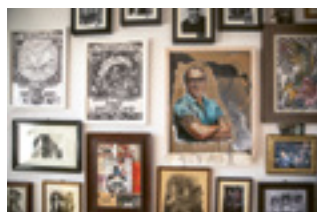
- 6 Kurt Weigelt nimmt die Wirtschaftsverbände unter die Lupe.
- 9 Stefan Millius über Fussballspiele in Katar.
- 10 Ist das noch Feminismus? Überlegungen von Rebecca Sandu.

### 12 **Angstschweiss wegen dem Alphorn. Dänu Wisler klärt auf.**

- 14 Wer sind die eigentlichen Totengräber im Medienbereich?

### Menschen

### 66 **Schlägt ein neues Kapitel auf: Pele Brunner.**



- 68 Paul Rutz. Die Lust am Altertum.

### Mehr Infos via QR-Code

Sie finden in diesem Magazin bei mehreren Artikeln QR-Codes, die Sie zu weiteren Infos führen. Hinweis: Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren. Die meisten Zusatzinfos finden Sie zudem auf [www.dieostschweiz.ch](http://www.dieostschweiz.ch) unter dem Menüpunkt «Magazin».

### Meinungen/Kolumnen

- 34 Andy Givel und der Ort des Dazwischen.
- 34 Simone Hengartner: Das Jahr loslassen.
- 47 Heiteres Beruferaten mit Andreas Felder.
- 47 Michael Steiner hofft auf den zweiten Anlauf.
- 60 Hansjörg Hinrichs und das gestohlene Paradies.
- 72 Die junge Ostschweiz über Filme, Sterne und einen Umzug.
- 74 Ralph Weibel. Zwerge prügeln für die Umwelt.

### Schönheit & Gesundheit

- 62 Oasen, Erweiterungen und die Frage «Was heisst schon «schön sein»?»
- 64 **Urs Wehrle und die Macht der Schönheit.**



### Gespräch

- 18 Stadtpräsidentin Pappa: «Sobald Musik läuft, tanze ich!»
- 22 Olma-Direktorin Christine Bolt über die neue Normalität.
- 26 Susanne Vincenz: «Ich bin selber darüber erschrocken.»

### 31 **Sibylle Jung. Nicht ganz so viele Antworten wie Fragen.**



- 32 Philipp Egger über die Energiewende.
- 35 Daniel Schwander analysiert Risiken und Erfolge.
- 36 Stefano Garbin erkennt den fehlenden Willen.

### 38 **Wieder Zirkus mit Rolf Knie.**

- 42 Heinz Scheidegger und die Wende zum Guten.
- 44 Auf einen Kaffee mit Gallus Hufenus.
- 48 Vor wichtigen Entscheidungen: Marcel Hug.
- 52 Eher der «Bremser»: Patrik Noack.
- 55 Casino-Direktor Richi Frehner: «Teleboy!»
- 56 Neue digitale Welten in Bischofszell.
- 58 Jörg Caluori: «Ja, die Leute haben gehungert.»



# Warum sich die Wirtschaftsverbände neu erfinden müssen

Die Wirtschaftsverbände operieren unverändert im korporativen Modus des letzten Jahrhunderts. Will man das Feld nicht den Linken und Grünen sowie ihren Verbündeten aus der NGO-Szene überlassen, müssen sich die Wirtschaftsverbände neu erfinden.

Text Kurt Weigelt, Bild: KEYSTONE/Peter Klaunzer

Ende Mai zog der Bundesrat den Verhandlungen zum institutionellen Abkommen mit der EU den Stecker. Ohne Plan B. Was dies für den Wohlstand der Schweiz bedeutet, wird die Zukunft weisen. Bereits heute aber stehen die innenpolitischen Sieger und Verlierer fest.

Gewonnen haben die Gewerkschaften. Dies in einer unheiligen Allianz mit der SVP. Die Gewerkschaften hatten seit Beginn der Verhandlungen die flankierenden Massnahmen zur roten Linie erklärt. Gespräche mit dem Bundesrat über Anpassungen im Vollzug wurden boykottiert. Die klare Botschaft: Es gibt nichts zu diskutieren. Punkt.

Für die Wirtschaftsverbände dagegen bedeutete der Abbruch der Verhandlungen eine Kanterniederlage. Angeführt von economiesuisse engagieren sich die Spitzenverbände der Schweizer Wirtschaft wie Swissmem, Bankiervereinigung und Science Industries seit Jahren für die Bilateralen und das Rahmenabkommen. Unterstützt wird die Kampagne «stark & vernetzt» von zahlreichen kleineren Branchenverbänden, Handelskammern und politischen Organisationen. Ohne Erfolg. Der Bundesrat versenkte das Rahmenabkommen. Sang- und klanglos.

## Kinder der Volksrechte

Niederlagen gehören zum Geschäft, auch in der Politik. Allerdings greift man zu kurz, wenn

man das Desinteresse des Bundesrates an den Positionen der Wirtschaftsverbände zum Rahmenabkommen als einmaligen Betriebsunfall verstehen will. Der Krebsgang der organisierten Wirtschaftsinteressen dauert nun schon Jahre. Der Bedeutungsverlust hat System. Um dies zu verstehen, braucht es einen Blick in die Verbandsgeschichte.

Die Verbände in der Schweiz sind wie die politischen Parteien Kinder der Volksrechte. 1870 erfolgte die Gründung des Schweizerischen Handels- und Industrievereins, kurz Vorort, die Vorgängerorganisation von economiesuisse. 1879 folgte der Gewerbeverband, 1897 der Bauernverband. Gleichzeitig entstanden die ersten überregionalen Arbeitnehmerorganisationen. Ein auf eigenen Strukturen aufbauender Spitzenverband setzte sich bei den Gewerkschaften allerdings erst nach dem Landesstreik von 1918 durch.

Dank der Möglichkeiten der direkten Demokratie konnten die Interessenorganisationen ihren Einfluss auf die Politik laufend erweitern. Dies gilt insbesondere für die Krisenjahre nach dem Ersten Weltkrieg. Das Verhältnis von Staat und Wirtschaft entwickelte sich zu einer Mischform von staatlich gelenkter und marktwirtschaftlich offener Ökonomie, in der die Behörden mit den Interessenverbänden Interventionen und Förderungen absprachen.

Der korporative Interventionismus verstärkte sich während der Kriegsjahre und ersetzte den Wettbewerb durch den «Heimatschutz» im Dienst des nationalen Überlebens. Angesichts der weiterhin als bedrohlich beurteilten weltpolitischen Lage fand die Rückkehr zu einer Trennung von Staat und Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg nur sehr zögerlich und in vielen Branchen überhaupt nicht statt.

Der Krebsgang der organisierten Wirtschaftsinteressen dauert nun schon Jahre. Der Bedeutungsverlust hat System.

### Achter Bundesrat

Besonders im Vorteil waren dabei die durch freisinnige Eliten geprägten Spitzenverbände von Handel und Industrie. Sie konnten sich auf sichere Mehrheiten im Bundesrat verlassen. Absprachen erfolgten hinter verschlossenen Türen. Man traf sich im Militär, in den Teppichetagen der grossen Unternehmen und Spitzenverbände, in elitären Kulturkreisen. Wenn immer möglich, verhinderte man den offenen politischen Schlagabtausch. Dies alles verkörperte während des Zweiten Weltkriegs in besonderem Masse der Direktor des Vororts. Er verfügte über ein eigenes Büro im Bundeshaus und galt als achter Bundesrat.

Ganz anders die Gewerkschaften. Sie waren immer in einer Minderheitsposition, zeigten sich kampfbereit, leisteten Widerstand. Auch nach dem Abschluss des Friedensabkommens im Jahre 1937 und der damit begründeten formalisierten Sozialpartnerschaft. Als oppositionelle Kraft setzte man nicht auf vertrauliche Absprachen, sondern auf die offene Auseinandersetzung, lancierte Referenden und Initiativen.

### Sich selbst treu geblieben

An dieser grundsätzlichen Ausgangslage hat sich bis heute nichts verändert. Der Gewerkschaftsbund wird von Spitzenpolitikern geführt. Sie sitzen im Parlament, nehmen direkt Einfluss. Referendumsdrohungen spielen eine gewichtige Rolle. Scheitert man, wird das Referendum ergriffen. Dringend notwendige Reformen werden blockiert, beispielsweise in der Altersvorsorge. Mit eigenen Initiativen beeinflusst man die politische Agenda. Auch wenn diese meist extrem formulierten Anliegen in der Regel im ersten Anlauf nicht mehrheitsfähig sind, bewegt sich die Politik doch in die aus Sicht der Gewerkschaften richtige Richtung.

Sich selbst treu geblieben sind auch die Wirtschaftsverbände. Unverändert zelebriert man sich als exklusiven Club. Den Niederungen der Tagespolitik begegnet die grosse Mehrheit der Vorstandsmitglieder mit vornehmer Zurückhaltung. Den politischen

Verändert hat sich auch das politische Personal. Selbst in den Fraktionen der bürgerlichen Parteien muss man Unternehmensvertreter mit der Lupe suchen.



In Interviewlaune: Monika Ruehl,  
Direktorin economiesuisse.

Nahkampf überlässt man der gewerblichen Wirtschaft. Wird es ungemütlich, verstecken sich die Chefs der grossen Unternehmen hinter den angeblichen Interessen kleinerer und mittlerer Unternehmen. In Abstimmungskämpfen ersetzen bezahlte Inserate das persönliche Engagement. Geführt werden die Wirtschaftsverbände von Unternehmensvertretern ohne eigene parlamentarische Erfahrung. Man setzt auf das Gewicht der eigenen Unternehmen sowie die gefühlte Nähe zur Verwaltung.

## Mit dem Rücken zur Wand

Dumm nur, dass sich in der jüngeren Vergangenheit die politischen Vorzeichen fundamental verändert haben. Die politische Mitte mit den Freisinnigen und der ehemaligen CVP verfügt schon längst über keine Mehrheiten mehr. Das

Konzept «achter Bundesrat» ist Geschichte. Auf der linken wie auf der rechten Seite legten politische Kräfte zu, die der globalen Wirtschaft mit Skepsis begegnen und Konzernmanager pauschal als Abzocker wahrnehmen. Unterstützung finden sie in NGOs, die mit hoher Professionalität

auf der Klaviatur der Empörungsindustrie spielen. Jüngstes Beispiel dazu sind die Auseinandersetzungen rund um die Konzernverantwortungsinitiative.

Verändert hat sich auch das politische Personal. Selbst in den Fraktionen der bürgerlichen Parteien muss man Unternehmensvertreter mit der Lupe suchen. SVP und FDP sind im Bundesrat mit zwei Exponenten der Landwirtschaft und zwei ehemaligen Kantonsangestellten vertreten. Auf allen Stufen prägen Staatsfreisinnige die FDP.

Gleichzeitig wuchert der staatliche und staatsnahe Sektor. Mit der Bildung, der Gesundheit, den elektronischen Medien, dem Energiesektor und der Logistik sind wichtige Zukunftsbranchen mehr oder weniger verstaatlicht. Die Privatwirtschaft steht auch in der Schweiz mit dem Rücken zur Wand.

## Neue Zeiten brauchen neue Antworten

Der Erfolg der Gewerkschaften gegen das Rahmenabkommen erklärt sich nicht zuletzt aus der Doppelrolle, mit der diese in der politischen Arena unterwegs sind. Auf der einen Seite können sie sich auf einen starken Rückhalt in den Regierungen und in den Parlamenten verlassen. Ein Viertel der Parlamentarierinnen und Parlamentarier auf Bundesebene verfügt gemäss Lobbywatch über einen direkten Draht zu einer Arbeitnehmerorganisation. Gleichzeitig spielen

sie Opposition und nutzen die Möglichkeiten der direkten Demokratie, notfalls gegen Vorlagen der eigenen Regierungsmitglieder.

Die Wirtschaftsverbände dagegen operieren unverändert im korporativen Modus des letzten Jahrhunderts. Man vertraut auf traditionelle Netzwerke und informelle Kontakte und verdrängt die Tatsache, dass sich die Wirtschaft nicht mehr auf eigene politische Mehrheiten verlassen kann. Es fehlt an der Bereitschaft, sich bei Gegenwind zu exponieren. Und es fehlt an der Einsicht, dass man als Opposition nur erfolgreich sein kann, wenn man mit den Mitteln der Opposition kämpft. In der direkten Demokratie sind dies das Referendum und die Initiative. Ein Verband, der nicht referendumsfähig ist, spielt in der direkten Demokratie des 21. Jahrhunderts nur noch eine untergeordnete Rolle. Will man das Feld nicht den Linken und Grünen sowie ihren Verbündeten aus der NGO-Szene überlassen, müssen sich die Wirtschaftsverbände neu erfinden. Und dies in dreifacher Hinsicht:

### 1. Klare Positionierung

Es braucht eine klare Positionierung. Dazu gehört das vorbehaltlose Bekenntnis zur privaten Wirtschaft und zum Unternehmertum. Wer wie *economiesuisse* gleichzeitig die privaten Unternehmen und Staatsbetriebe wie die Axpo oder die BKW vertreten will, verliert jede Handlungsfähigkeit. Die Auseinandersetzungen rund um den Ausstieg aus der Kernenergie und die Energiewende dokumentieren die Ohnmacht von *economiesuisse*.

### 2. Systemalternativen

Die überwiegende Mehrheit der aktuellen wirtschaftspolitischen Vorlagen und Vorstösse sind gegen die Interessen der Unternehmen gerichtet. Mit blossen Abwehrdispositiven ist dieser Entwicklung nicht beizukommen. Es braucht eigene Ideen und Konzepte zur Bewältigung der Herausforderungen einer sich verändernden Gesellschaft. Der Verstaatlichung der Schweiz sind privatwirtschaftliche Systemalternativen gegenüberzustellen.

### 3. Kampforganisation

Wer nicht bereit ist, sich persönlich der politischen Auseinandersetzung zu stellen, hat in der direkten Demokratie verloren. Wirtschaftsverbände müssen sich zu Kampforganisationen der privaten Wirtschaft entwickeln. Da diese Rolle den Wirtschaftseliten fremd ist, braucht es eine selbständige Dachorganisation, die sich um die politische Auseinandersetzung kümmert, wenn nötig mit eigenen Initiativen und Referenden.

Der Erfolg der Gewerkschaften gegen das Rahmenabkommen erklärt sich nicht zuletzt aus der Doppelrolle, mit der diese in der politischen Arena unterwegs sind.

# Ein politisch unkorrektes Ballspiel

Die Schweiz qualifiziert sich in wahrhaft berauscher Art und Weise für die Fussballweltmeisterschaft in Katar. Für viele Leute bedeutete das zunächst einmal, dass sie den Globus vom Estrich holen mussten: Wo zur Hölle ist bitte dieses Katar? Für viele andere war es aber eine Steilvorlage für die beliebteste Freizeitbeschäftigung unserer Zeit: die Empörung.



Text: Stefan Millius, Bild: zVg.

Denn das Emirat, das einige Wochen lang zum Epizentrum der (TV-)Welt werden wird, ist vieles gleichzeitig: ein Unrechtsstaat, homophob, frauenfeindlich und so weiter. Eigentlich darf man einem solchen Land ja keine Aufmerksamkeit schenken. Ergo ist es auch völlig falsch, sich zu freuen, wenn sich die eigene Nation einen Platz an einem sportlichen Grossanlass dort ergattert.

Nun ist es mit Empörung ja so, dass sie gefüttert werden will. Konkret kursiert die Zahl 6500, die das schaffen soll. So viele Menschen sollen gestorben sein bei den Arbeiten an den Fussballstadien, die es für die Durchführung einer WM braucht. Die Zahl hat irgendwer irgendwann mal in die Runde geworfen, seither ist sie sakrosankt und kann beliebig verwendet werden.

Dabei spielt es natürlich keine Rolle, dass die Zahl der reinen Fantasie entspricht. Sie umfasst in keiner Art und Weise – wie suggeriert wird –, dass so viele Menschen unter schlimmsten Umständen aufgrund der WM-Vorarbeiten zu Tode gekommen sind. Das ist eine reine Erfindung, was problemlos belegbar ist. Eingerechnet wurde buchstäblich jeder Gastarbeiter, der in einer bestimmten Periode gestorben ist, völlig egal, an was. Es ist eine Statistik ohne Wert, tragisch im Einzelfall, aber keine Grundlage für eine Kampagne.

Das Beispiel zeigt, dass «Fake News» keineswegs, wie oft behauptet, nur von rechts der Mitte oder von bösen Corona-Massnahmen-Kritikern eingesetzt werden. Das vereinigte Gutmenschen-tum macht das mindestens ebenso gern. Denn ja, wäre es wahr, hätten wir es natürlich mit einem handfesten Skandal zu tun, es würde heissen, dass Menschen, die an neuen Stadien werkeln, wie die Fliegen sterben. Aber dem ist nicht so. Was natürlich kein Grund ist, die Zahl daran zu hindern, sich fleissig zu verbreiten.

Vermutlich ist aus der Perspektive unseres eigenen kulturellen Hintergrunds Katar kein Modellstaat. Aber dieselben Leute, die nun «Skandal» rufen, sind jeweils die ersten, die uns sagen, dass wir andere Kulturen und Lebensmodelle akzeptieren sollen. Toleranz ist für sie eine Einbahnstrasse.

«Nun ist es mit Empörung ja so, dass sie gefüttert werden will.»



# «Women Empowerment» und die Frage, ob das Kind im Keller verstaut ist

Women Empowerment – es gibt meistens zwei Reaktionen auf diese zwei Worte: «Yes, endlich sprechen wir mal darüber», oder rollende Augen, gepaart mit der Aussage: «Echt jetzt, schon wieder so eine Kolumne?» Eigentlich gibt es ja aber insgesamt drei Reaktionen. Nämlich noch meine...

Text: Rebecca Sandu, Bild: zVg.



Rebecca Sandu (\*1981) stammt ursprünglich aus Zuckenriet SG. Nach Stationen in Zürich und Shanghai lebt sie nun mit ihrer Familie idyllisch bei Winterthur.

Angelehnt an die «Women Empowerment»-Thematik hat Dior ein T-Shirt mit der Aufschrift «We all should be Feminist» rausgebracht. Die Modewelt stand Kopf. Und zwei Wochen später konnte man es auch in einer günstigeren Version beim schwedischen oder spanischen Modehaus finden.

Dann kam kurz darauf der Frauenmarsch – überall gingen die Frauen auf die Strasse und protestierten für ihre Rechte. Women Empowerment.

Ich war zu diesem Zeitpunkt schwanger, sass in einem Kaffee in Basel an der Sonne und staunte nicht schlecht, für was meine Geschlechtsge-

nossinnen auf die Strasse gehen. Nebst dem Anspruch auf faire Entlohnung gab es dann auch erschreckend viele Plakate, die proklamierten: Behaarte Beine sind auch weiblich, ich rasiere mich nicht mehr, let the body hair grow, etc.

Das fand ich dann eher befremdlich, respektive erinnerte mich das dann doch sehr an «First World Problems». Soll doch jeder seine Behaarung so pflegen, wie es ihm/ihr behagt.

**«Sind Sie sicher, dass Ihr Kind nicht müde ist?»**

Je grösser mein Bauch wurde, umso mehr ungebetene Ratschläge erhielt ich von anderen Frauen, die diese Erfahrung schon hinter sich hatten, mich mit einem allwissenden Lächeln anschauen und mir ungebetene sowie ungefragte Tipps gaben. Ich versuchte dann jeweils, schnell das Thema zu wechseln. Mit der Geburt

wurde es nur noch schlimmer. Jede Frau wusste sogleich, was dem schreienden Jungen fehlte: «Das Kind hat Hunger.» – «Wie bitte? Ohne Strumpfhosen im Dezember? Zszsz... Das Baby holt sich noch eine Lungenentzündung!» – «Sind Sie sicher, dass Ihr Kind nicht müde ist und schlafen möchte?»

Ich kann die LeserInnen beruhigen – ich hatte einfach ein Schreikind. Er hatte weder Hunger, noch war ihm kalt, noch war er müde. Er hat einfach seine Stimme geliebt und uns exakt 14 Wochen die Ohren vollgeschrien. Ich wusste manchmal nicht, was schlimmer war, das Schreien oder die ungebeten und unpassenden Ratschläge.

**«Go Girl!»**

Dank dem tollen Mutterschutz und der Elternzeit, die wir in der Schweiz erhalten (ich hoffe, Sie verstehen die Ironie in diesem Satz), ging ich nach fünf Monaten wieder arbeiten. Grosszügigerweise erlaubte mir mein damaliger Arbeitgeber, noch einen Monat Urlaub dranzuhängen. Heute arbeiten mein Mann und ich jeweils vier Tage die Woche, somit geht unser Kind drei Tage in die Kita.

Jetzt wird es wieder zwei Lager geben: «Was, mit fünf Monaten? Man kriegt doch keine Kinder, um sie danach abzuschieben?», oder «Ja, go Girl, du hast dir ja nicht umsonst alles

«Was, mit fünf Monaten?  
Man kriegt doch keine  
Kinder, um sie danach  
abzuschieben?»

aufgebaut.» Oder wieder einmal meine Meinung: «Wir sind beide für dieses Kind und unseren Unterhalt verantwortlich, also stemmen wir das auch gemeinsam.»

Und auch hier kommt mir das «Women Empowerment» ja eigentlich wieder gelegen, die Realität sieht aber auch hier wieder anders aus.

### Die andere Sichtweise

Während es männliche Kollegen von meinem Mann toll finden, dass er die finanzielle Verpflichtung nicht alleine tragen muss und auch seine Papizeit hat, ohne dass ihm die Mutter immer reinredet, finden das meine weiblichen Kolleginnen eher schwierig.

An jedem Kongress, Event oder Businessstrip werde ich gefragt: «Hast du keine Mom-Gilt?» – «Fühlst du dich nicht zwischen Stuhl und Bank?» – «Fehlt dir dein Sohn nicht?» – Und meine absolute Lieblingsfrage möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: «Wer schaut auf dein Kind?»

Ich muss hier ja nicht hinzufügen, dass mein Mann NIE so etwas – oder annähernd so etwas – gefragt wird. Es ist überhaupt kein Thema, ob er sich schuldig fühlt, dass er arbeitet. Ob er seinen Sohn vermisst oder sich zwischen Stühlen und Bänken fühlt, oder wer gerade auf sein Kind schaut.

### Gelebter Feminismus

Seit meiner Schwangerschaft erhalte ich das grösste «Women Empowerment» von Dior in Form des erwähnten T-Shirts und von den Männern in meinem Leben. Ich erhalte Zuspruch, dass ich es schaffe, mir selbst treu zu bleiben und trotzdem eine gute Mutter zu sein (oder gerade deswegen), dass ich meinem Mann seine Zeit eingestehe, ihn seinen Weg gehen lasse und wir gleichzeitig aber ein Paar und eine Familie sind.

Im Jahr 2021 sollte es doch ok sein, wenn eine Frau sich dafür entscheidet, Vollzeitmami zu sein und nicht zu arbeiten. Es sollte genau so ok sein, wenn sie einige Stunden oder Tage in der Woche arbeiten möchte oder sogar Vollzeit arbeitet. In Zeiten, wo Familienmodelle so bunt sind wie der Regenbogen, sollte es auch für die Mutter möglich sein, für sich und mit ihrer Familie zu entscheiden, wer wie viel, wann und wo arbeitet. DAS ist «Women Empowerment».

Und falls Sie sich doch noch fragen, wo mein Sohn ist, wenn ich wieder irgendwo den «Social Butterfly» für meinen Arbeitgeber mache – nein, er ist nicht im Keller bei Wasser und Brot oder parkiert vor dem TV. Er ist mit seinem Vater, meinem Mann, unterwegs und erlebt gelebten Feminismus und «Women Empowerment».

Seit meiner Schwangerschaft erhalte ich das grösste «Women Empowerment» von Dior in Form des erwähnten T-Shirts und von den Männern in meinem Leben.

**BLUMER  
TECHNO FENSTER**

Blumer Techno Fenster steht für die Kombination aus höchster Qualität und aussergewöhnlichem Kundenservice.

Wir denken gross und über unseren Tellerrand hinaus, damit wir bleibende Werte für unsere Kunden und unsere Mitarbeitenden erschaffen können.



Blumer Techno Fenster AG  
Schönengrundstrasse 1  
9104 Waldstatt

Telefon 071 353 09 53  
verkauf@blumer.ch

BLUMER.CH



# Die artigen Bläser des braven Horns

**Pepe Lienhard sei Dank, die Swiss Lady hat es uns gezeigt: Das Alphorn ist mehr als der Soundtrack in den Werbefilmchen, die sich die Japaner in der Jungfraubahn reinziehen, wenn der Zug langsam zum Top of Europe rattert.**

**Text: Dänu Wisler, Bild: KEYSTONE/Jean-Christophe Bott**

Gewiss, neben der Schokolade, dem Käse und dem Matterhorn findet sich kaum ein prestigeträchtigeres Symbol für das «typisch» Schweizerische. Ein Schwingfest ohne Alphornmusik wäre etwa so harmonisch wie ein Hosenlupf auf Beton und ohne Sägemehl. Die andächtigen Melodien dieser braven Bläser kühlen überhitzte Gemüter ab und wärmen unterkühlte Herzen auf. Und während dem einen oder anderen gar eine wohlige Wehmutsträne über die Wange rollt, gelangen selbst Zweifler zu der Einsicht, dass es um die Schweiz so schlecht nicht stehen kann. Kein Wunder also, dass kaum ein Heimatverkäufer, egal ob in der Touristenbranche oder in der Politik, auf die magischen Klänge des Alphorns verzichten möchte – zumindest solange die Bläser schön brav bleiben und das tun, was sich gehört.

## Signalwirkung

Die Geschichte lehrt uns aber, dass die braven Bläser des braven Horns nicht immer ganz brav waren. Als im Zweiten Weltkrieg die Lebensmittel rationiert waren, lebte im Emmental ein Ziegenbauer, ein gewisser «Guggli Fritz». Neben seiner bäuerlichen Tätigkeit betrieb er noch illegale Fleischgeschäfte. Seine Spezialitäten waren geräucherter Schinken und Würste, die er für verschiedene Kunden in seinem Kamin heranreifen liess. Die Abnehmer wurden dann jeweils mit dem Alphorn über eine anstehende Lieferung informiert.

Auch das politische Potenzial des Horns war bekannt. In seinem Lehrbuch von 1938 erwähnte Alfred L. Gassmann die Alphornschnüler:

«Mit frischem, kräftigem Zungenschlag, voll und rund, lasse diesen altüberlieferten Bergruf ins Tal erschallen. Da werden die Schweizer alle aufhorchen, aufwachen und das schöne Ländchen wird uns weiter lieb und teuer sein. Alphorner, du erfüllst ein vaterländisch heilig Amt! Sei auf deinem Posten! In schwieriger, ernster Zeit – höchstes Gebot!»

## Symbolcharakter

Was uns ein Schmunzeln entlocken mag, erzielte früher durchaus seine Wirkung. Es gab Zeiten, da fürchteten die Vögte das Horn etwa so wie der Gessler die Armbrust von Tell und wie Berset die Schellen der Freiheitstrychler. Im 17. Jahrhundert wurde das Horn im Emmental von Kirche und Staat kurzerhand verboten. Man wollte auf Nummer sicher gehen. Immerhin versammelten sich 1653 die Entlebucher Bauern unter Alphornklängen in Schüpfheim zum Aufstand. Überhaupt hielt sich die Begeisterung der Oberen für einheimisches Kulturgut in Grenzen. Heinrich Szadowsky weiss in einem seiner Bücher («Die Musik und die tonerzeugenden Instrumente der Alpenbewohner», 1867) zu berichten: «Zur Zeit des Patriziats in der Schweiz waren alte Volkslieder verboten, aus keinem anderen Grunde, als die aus dem Singen der alten Volkslieder hervorgehenden Stimmungen und Anregungen zur Freiheit zu unterdrücken.»

## Lebensfreude

Schade, dass wir nicht wissen, mit welchen Melodien die Bläser den gnädigen Herren den Angstschweiss auf die Stirn getrieben hatten. War das Alphorn ein Kommunikationsmittel, das über weite Strecken hinweg hörbar war und das von den Vögten nicht verstanden wurde? Beschworen die mystischen Klänge des Horns die Freiheitsinstinkte der unbeugsamen Schweizer? Oder war es schlicht der Ausdruck einer Lebensfreude, bei der das eine oder andere Gesetzlein ganz einfach weggeblasen wurde? Wir wissen es nicht. Vermutlich weil wir zu brav sind.

**Schade, dass wir nicht wissen, mit welchen Melodien die Bläser den gnädigen Herren den Angstschweiss auf die Stirn getrieben hatten.**



Es gab Zeiten, da fürchteten die Vögte das Horn etwa so wie der Gessler die Armbrust von Tell und wie Berset die Schellen der Freiheitstrychler.

# TX Group und Ringier sind die Totengräber – nicht Google und Facebook

**Am 13. Februar muss das Stimmvolk darüber entscheiden, ob die Schweizer Medien mit Subventionen weiter an den Staat gebunden werden sollen. Als Begründung führen die «Beschenkten» den Kampf gegen Google, Facebook und Co. an, die den Schweizer Medien angeblich die Werbegelder streitig machen.**

**Text: Peter Weigelt, Bild: KEYSTONE/Gaetan Bally**

Die Fakten stellen sich aber ganz anders dar. Die wirklichen Nutzniesser der Digitalisierung und zugleich Totengräber der regionalen und lokalen Medien sind die Zürcher Medienkonzerne TX Group («Tagesanzeiger»-Gruppe) und Ringier. Denn diese ziehen vor allem regionale

Inserate auf ihre Onlineplattformen, machen damit das grosse Geschäft und bluten gleichzeitig ihre eigenen regionalen Titel sowie die kleinen Verlage aus.

Ende August 2021 haben Ringier und TX Group angekündigt, dass sie ihre bekannten Online-

marktplätze wie Homegate, Ricardo, Tutti oder Scout24 in ein neues, gemeinsames Digitalunternehmen einbringen. Der Wert des neuen Unternehmens wird von den involvierten Parteien mit 2,7 Mrd. Franken angegeben. Die Perspektiven für dieses Geschäft sind so gut, dass der Aktienkurs der TX Group nach der Ankündigung innert 10 Tage um über 80% in die Höhe schnellte, obwohl die JobCloud AG der TX Group (Onlinemarktplatz für Stelleninserate) darin noch nicht einmal enthalten ist. Mit einem Aktienanteil von 69% profitierte allein die Besitzerfamilie Supino/Coninx mit einem steuerfreien Vermögenszuwachs von über 500 Millionen Franken in 2 Wochen.

**Wenn die Schlagzeile «Gewinne privatisieren – Schulden sozialisieren» einmal ihre Berechtigung hat, dann hier und jetzt.**

## **Die eigenen Zeitungen gezielt ausbluten**

Eigentlich muss man vor diesem Hintergrund nicht von TX Group oder Ringier, sondern von deren Medientiteln wie «Tagesanzeiger» oder «Blick» sprechen. Denn über Jahrzehnte waren die Einnahmen aus Stelleninseraten, Kleinanzeigen, Immobilien- und Wohnungsinseraten oder aus dem Automarkt wichtige Ertragsbringer für die Tageszeitungen.

Die finanzgetriebenen Zürcher Medienkonzerne lagerten diese Erträge nun aber in eigenständige Firmen aus, die sogenannten Onlinemarktplätze. Damit fehlen den gedruckten Zeitungen heute diese Einnahmen auf der Ertragsseite, womit die Zeitungen in die roten Zahlen rutschten. Während mit den Onlineportalen das ganz grosse Geld gemacht wird, klagen deren Besitzer als Verleger nun über nicht mehr rentierende Zeitungen.

Dass sie mit diesem Falschspielertrick Bundesrätin Sommaruga und das Parlament über den Tisch ziehen konnten und mit staatlichen Subventionen ihre zuvor ausgebluteten Zeitungen wieder auf Vordermann bringen wollen, ist schlicht unglaublich. Ein Trauerspiel zulasten der Steuerzahler, zum Schaden der regionalen Medien und vor allem unserer Demokratie. Wenn die Schlagzeile «Gewinne privatisieren – Schulden sozialisieren» einmal ihre Berechtigung hat, dann hier und jetzt.

## **Die wirklichen Verlierer – die regionalen Medien**

Mit den erfolgreichen Onlinemarktplätzen der Zürcher Medienkonzerne, deren Wert auf gegen drei Milliarden Franken geschätzt wird, graben TX Group und Ringier den Regionalmedien das Wasser ab. Denn ob Stellen-, Wohnungs-, Auto- oder Kleininserate, all diese Anzeigen sind nicht auf Google oder Facebook abge-



Pietro Supino, Präsident Verband Schweizer Medien (VSM), Verleger und Präsident von TX Group (links), und Marc Walder, CEO Ringier, stehen gemeinsam auf der Bühne der Dreikönigstagung des VSM.

wandert, sondern in die Onlinemarktplätze von TX Group und Ringier. Damit füllen sich die Kassen der Zürcher Medienkonzerne zulasten der mittleren und kleinen Verlage in den Regionen.

Dass der Besitzer der TX Group und Präsident des Verlegerverbandes Pietro Supino in Interviews gleichzeitig von Solidarität gegenüber den Kleinverlagen spricht, ist unglaublicher Hohn. So sagte Supino in einem Interview im «St.Galler Tagblatt» vom Oktober 2021: «Wir unterstützen das Medienpaket, weil es ausgewogen ist – und auch aus Solidarität zur Branche und zu den kleineren Verlagen, für die das Gesetz am wichtigsten ist.»

#### **Peinliche und unehrliche Argumentation**

Richtig ist vielmehr, dass von den 178 Mio. Franken, die jährlich als Subventionen an die Verlage gehen sollen, über 70% in die Taschen der vier grössten Mitglieder des Verlegerverbandes fließen, dem immerhin über 100 Unternehmen angehören.

Allein die TX Group kassiert über 20% oder jährlich rund CHF 35 Mio. aus dem neuen

Subventionstopf. Wenn vor diesem Hintergrund Pietro Supino, der mit seinen eigenen Onlineplattformen gezielt den regionalen Inseratemarkt aussaugt, von Solidarität mit den Kleinen spricht, dann wird aus Schönfärberei blanker Zynismus. Besonders tragisch ist, dass sich nach Bundesrätin Sommaruga und dem Parlament nun auch die kleinen Verlage vor den Wagen der Zürcher Medienkonzerne spannen lassen und für ein «JA» werben.

Einmal mehr zeigt sich, über welche Macht die grossen Medienkonzerne in unserem Land verfügen und wie verhängnisvoll es ist, wenn diese Macht mit Steuergeldern weiter zementiert und ausgebaut wird.

*Alt Nationalrat Peter Weigelt, St.Gallen, ist Verwaltungsratspräsident der Ostschweizer Medien AG (Herausgeberin von «Die Ostschweiz») und Präsident des Referendumskomitees.*

**Allein die TX Group kassiert über 20% oder jährlich rund CHF 35 Mio. aus dem neuen Subventionstopf.**



## Design, Handwerk und Herzblut.

Das sind die  
Zutaten, die unsere  
Küchen einzigartig  
machen. Sprechen  
Sie mit uns über Ihre  
Traumküche.

**B A U M A N N**  
Der Küchenmacher



Baumann AG Der Küchenmacher  
St. Leonhardstrasse 78,  
9000 St. Gallen, 071 222 6111  
[www.kuechenbau.ch](http://www.kuechenbau.ch)



## Düster? Einfach eine Platte auflegen.

Thales Plattenspieler – Spitzentechnologie aus Turbenthal

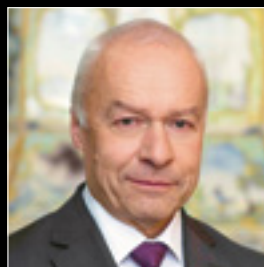
[tonarm.ch](http://tonarm.ch)



# Ansichten & Einsichten



## *Die grosse Interviewstrecke*



# «Ich möchte mich auf den Tod vorbereiten können.»

Ihre Eltern stammen aus Kalabrien. 1971 in St.Gallen geboren, lernte Maria Pappa erst in der Schule Deutsch. Die Stadtpräsidentin der achtgrössten Schweizer Stadt liess sich gerade mal vor elf Jahren einbürgern, um in ihrer Stadt politisch etwas bewegen zu können. Sie legte eine Blitzkarriere hin und wurde wohl auch wegen ihres sozialen und ehrenamtlichen Engagements sofort in alle angestrebten Ämter gewählt.

Interview: Michel Bossart, Bilder: KEYSTONE/Gian Ehrenzeller, zVg.

**Frau Pappa, Sie sind nun ein Jahr im Amt. Haben sich Ihre Erwartungen an das Mandat erfüllt?**

Ich hatte keine besonderen Erwartungen, aber sie haben sich insofern bestätigt, als dass es wirklich viel Arbeit zu erledigen gibt. Doch die vielen unterschiedlichen Aufgaben sind interessant, die Funktion spannend.

«Ich habe mich entschieden, Verantwortung zu tragen.»

**Würden Sie sich als Leuchtturmbeispiel für die gelungene Integration von Ausländerinnen bezeichnen?**

Hm... so halb, halb. Ich habe mich ja erst 2010 einbürgern lassen. Das bestätigt die Tatsache, dass viele Mitmenschen die Bedingung für eine Einbürgerung längstens erfüllen würden, aber nicht einsehen, was ihnen das Schweizer Bürgerrecht bringt. Ich habe mich entschieden, Verantwortung zu tragen. Mit dem Bürgerrecht kann ich nun auch meinen Beitrag leisten und die Schweiz aktiv mitgestalten. Ich wehre mich ein bisschen gegen die Betonung der «gelungenen Integration»: Der Grossteil aller Ausländer und Ausländerinnen lebt völlig unauffällig und bestens integriert hier in der Schweiz. Leider werden aber oft die anderen betont.

**Gab es wegen Ihrer italienischen Herkunft auch mal blöde Kommentare?**

Nein. Blöde Kommentare gab und gibt es manchmal wegen meiner SP-Mitgliedschaft. Vor allem in den Social Media ist aus der rechten Wählerschaft manchmal zu hören, dass ich ja als SP-Mitglied die Schweizer benachteiligen würde; im direkten Kontakt sind jedoch auch aus diesen Kreisen die Rückmeldungen positiv. Das liegt vielleicht daran, dass die Schweizer und Schweizerinnen mit Italien Positives verbinden. Insofern ist meine Herkunft schon Gesprächsthema, aber eher im positiven Sinne.

**Empfinden Sie die Schweiz als ein fremdenfreundliches oder -feindliches Land?**

Ich würde sagen: fremdenskeptisch. Die Schweizer begegnen Fremden mit Distanz und einer gewissen Unsicherheit – zurückhaltend und reserviert.

**2013 wurden Sie ins St.Galler Stadtparlament, 2017 in den Stadtrat und 2020 an dessen Spitze gewählt. Wie konnten Sie so rasch das Vertrauen der St.Galler Stadtbevölkerung gewinnen?**

Bevor ich mich politisch engagierte, war ich bereits in mehreren Vereinen ehrenamtlich in der Vorstandsarbeit und auch in der Kirche aktiv (zum Beispiel im Seelsorgerat). Da ich auch hier geboren und aufgewachsen bin, kennen mich viele. Sie kennen meine Grundhaltung und Motivation, wissen, dass ich keine narzisstische Ader oder irgendwelche Machtansprüche habe. Sie kennen mich als eine, mit der man gut zusammenarbeiten kann und die sich engagiert für die Sache einbringt. So wurde ich 2012 motiviert, mich für das Stadtparlament



**Stadtpräsidentin Maria Pappa:**

*«Sobald Musik läuft, tanze ich!»*



aufzustellen. Bei den Wahlen habe ich dann von vielen erfahren, dass sie aufgrund meiner Kandidatur zum ersten Mal wählen gegangen sind.

**Nun ist aus Ihnen die erste St.Galler Stadtpräsidentin überhaupt geworden. Auch sonst gibt es im Kanton nicht viele Gemeindepräsidentinnen. Warum eigentlich nicht?**

Das Problem ist vielschichtig und fängt bei der späten Einführung des Frauenstimmrechts an. Es wurde den Frauen lange gesellschaftlich abgesprochen, politisch aktiv sein zu dürfen. Bis sich eine Kultur und Mentalität ändert, braucht es Jahrzehnte. Kommt hinzu, dass Frauen mit Beruf und Familie oft zwei-, mit Politik gar dreifach belastet sind. Ferner hat Politik mit Macht zu tun und das schreckt manche Frauen ab.

Sie würden gerne mitgestalten und mitreden, haben aber keine Lust auf Ränkespiele. Ich kenne gewählte Parlamentarierinnen, die deswegen nach kurzer Zeit den Bettel wieder hingeschmissen haben. In der SP haben wir einen grossen Frauenanteil und eine andere Diskussionskultur. Das Gestalten und die Entwicklung einer gemeinsamen Haltung stehen im Vordergrund. Und trotzdem braucht es auch in der SP jeweils viel Überzeugungskraft, dass sich Frauen auf die Wahlliste setzen lassen. Mich musste man ja auch motivieren... Einmal auf der Liste, haben SP-Frauen aber gute Chancen, gewählt zu werden.

**Was gefällt Ihnen denn besonders gut an Ihrem Exekutivamt?**

Meine Motivation, Sozialpädagogin zu werden, war, mit Menschen arbeiten zu können und unterstützend Lebensbedingungen zu verbessern. Bei der Auseinandersetzung mit den Aufgaben als Stadträtin und neu als Präsidentin habe ich realisiert, dass mein neuer Job viel mit Sozialpädagogik zu tun hat: Anstatt nur

einzelne Lebensbedingungen zu verbessern, geht es nun neu um eine ganze Stadt. Gemeinsam in Gremien diskutieren und entscheiden, wohin wir mit der Stadt wollen und wie wir das erreichen können, ist höchst spannend. Gleichzeitig gefällt mir die grosse Breite dieser Arbeit. An einem Tag hat man es an der Olma mit einer Schwingergruppe zu tun, am anderen spricht man mit Architekten über ein städtebauliches Projekt. Die Vielfalt gefällt mir sehr.

**An Ostern kam St.Gallen wegen einer Krawallnacht und den damit einhergehenden Wegweisungen in die Schlagzeilen. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?**

Das war eine sehr intensive Zeit. Die Krawalle, die vielen nötigen Absprachen und die Flut von Medienanfragen habe ich in so einem Ausmass zum ersten Mal erlebt. Solche Vorkommnisse sind Krisen, die schnelle und trotzdem überlegte Reaktionen benötigen. Am Freitagabend war ich, bis sich die Lage spät nachts beruhigt hat, vor Ort. Habe mitbekommen, wie streng es für die Polizeikräfte war, die Situation zu beruhigen. Als die Stimmung anfangs noch ruhig war, habe ich mit den Jugendlichen gesprochen, wollte ihre Motivation, hier zu sein, verstehen. Ich habe erfahren, dass diese sehr unterschiedlich waren. Da ich die schwierige Situation 1:1 miterlebt hatte, konnte ich nach dem wiederholten Aufruf am Sonntag zu Gewalt und Zerstörung auch gut hinter der Massnahme der Wegweisungen stehen. Trotz Vorwarnungen kamen wieder sehr viele Jugendliche nach St.Gallen. Dies zeigt die grosse Anzahl an Wegweisungen – 650 an der Zahl, wobei zugegebenermassen sicherlich nicht alle berechtigt waren. Da vor Ort keine Zeit war, lange Gespräche zu führen, wurde noch am nächsten Tag entschieden, ungerechtfertigte Wegweisungen in einem einfachen Verfahren aufzuheben. Uns wurde danach

«Wir müssen die partizipativen Massnahmen noch mehr stärken.»

vorgeworfen, dass wir unverhältnismässig gehandelt und die Unschuldsvermutung ausgehebelt hätten. Nach zwei Krawallnächten hintereinander mussten wir aktiv werden. Die Situation konnte mit diesen Massnahmen letztendlich beruhigt werden. Natürlich gehören diese Massnahmen jedoch nicht zum üblichen Repertoire.

**Auf einen Schlag kannte man Sie auch schweizweit. Ein Trittbrett für den Einstieg in die nationale Politik?**

(lacht) Bis jetzt habe ich dazu immer nein gesagt. Aber vor zehn Jahren hätte ich auch nicht gedacht, dass ich je mal Stadtpräsidentin sein werde. Auf dem städtischen Gebiet fühle ich mich sehr wohl. Ich habe aktuell keine Lust, die ganze Zeit nach Bern zu reisen.

**Corona und die Massnahmenpolitik. Was sagen Sie dazu als Exekutivpolitikerin?**

Es ist eine einzigartige Situation; die ganze Welt ist damit konfrontiert. Als der erste Lockdown kam, dachte ich, so etwas sei nur in Asien, aber niemals in Europa möglich. Die Frage ist und war immer: Wie schützen wir verhältnismässig die Gefährdeten in unserer Gesellschaft? Der Grossteil erkrankt ja nicht schwer an Corona, aber leider wissen wir nicht, wer schwer erkrankt. Gleichzeitig steigt die Zahl jener, die ins Spital müssen so massiv, dass diese unser Gesundheitssystem überlasten. Zum Schutz und im Interesse der Gesundheit von uns allen sind verhältnismässige Massnahmen nötig. Diese sind für unsere seit Jahren von Krisen verschonte Gesellschaft manchmal ungewohnt. Ich beneide jene nicht, die aktuell gezwungen sind, die richtigen Massnahmen zu treffen. Es ist für alle Politikerinnen alles andere als einfach. Im Grossen und Ganzen finde ich, dass die Schweiz das recht gut gemacht hat. Klar gab es auch Massnahmen, bei denen ich mich fragte, ob es die wirklich brauchte. Und trotzdem war unser Kurs noch sehr moderat, wir hatten keine Ausgangssperre wie in anderen Ländern. Darüber bin ich sehr froh. Mit unserem liberalen und vernünftigen Kurs sind wir gut gefahren.

**Beschreiben Sie das perfekte St.Gallen.**

St.Gallen soll eine Stadt sein, in der sich alle Menschen wohlfühlen und ihr Potenzial voll entfalten können. Die Lebensbedingungen für Mensch, Tier und Natur sind optimal.

**Sie sitzen am Schalthebel: Was muss dafür getan werden?**

Wir müssen die partizipativen Massnahmen noch mehr stärken – auch bei den Kindern und den Jugendlichen. Bei den Umweltfragen müssen wir realisieren, dass die dringend nötigen

Massnahmen schlussendlich nicht für die Natur ergriffen werden, sondern damit auch weitere Generationen von Menschen überhaupt auf dieser Erde leben können. Die Natur hat, ohne den Menschen, Jahrtausende Jahre Zeit, sich selbst zu regenerieren.

**Haben Sie eigentlich ein Vorbild?**

Nein, schon als Jugendliche hatte ich keine Idole. Aber klar, Menschen, die gut reden, gut malen, tanzen, singen und eine tolle Ausstrahlung haben, faszinieren mich.

**Wer ist ihr Lieblingsschriftsteller oder Lieblingsschriftstellerin?**

Als Stadträtin habe ich tagtäglich mit so viel Papier zu tun und muss so viele Sachen lesen, da komme ich spät abends nur noch dazu, News zu lesen. Freizeitbücher liegen nicht mehr drin. Aber auch hier gilt: Ich habe ein breites Interesse und bin offen für verschiedene Autoren.

«Im Grossen und Ganzen finde ich, dass die Schweiz das recht gut gemacht hat.»

**Versuchen wir es mit Musik. Welche Musik hören Sie gerne?**

Ich tanze gerne! Sobald Musik läuft, tanze ich. Egal was. Pop, Schlager – sobald die Musik einen Rhythmus hat, bewege ich mich dazu – auch zu klassischer Musik. Ja, auch Techno mag ich. Einfach nicht Musik, die über längere Zeit monoton ist.

**Was ist für Sie die wichtigste Erfindung der letzten 100 Jahre?**

Das Internet: Es ermöglicht Wissen, das alle überall abrufen können. Man hat die Bibliothek immer dabei. Und es ermöglicht günstige weltweite Kommunikation. Das Internet hat unser Leben in den letzten 30 Jahren komplett verändert.

**Was verabscheuen Sie am meisten?**

Kriegsfilme und alles, worin es nur um die leider vorhandenen Gewaltabgründe des Menschen geht. Es gibt da manchmal Dinge, die sind unterste Schublade.

**Und wie möchten Sie einmal sterben?**

Einerseits wäre es schön, sich auf den Tod vorbereiten zu können. Wenn man weiss, dass es in einem Monat so weit sein wird, kann man noch Dinge erledigen, sich verabschieden. Aber wissen, dass man stirbt und dabei alles bewusst wahrnehmen, ist wohl auch nicht ganz einfach. Andererseits wäre es auch schön, einfach einzuschlafen und nicht mehr aufzuwachen. Aber tendenziell möchte ich mich lieber auf den Tod vorbereiten können.



**Olma-Direktorin  
Christine Bolt:**

*«Der Bau der  
Halle 1 war ein  
unternehmerischer,  
mutiger und  
guter Entscheid.»*

# «Endlich wieder normal»

Seit Juni 2020 führt die ehemalige Toggenburger Tourismusdirektorin Christine Bolt die Olma-Messen St.Gallen. Lange Zeit stand dort mehr oder weniger alles still. Mit der diesjährigen Olma wurden wieder rund 220 000 Besucherinnen und Besucher verzeichnet. Wie wichtig war das für die Zukunft? Und kommt die neue Halle wirklich zum richtigen Zeitpunkt?

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

Christine Bolt, mir ist klar, Sie möchten sich nicht zu Situationen äussern, die nicht eingetreten sind. Dennoch die Frage: Wie arg wäre die Genossenschaft in Schieflage geraten, hätte nach 2020 auch 2021 keine Olma durchgeführt werden können?

Eine erneute Absage der Olma wäre für uns finanziell einschneidend gewesen. Einerseits hätten uns dieses Jahr wichtige Erträge gefehlt, andererseits hätten sich vermutlich auch zukünftige Olma-Erträge noch stärker verzögert. Wir müssen Wiederaufbauarbeit leisten – je eher, desto besser.

Aber wir leben ja nicht nur von der Olma: Dank des Zertifikats und dessen breiter Akzeptanz bei unseren Kunden ist unser Gelände seit Mitte August wieder sehr gut gebucht, und die Anfragen und Buchungen fürs 2022 sind vielversprechend, ja fast wie in einem normalen Jahr.

Wie wichtig war es für Sie persönlich und auch für die Mitarbeitenden, dass mit der Olma dieser traditionelle Event wieder durchgeführt werden konnte?

Für uns alle – und da meine ich nicht nur das Olma-Messen-Team, sondern auch einen Grossteil der Gesellschaft – war es wichtig, mit der Olma wieder «Normalität» herzustellen. Auf dem Gelände war von der Pandemie nichts zu

sehen und zu spüren, die Stimmung war unbeschwert und fröhlich. Das hat uns allen gutgetan und Vertrauen gegeben.

Für das ganze Team der Olma-Messen, das in den Wochen vor dem Event fast Tag und Nacht und an den Wochenenden gearbeitet hat, ist der erzielte Erfolg eine schöne, verdiente Belohnung für das Geleistete.

Wichtig war die Durchführung auch für die Planung unserer Zukunft: Nach dem Motto «Wenn Olma geht, geht alles» spüren wir grosse Zuversicht bei unseren Ausstellerinnen und Ausstellern, und so sieht es schon gut aus für die anstehenden Messen im 2022.

Nach wie vor wirkt es für zahlreiche Menschen sonderbar, wenn sie wieder Bilder von solchen Menschenansammlungen zu Gesicht bekommen. Hatten auch Sie ein mulmiges Gefühl?

Für die 220 000 Besucherinnen und Besucher, die da waren, war es nicht sonderbar. Es war einfach normal. Endlich wieder normal. Ich hatte nie ein mulmiges Gefühl: Wir haben viel investiert in die Sicherheit, es hatte jederzeit genügend und gut geschultes Personal für die Zertifikatskontrollen an den Eingängen, und die Mitarbeitenden der Securitas haben einen hervorragenden Job gemacht.

Das Messewesen hat in besonderem Masse gelitten. Vermehrt war zu hören, dass sich die gesamte Branche neu ausrichten muss. Wie schätzen Sie das ein?

In der Messebranche tut sich gerade sehr viel. Wir gehen davon aus, dass es bei den Publikumsmessen eine Konsolidierung geben wird; die Positionierung sowie die Qualität der Erlebnisorientierung werden noch entscheidender sein. Bei den Fachmessen geht der Trend hin zu eher kleineren, regionaleren

«Ich hatte nie ein mulmiges Gefühl: Wir haben viel investiert in die Sicherheit.»



VERTRAUE  
AUF DEINE  
SICHT

HÖREN  
WAS DU  
WILLST

kuehnis.ch



KÜHNIS SEHEN+HÖREN

**ALTSTÄTTEN**

Kühnis Optik 071 755 30 55  
Kühnis Hörwelt 071 755 01 01

**HEERBRUGG-WIDNAU**

Kühnis Optik 071 722 16 72  
Kühnis Hörwelt 071 727 00 27



Messen. Zudem verändert sich die Bedeutung der Messen im Marketingmix von Unternehmen: Für viele Aussteller war es früher oberstes Ziel, an einer Messe möglichst viel zu verkaufen; heute wissen wir, dass das – je nach Produkt und Art der Messen – zum Teil digital besser und einfacher geht. Aber für die Pflege der Kunden- nahe, die Kundenbindung, für den Vertrauens- aufbau zu Mensch und Marke gibt es kein ge- eigneteres Instrument als einen gut gemachten Messeauftritt.

**Die Olma-Messen St.Gallen mit ihren zahlrei- chen Veranstaltungen standen von einem Tag auf den anderen quasi still. Was gab es für Sie in den vergangenen Monaten zu tun?**

Wir haben die Krise genutzt, um uns fit für die Zukunft zu machen. So haben wir unsere Stra- tegie überarbeitet und geschärft und uns in ei- nigen Disziplinen weitergebildet und verstärkt, zum Beispiel im Marketing, in der Kommuni- kation und in der Geschäftsentwicklung. Wir haben uns organisatorisch neu aufgestellt, wir sind nun schlanker und flexibler. Auch haben wir einige Prozesse optimiert und Schnittstellen reduziert. Und dann war es ja nicht so, dass wir von Beginn weg wussten, wann wir wieder womit loslegen können: Wir haben immer wieder geplant, abgebrochen, verschoben, Szenarien erarbeitet etc. Unser primäres Ziel war stets die langfristige Zukunftsfähigkeit, und wir hatten immer die Haltung, alles daran zu setzen, um unsere Messen und Events durchzuführen und Erträge zu generieren.

Auch das Krisenmanagement hat uns eini- ges abverlangt; es gab laufend neue Rahmen- bedingungen zu akzeptieren, Entscheidungen zu treffen, Konzepte anzupassen, Partner zu su- chen und zu kommunizieren, intern und extern. Und wir haben uns so gut wie möglich um unse- re Mitarbeitenden gekümmert; für viele war die Unsicherheit eine grosse Belastung.

**Es wirkt sonderbar, dass genau in dieser Zeit mit Erstellung der neuen Halle ein Grossprojekt realisiert wird. Wer wird diese Räumlichkeiten dereinst nutzen?**

Der Bau der Halle 1 war ein unternehme- rischer, mutiger und guter Entscheid, und er ist ja schon ein paar Jahre her. Diese Entschei- dung ist langfristig ausgelegt, also für 50 Jahre oder mehr. Corona ist so gesehen eine «klei- ne Zäsur», sie spielt auf die lange Sicht stra- tegisch eine untergeordnete Rolle. Wenn wir auch in Zukunft als Messe- und Kongressre- gion St.Gallen erfolgreich und wettbewerbsfä- higer sein wollen, dann müssen wir von Zeit zu Zeit investieren.

Wir sehen die neue Halle als Teil unseres Ge- ländes und unseres Gesamtangebotes und be- trachten sie nicht rein isoliert. Sie bietet ins- besondere viele Möglichkeiten für Messen, ist aber als Multifunktionshalle sehr flexibel ein- setzbar. Dank des vergrösserten Raumangebots werden wir zukünftig mehr Messen und Events gleichzeitig durchführen können; das ist vor allem im Frühling und im Herbst wichtig für uns.

**Es wurden Forderungen laut, dass diesem Projekt ein Riegel hätte vorgeschoben werden müssen. Stand das jemals zur Debatte?**

Natürlich haben wir zu Beginn der Krise die Lage analysiert, auch zusammen mit Ver- tretern der kommunalen und kantonalen Poli- tik und den Banken. Rasch wurde klar, dass sich ein Übungsabbruch weder strategisch, finan- ziell noch baulich lohnt – weder für uns noch für die Region. Die Olma-Messen generieren mit ihrer Tätig- keit einen Umsatz von 177 Millionen Franken jährlich in den Kantonen SG, TG, AR, AI, daran hängen über 1300 Arbeitsplätze. Die gilt es langfristig zu halten und womöglich auszubauen.

Zudem ist es alternativ- los, vorwärtszuschauen und zusammenzuhal- ten: Die ganze Region profitiert, wenn das Pro- jekt zum Fliegen kommt, wenn neue und grosse Veranstaltungen kommen und wenn unsere Messen weiterhin erfolgreich sind. Das schaffen wir nicht alleine, aber gemeinsam mit der gan- zen Region schon.

**Man kennt Sie grundsätzlich als Frohnatur, als positiv eingestellte Person. Hat Sie dennoch in den vergangenen Monaten ein bestimmter Aspekt so richtig zur Weissglut gebracht?**

Zur Weissglut bringt mich nichts; ich rege mich eher selten ernsthaft auf, denn dafür ist mir meine Energie eigentlich zu schade.

Natürlich kommt es vor, dass ich mich ärge- re: In den vergangenen Monaten waren es ins- besondere im Rahmen der Pandemiediskuss- ion Faktenfreiheit, Wissenschaftsfeindlichkeit und Stimmungsmache aus Sensationslust oder Klickgier, die bei mir auf Unverständnis stiessen. Und ich habe grosse Mühe mit Verantwortungs- losigkeit: Viele Menschen wollen mitreden, mit- bestimmen und gehört werden, aber nicht in letzter Konsequenz mittragen. Wer fordert, muss auch Lösungen liefern.

«Natürlich kommt es vor, dass ich mich ärgere: In den vergangenen Monaten waren es ins- besondere im Rahmen der Pandemiediskussion Faktenfreiheit, Wissen- schäftsfeindlichkeit und Stimmungsmache.»

# «Ich bin schon für ganz anderes <geröstet> worden»

Seit zwei Jahren politisiert Susanne Vincenz-Stauffacher für die FDP des Kantons St.Gallen im Nationalrat. Im Mai 2020 übernahm die Juristin zudem das Präsidium der FDP-Frauen Schweiz. Ein Gespräch über Schubladisierungen, unbeschwerte Zeiten und eine Vorlage, die auf einen Schlag zahlreiche Probleme lösen soll.

Interview: Marcel Baumgartner,  
Bilder: KEYSTONE/Alessandro della Valle, zVg.

**Susanne Vincenz, machen Sie in erster Linie Politik für Frauen?**

Nein. Ich mach auch Politik für Frauen. Ich habe mich immer gegen den Begriff «Frauenpolitik» gewehrt. Wenn ich ein Thema vertrete, das speziell die Frauen in den Fokus stellt, dann geht es um grundsätzliche gesellschaftliche Anliegen. Wenn ich mich zum Beispiel für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einsetze – der

Klassiker –, dann sind natürlich in erster Linie die Frauen «betroffen». Letztlich ist aber genau dies ein Themenfeld, das allen etwas nützt. Es geht unter anderem um den Fachkräftemangel, um das Ziel, dass wir auch die Frauen und Mütter im Erwerbsprozess behalten können.

Es geht darum, sie zu motivieren, nach der Mutterschaftspause möglichst früh wieder in die Berufswelt einzutreten. Wenn es uns unter anderem gelingt, die Teilzeitarbeit aufzuwerten – ein weiteres wichtiges Anliegen, das ich vertrete –, dann holen wir damit auch die Männer ab. Wir müssen wegkommen vom «Einernährermodell». Die Realität sieht heute leider noch

anders aus. Teilzeitarbeit ist oftmals ein Karrierekiller. Es gibt wohl zahlreiche Arbeitgeber, die sich auf die Fahne schreiben, sie würden für dieses Modell einstehen. Trotzdem werden dann teilweise mit subtilen Methoden Hürden eingebaut. Etwa indem Teilzeitkräfte keine Einladung für die nächste interne Weiterbildung erhalten oder Führungspositionen ausschliesslich im 100%-Pensum vergeben werden.

**Sie sagen, Sie vertreten gesellschaftliche Themen. Dennoch haftet Ihnen seit Ihrem Eintritt in den Nationalrat der Stempel an, «Frauenpolitik» – wie Sie es nennen – zu betreiben. Als Sie beispielsweise als Nachfolgerin von FDP-Präsidentin Petra Gössi gehandelt wurden, titelte der «Blick»: «Folgt eine bürgerliche Feministin auf FDP-Präsidentin Gössi?»**

Das ist so, ja. Das hat aber einen Hintergrund. Ich wurde dereinst in einem Interview gefragt, ob ich mich als Feministin sehe, und habe das umgehend verneint. Ich bin darüber selber erschrocken.

**Wieso?**

Wegen meiner Reaktion. Ich habe den Begriff «Feministin» dann für mich hinterfragt. Ihm haftet für mich eine gewisse Opferhaltung an, Frauen als Opfer. Oder dass eine Feministin per se gegen die Männer ist. Und beides entspricht nicht meiner Denkweise. Umgekehrt werde ich mit dieser Definition jenen Frauen, die sich als Feministin sehen und gegen tatsächliche Diskriminierungen angehen, nicht wirklich gerecht. Zusammen mit der entsprechenden Journalistin, die das Interview führte, kam ich schliesslich auf

«Durch die Sozialen Medien ist eine Hürde verschwunden. Sie machen es möglich, aus der Anonymität heraus Frust abzulassen.»

A woman with short brown hair and glasses, wearing a bright yellow coat over a white top and grey trousers, is sitting on a long wooden bench. She is smiling and looking towards the camera. The background shows a modern interior with white walls, a wooden floor, and some blurred figures of people in the distance. A large, round, multi-lens stage light is visible on the floor to the right of the woman.

FDP-Nationalrätin Susanne  
Vincenz-Stauffacher:

*«Hierbei geht es mir zum  
Teil echt auch zu weit.»*



die Formulierung «bürgerliche Feministin». Diese haftet mir seither an, ist für mich so aber okay.

**Gerade in der Politik muss man aufpassen, nicht in eine bestimmte Ecke gestellt zu werden. Das kann wohl Vorteile, aber eben auch Nachteile mit sich bringen. Schubladisieren wir – also vor allem die Medien – einfach gerne?**

Sicherlich. Es ist ja auch so schön einfach zu Schubladisieren. Sie haben die Gössi-Nachfolge angesprochen. Dort wurde ich als linke FDP-Politikerin tituliert. Und die Reaktionen aus der Bevölkerung waren sehr unterschiedlich. Während mich die einen als alleinige Hoffnungsträgerin hochstilisierten, drohten die anderen mit dem Parteiaustritt, sollte ich Präsidentin werden. Da

hiess es, ich würde die Partei an die Wand fahren. Ich habe mit beiden Extremen Mühe, weil sie mir beide nicht gerecht werden. Grundsätzlich werde ich wohl viel linker wahrgenommen, als ich wirklich bin. Dies belegen

Auswertungen meines Abstimmungsverhaltens im Nationalrat. In der Gesellschafts- und Umweltpolitik bin ich sicherlich eher progressiv unterwegs, in wirtschafts- und finanzpolitischen Fragen sowie Sicherheitsthemen demgegenüber eher konservativ.

**War es früher einfacher zu politisieren? Hatte das Amt einer Parlamentarierin noch einen höheren Stellenwert?**

Davon bin ich überzeugt, ja. Früher gab es noch eine gewisse Hemmschwelle, eine Person, die ein solches Amt bekleidet, zu attackieren. Durch die Sozialen Medien ist eine Hürde verschwunden. Sie machen es möglich, aus der Anonymität heraus Frust abzulassen. Allerdings muss ich auch sagen, dass mir der heutige Austausch mit der Bevölkerung sehr zusagt. Heute ist mehr Nähe möglich. Mir ist es in diesem Zusammenhang auch sehr wichtig, dass ich weiterhin meine Anwaltskanzlei betreiben und als

Ombudsfrau Alter und Behinderung sowie als Präsidentin der Opferhilfe fungieren kann. In beiden Bereichen spüre ich, was wirklich beschäftigt. Die reine Classe politique wäre nichts für mich...

**Weil das eine Blase ist?**

Eine totale Blase. Ich gehe auch sehr gerne an Anlässe oder führe Standaktionen durch – derzeit vielfach im Zusammenhang mit der Volksinitiative Individualbesteuerung.

**Hier – wenn wir schon bei diesem Begriff angekommen sind – ist es wohl auch nötig, den Ansatz zu erklären. Denn, mit Verlaub, der Titel weckt wohl nur geringes Interesse. Wirklich «sexy» ist er nicht...**

Genau das habe ich damals, als es um die Ausgestaltung der Vorlage ging, auch gesagt. Ich sagte: «Sexy ist der Begriff nicht. Aber wir machen das Anliegen sexy.»

**In Kürze: Um was geht es?**

Ganz einfach zusammengefasst, geht es um Folgendes: Unabhängig davon, was man für einen Zivilstand hat – ob verheiratet, getrennt, geschieden oder was auch immer –, wird man von Anfang bis Schluss alleine besteuert, als Individuum. Nur schon rein emotional hat das eine Bedeutung. Aber natürlich geht es auch um den monetären Aspekt. Heute wird man in einer Ehe oder eingetragenen Partnerschaft gemeinsam besteuert. Das Zweiteinkommen wird zum Ersteinkommen dazugezählt. In der Regel fällt man dadurch in eine höhere Progression. Unter dem Strich zahlt man also nur aufgrund des Zivilstandes mehr Steuern. Eine Ungerechtigkeit.

**Das Thema hat bereits die CVP aufgeworfen. Sie ist 2016 mit ihrer Volksinitiative Für Ehe und Familie – gegen die Heiratsstrafe gescheitert...**

Wir gehen weiter, als es die CVP tat. Wenn wir das Zweiteinkommen nicht mehr bestrafen – und in den meisten Fällen kommt dieses halt doch immer noch von einer Frau –, dann lohnt sich der Einstieg in den Arbeitsprozess oder eine Erhöhung des Pensums auch wieder. Dann entfällt der negative Erwerbsanreiz, um nochmals einen technischen Begriff zu verwenden. Es kann nicht sein, dass vom Zweiteinkommen unter dem Strich nichts mehr übrigbleibt, weil der gesamte Betrag beispielsweise in die Krippenbetreuung und die Steuern fliesst. Auch hier geht es also um Chancengleichheit, um Gleichstellungsförderung. Mit einer Massnahme, die sehr liberal ist, können wir auf einen Schlag sehr viele Probleme lösen. Die CVP hat einen anderen Ansatz, weshalb wir mit ihr etwas im Clinsch sind...

«Es widerstrebt mir, irgendwelche Business-Cases künstlich zu fördern oder am Leben zu erhalten, die im freien Markt nicht bestehen würden.»

**Inwiefern?**

Sie reden vom «Vollsplitting» als Lösungsansatz. Also beide Einkommen zusammenzählen und dann geteilt durch zwei. Was stimmt, ist, dass damit die Heiratsstrafe abgeschafft werden könnte. Aber mit dem Ansatz bleiben sie auf halbem Wege stehen. Was fehlt, ist der positive Erwerbsanreiz mit dem Ziel, die Erwerbsquote der Frauen zu erhöhen. Das Individuum wird hierbei eben grad nicht gestärkt. Wir hingegen setzen genau darauf. Jede Person soll die Wahlfreiheit haben, für welches Familienmodell sie sich entscheidet, ohne dass der Staat mit dem Steuersystem in die eine oder andere Richtung lenkt und sich damit in diese höchstpersönlichen Entscheide einmischt.

**Gegner der Vorlage werfen ein, dass damit der administrative Aufwand erhöht wird...**

Ich bitte Sie, wir sind im 21. Jahrhundert! Unter diesem Aspekt hätte man 1971 auch das Frauenstimmrecht nicht einführen dürfen. Das verursachte auf einen Schlag doppelt so viele Stimmzettel...

Jede grosse Reform ist in der ersten Phase mit einem administrativen Aufwand verbunden. Irgendwann spricht dann aber niemand mehr darüber. Das war zum Beispiel auch so, als von der zweijährigen auf die einjährige Veranlagung gewechselt wurde. Entscheidend erscheint mir bei dieser Interessenabwägung auch, dass gemäss Studien die Individualbesteuerung gegenüber anderen Modellen – auch gegenüber dem Vollsplittingmodell – das mit Abstand beste Kosten-Nutzen-Verhältnis aufweist.

**Bis es hier zur Volksabstimmung kommen wird, wird noch einige Zeit vergehen. Näher rückt hingegen der Abstimmungstermin zum Medienförderungsgesetz. Sie haben sich kürzlich ebenfalls öffentlich dagegen ausgesprochen...**

Weil wir bereits heute eine Förderung haben. Was aber hier noch in das besagte Paket hineingepackt wurde, ist mit einer freien Presse nicht mehr vereinbar und meiner Auffassung nach auch verfassungswidrig. Es widerstrebt mir, irgendwelche Business-Cases künstlich zu fördern oder am Leben zu erhalten, die im freien Markt nicht bestehen würden. Deshalb unterstütze ich das Referendum. Im Wissen darum, dass...

**...dass?**

Dass das auch nicht alle begeistern wird.

**Vor allem auch gewisse Medien nicht.**

Genau. Da kann man sich schon die Frage stellen, ob man sich als Politikerin in diesem Thema so weit aus dem Fenster lehnen sollte.

**Weil in zwei Jahren...**

...sind wieder Wahlen, genau. Aber ich bin schon für ganz anderes «geröstet» worden.

**Macht man sich als Politikerin nicht automatisch jeweils eine Auslegeordnung – ob nun physisch oder in Gedanken –, ob man von gewissen Sachen mit Blick auf die politische Karriere nicht besser die Finger lassen sollte?**

Für genau das haben die meisten von uns Leute im Umfeld, die einen beraten. Ich setze hierbei auch auf meine Tochter Lisa. Sie hat die Aufgabe übernommen, mir jeweils die möglichen Konsequenzen aufzuzeigen. Und sie verzweifelt hier oftmals an mir, weil ich Ihre Ratschläge nicht immer befolge. Ich handle aus Überzeugung und nicht aus einem politischen Kalkül heraus. Denn ich will mich nicht verbiegen.

«Da kann man sich schon die Frage stellen, ob man sich als Politikerin in diesem Thema so weit aus dem Fenster lehnen sollte.»

**Ob nun der allgemeine Politbetrieb oder die Gesellschaft: Fehlt es aktuell nicht auch etwas an Humor?**

Humor, ja... Ich habe vor allem das Gefühl, dass gewisse Nervenkostüme extrem dünn geworden sind. Vielleicht fehlt es nicht an Humor, sondern an gegenseitiger Toleranz. Und das bereitet mir wirklich Sorgen. Ich diskutiere ja gerne. Zum Beispiel bei der gesamten Corona-Debatte wird aber sehr schnell eine absolute Haltung eingenommen. Hier gibt es Schichten, die für sich in Anspruch nehmen, über das gesamte und einzig wahre Wissen zu verfügen. Ich verurteile es zutiefst, wenn Exponenten, die eine gewisse Vorbildfunktion einnehmen sollten, die Spaltung vorantreiben. Oftmals mit dem Gedanken, so noch ein zusätzliches Wählerprozent holen zu können. Das finde ich widerlich. Vermitteln wäre angesagt. Aber das sorgt halt nicht für Schlagzeilen.

**Mit Jahrgang 1967 hatten Sie wahrscheinlich in den 1980er-Jahren Ihre «wilde» Zeit.****Was war damals deutlich besser als heute?**

Es war eine coole Zeit. Trotzdem möchte ich nicht nochmals die Zeit als Teenager oder junge Frau erleben. Mir ist es wohl heute.

**Damals waren Sie noch ein «Sozi», habe ich gelesen...**

(lacht) Ja, für wenige Wochen. Da gab es eine kurze Zeit in meinem Leben, in der ich das Gefühl hatte, die Linken würden mich besser «abholen». Diese Phase hatte ich aber noch vor meinem 18. Geburtstag hinter mir. In diesem Alter trat ich nämlich der FDP bei.

**Sehnen Sie sich mitunter nicht doch manchmal nach einer gewissen Unbeschwertheit, die**

diese Zeit mit sich brachte? Auch wenn Sie aus heutiger Sicht vielleicht etwas «verklärt» erscheint?

Da muss ich überlegen... Nein, das würde ich so nicht unterschreiben. Wir sind heute freier unterwegs als damals. Zu jener Zeit ging es darum, Rechte einzufordern – gerade auch mit Blick auf die Gleichstellung. Konservative Denkweisen wurden «durchbrochen», erste Erfolge gefeiert. Aber das war ein Kampf. Letztlich hat wohl jede Zeit ihre Vor- und Nachteile. Damals war sicher nicht alles besser.

«Ja, damals gehörte sein «Frauenverschleiss» zum Programm.»

Unter anderem aber vielleicht die Musik...

Ja. Und die Filme. Das definitiv.

«James Bond» hat sich verändert. Der war in den 80er-Jahren noch der Obermacho. Heute wird darüber debattiert, wie er mit den Frauen umgeht.

Ja, damals gehörte sein «Frauenverschleiss» zum Programm.

Bei solchen Bereichen sieht man aber nun doch, dass wir heute auf sehr viele Minenfelder achten müssen.

Ja, bei diesem Aspekt gebe ich ihnen recht. Da ging die Unbeschwertheit verloren. Und hierbei geht es mir zum Teil echt auch zu weit. Der Ursprung der «MeToo»-Bewegung war wichtig und richtig. Es war richtig, das alles zu benennen. Aber die Auswüchse daraus sind vollkommen kontraproduktiv. Da wird auch das ursprüngliche Anliegen, Alltagssexismus an den Pranger zu stellen, ad absurdum geführt. Das Thema wurde übersäuert.

Zum Beispiel?

Ich wurde kürzlich von einem Kollegen gefragt, ob er noch erwähnen dürfe, dass ihm meine Kleidung gefällt. Ja, aber unbedingt! Wo sollte hierbei das Problem liegen? Das zeigt: Da ging etwas verloren. So gesehen kann, man vom Abhandenkommen einer gewissen Unbeschwertheit sprechen. Aber das darf kein Freibrief dafür sein, sich unangemessen zu verhalten.

Anzeige

Treuhand | Steuer- und Rechtsberatung  
Wirtschaftsprüfung | Unternehmensberatung  
Informatik-Gesamtlösungen

# OBT

## Das gesamte Know-how unter einem Dach!



Mit OBT erhalten Sie **top Know-how** rund um alle Beratungs- und Treuhanddienstleistungen. **Bei uns steht immer der Kunde im Mittelpunkt:** garantiert professionell und ganz individuell – lassen Sie sich von unserem Team überzeugen!

Möchten Sie mehr über unsere Dienstleistungen erfahren? Rufen Sie uns an – wir sind gerne für Sie da.

**OBT AG**

Rorschacher Strasse 63 | 9004 St.Gallen | T +41 71 243 34 34



# «Jetzt grad wäre ich offen dafür»

Sibylle Jung ist Inhaberin und Geschäftsleiterin der Pur Kommunikation AG mit Sitz in St.Gallen.  
13 Fragen und fast ebenso viele Antworten über Sprachlosigkeit, Verunsicherung und Komplimente.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

**Sibylle Jung, kommunizieren Sie zwischen-  
durch auch mit sich selbst?**

Natürlich. Jeden Morgen vor dem Spiegel. Und ganz gern beim Autofahren. Ich stell mir dann anspruchsvolle Fragen und gebe mir spontan besonders kluge Antworten. (lacht)

**Was sagen Sie sich dann besonders häufig?**

Spass beiseite: Autofahren hat bei mir therapeutische Wirkung – es unterstützt, Gedanken zu ordnen, neue Ideen zu entwickeln, loszulassen, weiterzudenken. Dinge laut zu artikulieren, hilft, sie auf ihre Vollständigkeit, Cleverness und Stringenz zu prüfen.

«Ich lass mich nicht so rasch verunsichern. Skeptisch bin ich bei Menschen, die sich in allem sicher sind.»

**Sind Sie in einer Runde jeweils die Person, die das Gespräch dominiert oder sind Sie eher die Empfängerin?**

Man(n) sagt, mein Auftritt sei eher dominant. Tatsächlich bin ich in der Runde eher die, die Fragen stellt und zuhört und Dingen auf den Grund geht. Da draussen gibt es so viele Menschen und Geschichten. Mich interessieren sie alle; fast alle...

**Was machte Sie in den vergangenen Monaten so richtig sprachlos?**

Sprachlos? Frau Jung? Gibt's selten...

**Und wo wurden Sie laut?**

Sie meinen im Sinne von Empörung? Da gäbe es schon ein Thema...

**Welches?**

Ich glaube, Sie wissen, was ich meine...

**Ärgern Sie sich oft darüber, etwas nicht gesagt zu haben, obwohl es angebracht gewesen wäre?**

Ich würde sagen selten bis nie. Ich bin ein direkter Mensch und sage auch, was ich denke. Wenn ich das mal nicht tue, wird's einen guten Grund dafür geben.

**Was verunsichert Sie?**

Ich lass mich nicht so rasch verunsichern. Skeptisch bin ich bei Menschen, die sich in allem sicher sind. Ein bisschen Restzweifel (an einer Sache oder auch an der eigenen Person) schadet selten.

**Und was ist das schönste Kompliment, das Sie bisher erhalten haben?**

Die spontanen Komplimente sind die schönsten. Jetzt grad, zum Beispiel, wäre ich offen dafür.

**Dann mache ich eines. Sie sind spontan.**

**Genug Kompliment?**

Da geht noch mehr, oder?

**Gehen Sie mit klaren Zielen ins 2022? Wenn ja, mit welchen?**

2022 wird ein super Jahr. In der Agentur sind wir ideal aufgestellt und wollen auch nächstes Jahr Kommunikation machen, die wirkt. Sprich: nicht lauter brüllen, sondern gemeinsam Sinn erzeugen. Privat? Ich sage nur Förster, Defender und vielleicht noch Hamburg...

**Worauf werden Sie nächstes Jahr besonders achtgeben?**

Achtsamer sein bei Menschen, die meinen, ihre Zeit sei wichtiger als meine.

**Welcher Ihrer gemachten Fehler hat Sie unter dem Strich weitergebracht?**

Wie wäre es, wenn wir das Wort Fehler mit Erfahrung tauschen? Dann: alle... Auch wenn nicht alle zwingend nötig gewesen wären...

# 21 Prozent für Unterhaltung und Büro

**Philipp Egger ist Geschäftsleiter der Energieagentur St.Gallen GmbH. Seine tägliche Arbeit hat mit Optimierung und Effizienz zu tun. Das sei auch notwendig. Denn wir stehen in diesem Bereich vor grossen Umbrüchen. Hat Corona den Prozess allenfalls im positiven Sinne beschleunigt?**

**Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: zVg.**

**Philipp Egger, achten Sie auch privat bei allem auf einen perfekten Energiehaushalt?**

Ja, es ist mir wichtig, einerseits beim Verbrauch mit der Energie bewusst umzugehen. Andererseits produziere ich einen Teil des Stroms für mein Haus mit einer Photovoltaik-Anlage auf dem eigenen Dach. Wenn die Sonne scheint, habe ich immer wieder grosse Freude, wenn ich auf meiner PV-App die eigene Stromproduktion mittels Sonnenenergie beobachte. Mit dem bestellten E-Auto – allerdings ist die Lieferfrist noch offen – werde ich den Eigenverbrauchsanteil beim Aufladen des E-Autos zu Hause erhöhen und somit die Amortisationszeit meiner PV-Anlage reduzieren können.

**Welches sind im privaten Bereich nach wie vor die grössten Verbrauchsfaktoren?**

Der Stromverbrauch in einem Haushalt teilt sich etwa so auf: 21% Unterhaltung und Büro, 19% Kühlen und Gefrieren, 17% Waschen und Trocknen, 15% Allgemeinstrom und je 14% für Kochen und Beleuchtung.

Im Kanton St.Gallen machen die Haushalte beim gesamten Stromverbrauch einen Anteil von 29% aus. Wenn wir die Energieperspektiven 2050+ des Bundes betrachten, wird der Stromverbrauch in der Schweiz mit dem bereits angelaufenen Umstieg auf Wärmepumpen im Gebäudebereich und E-Autos beim motorisierten Individualverkehr bestimmt zunehmen. Da sind Lösungen gefordert...

**Viele dürften sich sagen: «Was kann ich als Einzelperson schon gross bewegen...»**

Die Summe von kleinen Beiträgen aus der Bevölkerung, gerade in der Mobilität als Beispiel, ergibt einen grossen Beitrag an die Erreichung der Energie- und Klimaziele in der Schweiz. Ausserdem hat sich die Schweiz in Paris verpflichtet, beim globalen Klimaschutz aktiv mitzuwirken und sich in der Forschung und Entwicklung von neuen Technologien zu engagieren.

**Wie stark hängt der Energieverbrauch auch von Faktoren ab, die nicht einkalkuliert werden können – etwa Corona?**

Dies ist eine schwierige Frage. Ich gehe deshalb auf die Auswirkungen der Corona-Pandemie ein, und zwar auf einen aus meiner Sicht positiven Aspekt. Als letztes Jahr die Homeoffice-Pflicht eingeführt wurde, stellten wir fest, dass sich die Hausbesitzenden vermehrt um ihr

**«Im Kanton St.Gallen machen die Haushalte beim gesamten Stromverbrauch einen Anteil von 29% aus.»**

**Philipp Egger:**

*«Die Summe von kleinen Beiträgen ergibt einen grossen Beitrag.»*



**Ist Energie zu günstig?**  
Hier geht's zum vollständigen Gespräch mit Philipp Egger.



eigenes Zuhause kümmern. Dies führte in der Energieagentur St.Gallen zu einem erhöhten Besuchseingang, da offenbar finanzielle Mittel zur Verfügung standen, die in normalen Zeiten für Reisen oder andere Aktivitäten eingesetzt worden wären – eine positive Auswirkung auf die Sanierungsrate im Gebäudepark.

**Aktuell wird vermeldet, dass uns allen schon in wenigen Jahren eine Stromknappheit drohen wird. Angstmacherei oder ein absolut realistisches Szenario?**

Als die Schweizer Bevölkerung im Jahr 2017 der Energiestrategie 2050 und somit dem Ausstieg aus der Atomkraft zustimmte, war schon damals klar, dass die Energieversorgung in der Schweiz auf erneuerbare Energien umgebaut werden muss.

Die Stromproduktion mittels Photovoltaik-Anlagen (PV) soll zur tragenden Säule unserer Energieversorgung werden, ergänzend zur bestehenden Wasserkraft. Konkret soll die installierte Leistung in den nächsten 30 Jahren gegenüber heute um den Faktor 13 gesteigert werden. Ohne die Stromimporte zu erhöhen, soll der Solarstrom 40% des jährlichen Bedarfs liefern und 32% des Winterbedarfs decken. Mittlerweile ist PV-erzeugter Strom die günstigste elektrische Energie – Atomkraft die teuerste.

Mit dem Umbau unserer Wärmeversorgung auf erneuerbare Energieträger wird der heutige

Anteil von 300 000 Wärmepumpen bis im Jahr 2050 auf 1,5 Mio. Wärmepumpen ansteigen, ein etabliertes und effizientes Heizungssystem im Gebäudebereich.

Im motorisierten Individualverkehr stellen wir fest, dass der Umstieg von fossilen Fahrzeugen auf E-Autos im vollen Gang ist. Es vergeht keine Woche, in der nicht ein neues E-Auto im Markt eingeführt wird.

**Welche Massnahmen sollten umgehend eingeleitet werden?**

Die Schweiz kann ihre Energieversorgung bis im Jahr 2050 klimaneutral umbauen, so dass sie fast vollständig aus inländisch produzierter Energie besteht. Die dafür nötigen Technologien sind vorhanden.

Mit modernen Umwandlungs- und Speichertechnologien transferieren wir den überschüssigen Sommerstrom in die Wintermonate und lösen so das Stromdefizit im Winter.

Der Umbau der fossilen in eine klimaneutrale Energieversorgung führt zu Investitionen in der Schweiz und damit zur erhöhten regionalen Wertschöpfung mit hohem volkswirtschaftlichen Nutzen.

Befassen wir uns mit den Anforderungen der Zukunft und gestalten heute unsere Umwelt von morgen.

**«Die Stromproduktion mittels Photovoltaik-Anlagen soll zur tragenden Säule unserer Energieversorgung werden.»**

# Let it be...



Merkwürdigerweise kommt es mir vor, als hätte ich erst gerade gestern über einen geeigneten Inhalt für eine Kolumne zum Jahresende hin nachgedacht.

Damals hatte ich vorgeschlagen, sich fürs neue Jahr eine Frage zu überlegen, vor dessen Antwort man sich selbst scheut.

Welche Frage könnte ich mir stellen, um herauszufinden, ob dies ein wertvolles und vielleicht auch erfolgreiches Jahr für mich war? Müsste ich mich vielleicht fragen, ob es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen ist, dass die Zeit scheinbar vorüberflog?

Eine Frau hat mir mal erzählt, dass es für sie schwierig sei, sich an das vergangene Jahr zu erinnern, weil sie sich zurückgezogen und kaum an speziellen Events teilgenommen habe. Sie habe auch keine neuen Orte auf dieser Welt entdeckt. Es stimmt schon, besondere Erlebnisse reißen uns aus der Monotonie unseres Alltags, daher erinnern wir uns gerne an sie. Sie lassen uns für einen kurzen Moment aus dem Rädchen hüpfen. Aber dann springen wir gleich wieder auf, noch bevor es zum

Stillstand kommt. Dabei wäre dies die beste Gelegenheit, sich anschliessend in eine andere Richtung zu bewegen.

Wenn etwas immer gleich klingt, achten wir mit der Zeit nicht mehr darauf. Ich frage mich deshalb auch, ob ich selbst einzelne Momente zu wenig bewusst wahrgenommen oder ihnen zu wenig Bedeutung beigemessen habe.

Kürzlich war ich mit der Familie auf einem Herbstschwaziengang mit Freunden bei herrlichstem Wetter. Da ist mir ein grosser Ahornbaum aufgefallen und ich dachte so bei mir: «Von dem können wir lernen, alles loszulassen.» Dabei dachte ich eher an all das, worauf ich gerne verzichtet hätte in diesem Jahr. Doch dann drängte sich ein neuer Gedanke auf: «Der lässt auch alles los, was farbig und golden leuchtet.»

Was für ein Jahr es also auch immer war: Unsere Zeit auf diesem einzigartigen Fleck im Universum ist einfach zu kurz, um sie totzuschlagen. John Lennon singt: «Let it be...», auch wenn die Nacht voller Wolken ist... Ich wache mit dem Klang von Musik auf. Wir sollen es uns nicht so zu Herzen nehmen. Und in Bezug auf das Loslassen von schönen Erinnerungen fällt mir ein weiser buddhistischer Rat zu diesem Songtext ein: Lass einen wundervollen Klang wieder los, sonst wirst du nie den Genuss des gesamten Liedes erfahren. So oder so – let it be, dieses Jahr!

**Simone Hengartner Thurnheer ist Dozentin an der OST – Ostschweizer Fachhochschule mit Schwerpunkt Kommunikation und professionelle Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit und Mitbegründerin des Netzwerkes Share@Lab**



Alle bereits publizierten Artikel von Simone Hengartner Thurnheer finden Sie hier.

# Auf der Bettkante

Die Bettkante ist mir ein wichtiger Ort. Ein Ort des Dazwischen. Am Morgen vor dem Aufstehen halte ich inne auf der Bettkante, bleibe einen Moment sitzen. Ganz bewusst. Verbunden damit der Dank, dass ich gesund aufstehen kann. Nein, das ist nicht selbstverständlich. Frisch gestärkt durch den Schlaf der Nacht. In Gedanken blicke ich auf den Tag. Was erwartet mich? Was steht an? Sind wichtige Fragen zu klären? Schwierige Dinge zu erledigen? Ich bitte Gott um Segen für das, was kommen mag, und verbinde damit den Wunsch, es möge alles gut gehen. Am Abend bleibe ich einen Moment auf der Bettkante sitzen und schaue auf den Tag zurück. Was ist alles geschehen? Was ist mir gelungen? Wo habe ich Fehler gemacht? Was sollte ich morgen besser machen? Ich bitte Gott um Segen für die bevorstehende Nacht. Verbunden damit der Wunsch, ich möge mich gut erholen durch den Schlaf und morgen wieder gesund aufstehen. Die Bettkante ist mir zu einem wichtigen Ort geworden. Ich schaue zurück und blicke nach vorne. Zugegeben, man könnte sie leicht übersehen, sie übergehen. Aber das hat sie nicht verdient. Die Bettkante ist ein Ort des Dazwischen, jeden Tag neu.



**P. Andy Givel, Pallottiner**



Hier geht es zu den bereits erschienenen Kolumnen von Andy Givel.

# «Unternehmerische Leidenschaft ist der Schlüssel zum Erfolg»

Genauere Prüfung und eine seriöse Abwägung von Chancen und Gefahren – das ist zentral bei der BG OST-SÜD. Die Bürgschaftsgenossenschaft für KMU agiert als Scharnier zwischen Unternehmern und Banken. Vom Bund akkreditiert, bürgt sie für Kredite, die Banken aus Risikogründen nicht gewähren. Ein Gespräch mit Geschäftsführer Daniel Schwander über Risiken und Erfolge.



Daniel Schwander ist seit 2018 Geschäftsführer BG OST-SÜD. Er war lange als Finanzexperte im Bankensektor tätig.

Interview: Jürg Aegerter, Bild: zVg.

**Daniel Schwander, wie kommen Sie in Kontakt mit Ihren Kundinnen und Kunden?**

Meistens gehen Unternehmerinnen und Unternehmer für einen Kredit zuerst zur Bank. Wenn diese das Gesuch aus regulatorischen Gründen oder Sicherheitsbedenken nicht oder nicht vollständig finanzieren kann oder will, verweist sie an uns. Die Banken arbeiten nach strengen Vorgaben der Finma und können nur beschränkt Risiko eingehen. Wir sind ihr nicht unterstellt und haben mehr Spielraum, mit unseren Bürgschaften die Entwicklung von KMU im Sinne einer Wirtschaftsförderung unterstützen zu können.

«Dank unserem Engagement können Unternehmerinnen und Unternehmer realistische Träume in Realität umsetzen.»

**Zum Beispiel mit der Finanzierung einer Unternehmensnachfolge?**

Eine Nachfolge ist ein typischer Fall für uns. Oft finanziert die Bank nur 60 Prozent des Übernahmepreises. Der Rest soll aus dem Eigenkapital bezahlt werden. Meist sind Käuferinnen und Käufer jung und verfügen nicht über das entsprechende Kapital oder nur einen Teil davon. Hier prüfen wir, ob wir die Lücke finanzieren können und so die Übernahme möglich machen.

**So wird die BG OST-SÜD zum Scharnier zwischen Bank und Unternehmen...**

Ich sag's lieber so: Wir sind Ermöglicher. Dank unserem Engagement können Unternehmerinnen und Unternehmer realistische Vorhaben in die Realität umsetzen.

**Eine spannende, allerdings schwierige Aufgabe, bei der Sie auch Absagen erteilen müssen.**

Wir klären bei der BG OST-SÜD die einzelnen Finanzierungsprojekte kritisch ab und hinterfragen detailliert. Im Grundsatz sind wir wohlwollend. Rund die Hälfte der Gesuche bewilligen wir. Absagen schmerzen. Unternehmerinnen und Unternehmer zu unterstützen, ist eine sehr schöne und sinnstiftende Aufgabe.

**Trotz höherem Risiko ist die Ausfallquote bei der BG OST-SÜD nicht höher als bei Banken. Wie erreichen Sie das?**

Wir investieren vor allem viel Zeit in Besuche und Gespräche vor Ort und gewinnen dadurch Sicherheit. Mit einem guten Verständnis für den Kunden und das Geschäftsmodell halten sich unsere Verluste später in Grenzen. Besonders stolz sind wir, wenn sich ein Engagement wie geplant entwickelt. Das gibt uns die Bestätigung, beim Gesuch die Situation richtig eingeschätzt und das Potenzial erkannt zu haben.

**Was macht eine gute Unternehmerpersönlichkeit aus?**

Unternehmerinnen und Unternehmer müssen ihre Stärken kennen und sich auf diese fokussieren. Sie sollten innovativ handeln, kreativ sein und den Markt «riechen». Bereiche, die sie weniger gut beherrschen, sollten sie anderen überlassen. Das wiederum schafft Freiraum zur Vertiefung der eigenen Kernkompetenzen.

# Technisch ist der Klimawandel zu bremsen. Es fehlt am Wollen

Stefano Garbin ist seit 2009 Mitglied der Geschäftsleitung der SAK (St.Gallisch-Appenzellische Kraftwerke AG). Der 56-jährige ETH-Ingenieur aus Trogen spricht im Interview über nachhaltige Energie, die Energiewende und was es braucht, damit diese gelingt.

Interview: Michel Bossart, Bild: zVg.



Stefano Garbin:

«Die beiden Technologien schliessen sich nicht gegenseitig aus, sie ergänzen einander.»

**Stefano Garbin, was fasziniert Sie als Ingenieur am Thema «Energie» besonders?**

Energie ist der Motor für unser Leben, unsere Entwicklung und unseren Wohlstand. Energie bedeutet Lebensqualität, Lebensfreude und Zukunft. Mich fasziniert die breite Fächerung von Energie in all ihren Facetten und wie wir diese erzeugen und nutzen können.

**«Energiewende» ist das Wort der Stunde. Wie unterstützt die SAK die Ostschweiz dabei konkret?**

Wir investieren bereits seit mehreren Jahren in Zukunftsmärkte für die Energiewende Ostschweiz. Einerseits bieten wir Prosumer-Einzellösungen und Multi-Energie-Systeme als Gesamtlösung für Private und Unternehmen an. Andererseits wird unser Engagement auch mit diversen Grossprojekten sichtbar.

Letztes Jahr haben wir unser 4000 Quadratmeter grosses «Solarfaltdach Kronberg» auf dem Parkplatz der Luftseilbahn Jakobsbad-Kronberg in Betrieb genommen und bei der Wohnüberbauung Schlatt-Park in Schmerikon unser erstes Multi-Energie-System realisiert. Und nicht zuletzt starteten wir dieses Jahr mit dem Bau der schweizweit zweiten Wasserstoffproduktionsanlage im St.Galler Kubel.

Gerade die Windenergie stösst bei Herrn und Frau Schweizer nicht unbedingt auf Gegenliebe. Als die SAK einen Windpark in der Linthebene errichten wollte, war der Aufschrei so gross, dass das Projekt nach zehn Planungsjahren beerdigt wurde. Können Sie den Argumenten der Gegnerschaft etwas abgewinnen?

Nein, ganz und gar nicht. Beim Projekt «Linth-Wind» hatten wir alle Nachweise erbracht, dass unser Windpark die Natur nicht gefährdet. Es ist unverständlich, dass der Kanton Glarus die Argumente der Windgegner höher gewichtet hat. Uns ist bewusst, dass Anlagen für die Gewinnung von erneuerbaren Energien immer einen Eingriff in das Landschaftsbild darstellen. Die Betriebsdauer unserer Atomkraftwerke ist beschränkt, die wegfallenden Energiemengen müssen wir kompensieren. Es müssen deshalb Anlagen gebaut werden, welche aus erneuerbaren Energien Strom produzieren, weil sonst die Versorgungslücke droht. Und zwar jetzt.

**Nachhaltigkeit ja, aber nur, wenn es mich nicht selbst betrifft: Lässt sich die Energiewende mit diesem Sankt-Florian-Prinzip überhaupt herbeiführen?**

Es ist in der Tat so, dass von uns allen ein Umdenken notwendig ist. Es kann nicht sein, dass man mehr erneuerbare Energien fordert, in der Umsetzung dann aber politisch dagegen vorgeht. Dieses «Nicht-in-meinem-Garten-Denken» hilft niemandem – im Gegenteil. Die Energiewende lässt sich nur mit gemeinsamen Anstrengungen und Kompromissen realisieren.

**Weg von den fossilen Brennstoffen, hin zu Elektroantrieben: Gibt es genügend sauberen Strom, damit sich alle bereits heute ein Elektrofahrzeug zulegen könnten?**

Wir sind gefordert, Lösungen anzubieten, um den Energiebedarf decken zu können. Wenn wir

«Es ist noch nicht lange her, da hatte unser Elektrofahrzeug 150 Kilometern Reichweite. Heute stehen wir bei etwa 400 Kilometer und mehr.»

elektrisch fahren, sind wir effizienter unterwegs: Der Wirkungsgrad ist höher. Unter dem Strich brauchen wir weniger Energie. Die Kernfrage ist, aus welchen Quellen die Energie stammt. Heute stammt sie noch nicht hundertprozentig aus erneuerbaren, weshalb wir immer noch auf fossile Energie zurückgreifen müssen. Wir brauchen also mehr Strom aus erneuerbaren Energien, denn sonst werden wir die Energiewende nicht schaffen.

**Eine Alternative zum Stromantrieb wäre der Wasserstoff. Doch dieser wird ebenfalls mit Strom hergestellt. Da kann man ja auch gleich bei den Elektroantrieben bleiben. Oder nicht?**

Die beiden Technologien schliessen sich nicht gegenseitig aus, sie ergänzen einander. Elektroantriebe sind, am Wirkungsgrad gemessen, auf Kurzstrecken im Vorteil, Wasserstoffantriebe für Schwertransporte auf Langstrecken. Wasserstoff ist aber nur grün, wenn er mit Naturstrom produziert wird. Darum bauen wir unsere eigene Wasserstoffproduktionsanlage neben dem Wasserkraftwerk Kubel in St.Gallen, mit dessen Strom wir das H<sub>2</sub> zu 100 Prozent CO<sub>2</sub>-neutral produzieren können.

**Schauen wir zum Schluss noch in die Kristallkugel: Wie werden wir uns in zehn Jahren fortbewegen?**

Technologisch wird sich viel entwickeln. Es ist noch nicht lange her, da hatte unser Elektrofahrzeug 150 Kilometer Reichweite. Heute stehen wir bei etwa 400 Kilometern und mehr. Es wird eine grosse Veränderung in der Mobilität geben. Auch Wasserstoff wird vermehrt zum Einsatz kommen. Und wenn Sie zu Hause eine Photovoltaik-Anlage haben, kann ich mir vorstellen, dass Sie in zehn Jahren Ihren Wasserstoff selbst herstellen können.

**Werden wir den Klimawandel mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln verlangsamt haben?**

Technisch ist es möglich, wirtschaftlich gibt es Lösungen, aber gesellschaftlich und politisch müssen wir noch weiterkommen. Wir müssen «nur» wollen und mit gemeinsamen Anstrengungen und Kompromissen die Chancen nutzen. Als SAK wollen wir Lösungen anbieten.

«Es ist in der Tat so, dass von uns allen ein Umdenken notwendig ist.»

Anzeige

—  
**Vision?**  
 Wir bürgen für Sie.  
 —

BG OST-SÜD Bürgschaftsgenossenschaft für KMU  
 071 242 00 60 – [www.bgost.ch](http://www.bgost.ch)

**BG** OST  
**C** FSUD

# Einmal Zirkus, immer Zirkus



Rolf Knie (\*1949) wurde in die Knie-Dynastie hineingeboren. Der Handelsschulabbrecher wäre eigentlich gerne Profifussballer geworden, doch mit seinen 18 Jahren reizte ihn die Zirkuswelt. Bis 1983 begeisterte er zusammen mit Clown Gaston Gross und Klein in der Manege, wechselte dann auf die Theaterbühnen und fand schliesslich seine Erfüllung auf Mallorca in der Kunst. Nun steht wieder Zirkus an.

Interview: Michel Bossart, Bild: KEYSTONE/Gaetan Bally

**Rolf Knie, wie ist es eigentlich, ein Knie und somit Teil einer richtigen Dynastie zu sein?**

Das hat Vor- und Nachteile. Man ist damit aufgewachsen und ich habe mich daran gewöhnt. Manche Türen gehen auf, andere gehen zu. Man sitzt im Schaufenster und das muss man akzeptieren. Ich würde lieber in der Anonymität leben. Darum habe ich mich auch 30 Jahre lang nach Mallorca zurückgezogen.

**Da wusste niemand, wo Sie wohnten?**

Doch, doch. Immer wieder kamen Menschen und haben das Tor mit den Elefanten fotografiert.

**Influencer?**

Das war vor dieser Zeit. Diese Influencer sind für mich ein unerklärliches Phänomen.

**Rolf Knie:**

*«Ein Nachmittag im Zirkus bringt mehr, als wenn man eine Lektion Grammatik verpasst.»*

**Setzen Sie beim «Salto Natale» nicht auf diese Marketingmethode?**

Nein, das ist nicht unsere Zielgruppe. Influencer sind doch für die Jungen, die nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anstellen sollen. Nur noch Handy und Computer – das bringt doch nichts fürs Leben.

**Zurück zur Dynastie: So ein Familienmitglied zu sein, bringt auch Verpflichtungen mit sich. Welche?**

Man erwartet immer Qualität, und zwar auf einem hohen Niveau. Das ist ein Ansporn. Denn je länger, je mehr, hat Mittelmässigkeit keinen Platz mehr in unserer Gesellschaft: Alles oder nichts.

**Gibt es in der Schweiz vergleichbare Dynastien?**

Ja, klar – in der Pharmaindustrie gibt es sie, oder die Schmidheins zum Beispiel. Aber da geht es nicht ums Showbusiness und sie stehen nicht so im Rampenlicht. Gerade die Schmidheins wollen so diskret wie möglich in Erscheinung treten.

**Was ist für Sie das Tollste am Zirkus?**

Die Liveshow. Man muss zum Haus raus, rein in den Zirkus, und man kann etwas live erleben. So etwas gibt es weder im Kino noch im Fernsehen oder sonst wo.

**Und was mögen Sie überhaupt nicht?**

Die ganzen behördlichen Vorschriften, die man einem Zirkus macht. Irgendwann wird das dazu führen, dass es keine Zirkusse mehr geben wird.

**Was meinen Sie genau?**

Es ist der Behördenmuffel. Was da an Sicherheiten verlangt wird, da muss ich nur noch lachen. Als wir in Kloten das Zelt für den «Salto Natale» aufbauten, kam einer vorbei und fragte, ob unsere Anker gemäss der neuen EU-Verordnung so und so lang und so und so dick seien. Ich sagte, solche Anker hätten wir nicht und er drohte, dass wir keine Spielbewilligung erhalten würden. Unsere Anker waren aber dicker und länger. Zirkus ist Kultur und Tradition. Das Handwerk wird übergeben. Selbstverständlich tun wir alles dafür, damit unser Zelt nicht wegfliegt. Doch wie will das so einer auf dem Amt wissen...? Die Bestimmungen werden irgendwann mal dazu führen, dass Zirkusse nicht mehr weiterbestehen können.

**Liegt das nur an den Behördenauflagen?**

Nein. Es ist auch ein gesellschaftliches Phänomen. Mehr als die Hälfte der Zirkusse, die

vor 50 Jahren noch aktiv waren, existieren heute nicht mehr. Die Gesellschaft hat sich verändert, heute schaut man lieber ins Handy. Früher kamen die Schulklassen am freien Nachmittag in eine Vorstellung – das war ein Erlebnis. Ich bin mir sicher: Ein Nachmittag im Zirkus bringt mehr, als wenn man eine Lektion Grammatik verpasst.

**Sprechen wir über Sie: Welche sind Ihre persönlichen Stärken und welche Ihre grössten Fehler?**

Eine Stärke ist, dass man sich auf mich verlassen kann. Als Schwäche würde ich meine Ungeduld mit mir selbst, aber auch mit anderen benennen.

**Was essen Sie am liebsten, wenn keiner hinschaut?**

(lacht) Mir ist es egal, wenn mir jemand beim Schoggiessen zuschaut. Ich esse zwei Tafeln pro Tag, und zwar helle und weisse Schoggi. Am liebsten breche ich dem weissen Osterhasen die Ohren ab; da hat's am meisten Schokolade drin.

**In Ihren jungen Jahren liebäugelten Sie auch mal mit einer Fussballerkarriere. Was hat Sie eigentlich zum Umdenken gebracht?**

Ja, Fussball... Das habe ich am allerliebsten gemacht. Darin war ich auch besser als die anderen. Heute bereue ich, dass ich den Fussball so leichtfertig aufgegeben habe, als ich die Handelsschule abbrach. Damals war ich 18 und mein Bruder arbeitete bereits im Zirkus. Hatte Mädchen hier, Mädchen da... Ja, das war wohl so ein spätpubertärer Entschluss, den man im Nachhinein bereut. Ein Jahr später spielten meine Kollegen im Cupfinal und ich sagte zu mir: «Diese Pfeifen dürfen Fussball spielen und ich bin hier im Zirkus...»

**Sie waren dann bis 1983 in der Knie-Zirkusmanege tätig. Danach waren Sie Schauspieler und näherten sich dem Kunstschaffen an.**

**Was war passiert?**

Gaston und ich zeigten insgesamt 32 Clownnummern. 1983 hatten wir das Gefühl, dass wir uns wiederholen. Wir hatten Angst, dass

«Die Kunstwelt ist ungerecht, weil sie nur fördert, was lukrativ ist.»



wir die Qualität und das Niveau nicht mehr halten können. Wir haben uns etwas Neues überlegt und haben ein Bühnenstück eingeprobt. Das war damals neu und wir waren sehr erfolgreich. Wir sind in allen grossen Schauspielhäusern im deutschsprachigen Raum aufgetreten.

#### Und das Malen?

Ich war schon immer einer, der alle Schulbücher vollgekritzelt hat. Zudem ist «Zirkus» als Sujet etwas Wunderbares. Der Maler Hans Falk hatte 1977 den Auftrag, ein Zirkusbuch zu malen und ist drei Monate mit uns mitgereist. Ich fuhr jeweils seinen Wohnwagen und wir haben uns angefreundet. Emil Steinberger tourte auch mit uns. Es war Emil, der ja die Kunstgewerbeschule gemacht hatte, der mir das perspektivische Zeichnen beibrachte. Hans, Emil und ich – wir waren das Trio infernale!

#### Wie definieren Sie sich heute? Als Clown, Schauspieler, Künstler oder...?

Als unstillen, kreativen Menschen mit einer enormen inneren Unruhe im Ruhezustand. Ich bin Künstler und Geschäftsmann gleichzeitig; wie Charlie Chaplin oder Pablo Picasso.

#### Haben Sie einen Lieblingsmaler?

Es gibt so viele unbekannte und bekannte Maler, die genial sind. Die Kunstwelt ist ungleich, weil sie nur fördert, was lukrativ ist. Damit habe ich ein Problem: Ich habe meinen Weg ganz ohne die illustre Kunstwelt gemacht und erscheine nie in den Feuilletons. Da kommt mir ein Buch von Ephraim Kishon in den Sinn. Es heisst «Picasso's süsse Rache» und ist das beste Buch überhaupt!

#### Was würden Sie tun, wenn Sie Bundesrat wären?

(lacht) Oha – ich bin ein sehr apolitischer Mensch und informiere mich nicht über die Mainstream-Medien. Und trotzdem weiss ich wohl mehr über die Politik als manch einer. Als Politiker würde ich China nicht immer unsere Art von Demokratie vorhalten und dem Nahen Osten nicht unsere Mentalität aufreden. Demokratie kann man nicht mit Bomben erzwingen, das muss von innen kommen. Es gibt nun halt mal verschiedene Mentalitäten auf dieser Welt. Der Chinese denkt ganz anders als der Araber oder der Europäer. Doch wir meinen, wir haben die alleinglückseligmachende Form der Demokratie gefunden. Aber eben: Ich bliebe wohl nicht sehr lange Bundesrat. Ich wähle nicht und ich stimme nicht ab. Ich gehöre zur schweigenden Mehrheit, die einverstanden damit ist, was in der Schweiz passiert.

**Sprechen wir von «Salto Natale», einem Zirkus, den Sie seit 2002 mit Ihrem Sohn Gregory produzieren und der jeweils zur Weihnachtszeit stattfindet. Letztes Jahr fiel er aus, dieses Jahr wird gespielt. Wie haben Sie die Corona-Zeit als Unternehmer erlebt?**

Das war keine einfache Zeit. Vor allem habe ich mit den Angestellten gelitten. Wir traten anderthalb Jahre an Ort und Stelle. Gerade im kreativen Sektor ist das Arbeiten ohne Ziel und Vision furchtbar. Das ist, wie wenn man das Blut aus den Adern ablassen würde. Die Zeit hatte aber auch einen Vorteil: Wir merkten, wie viel uns unser Beruf wirklich bedeutet. Nun pflegen wir den «Salto Natale» wie ein sanftes Pflänzchen.

#### 2019 wurde während eines Jahres ein von Ihnen inszeniertes und produziertes Circus-Musical über die Knie-Dynastie aufgeführt. Erzählen Sie aus dieser Zeit.

Das war ein sehr grosses, aufwendiges und teures Projekt über 200 Jahre Familie und Zirkus Knie. Das Echo war enorm und positiv. Wir hatten hervorragende Schauspieler und auch Glück, dass alles noch vor Corona über die Bühne lief. Leider haben sich in der Schweiz zu wenige Leute dafür interessiert. In Deutschland mit seiner grossen Musicaltradition belegten wir den 4. Platz im Ranking. So eine Kombination von Zirkus und Musical hat es vorher noch nie gegeben. Auch vom Kanton St. Gallen war ich enttäuscht. Aus unerklärlichen Gründen förderte er das Projekt mit einem Betrag, der nur etwa 10 Prozent des normalen Betrages für ein Projekt dieser Grössenordnung entsprach.

#### Zum Schluss: Was wäre wohl aus Ihnen geworden, wenn Sie kein Knie wären?

Es kommt immer darauf an, in welchem Land und in welche Familie man geboren wird und was man daraus macht. Als ich 1988 die Äthiopienhilfe Menschen für Menschen von Karlheinz Böhm mitbegründet habe, habe ich so viele grossartige Menschen kennengelernt. Menschen, die in Äthiopien niemals diese Chancen hatten, die wir hier haben. Deren Leben war bestimmt vom tagtäglichen Kampf gegen den Hunger und um das Überleben. Wir hingegen kriegen alles serviert und verlangen immer noch mehr vom Staat. Es ist gefährlich, wenn man nichts mehr selbst erkämpfen muss. Doch zurück zur Frage: Als Kind wollte ich in irgendeiner Sportart der Beste, Weltmeister sein. Meine Entwicklung begann, als ich mit 33 Jahren weg vom Knie bin. Danach lebte ich fünf Jahre lang am Existenzminimum. Ich habe mir meinen eigenen Weg gepflastert.

«Es ist gefährlich, wenn man nichts mehr selbst erkämpfen muss.»

# «Business Model Canvas»: Einfaches Modell, grosse Wirkung

Wer ein Unternehmen bedürfnisgerecht und lösungsorientiert beraten will, muss es zuerst verstehen. Valiant setzt dabei auf das «Business Model Canvas»: ein simples, wirkungsvolles Modell, mit dem die Beratenden das individuelle Geschäftsmodell genau abbilden können.



Mario Petruschke, Berater  
Unternehmenskunden Ostschweiz,  
mario.petruschke@valiant.ch

Von der Unternehmensgründung über Alltagsfragen bis zur Neuausrichtung: Das «Business Model Canvas» hilft, Unternehmen auf Kurs zu bringen. Mit Canvas, auf Deutsch Leinwand, lässt sich das Geschäftsmodell einfach erarbeiten und darstellen. Valiant war eine der ersten Banken, die das Modell in ihrer Beratung angewendet hat und weiterhin erfolgreich anwendet.

## Wichtiges auf einem Blatt

«Um unsere Kundinnen und Kunden umfassend zu beraten, müssen wir ihr Geschäftsmodell und ihre Bedürfnisse verstehen», erklärt Mario Petruschke, Berater Unternehmenskunden. Genau dort setzt das «Business Model Canvas» an. Es hilft den Beratenden, sich einen strukturierten Überblick über ein Unternehmen zu verschaffen. Sie lernen so das Unternehmen ganzheitlich kennen und erfassen rasch dessen Geschäftsmodell.

Dank Canvas finden Unternehmenskunden und Beratende eine gemeinsame Sprache. Das Modell ist simpel, treffend und intuitiv. Anhand von neun Bausteinen zeigt es auf, mit welcher Logik ein Unternehmen Geld verdient. Beim gemeinsamen Erarbeiten hilft es, sich auf die wichtigsten Bereiche zu konzentrieren. Am Ende gibt Canvas den Kerninhalt des Unternehmens wieder – übersichtlich auf einem Blatt dargestellt.

## Proaktiv beraten

Mit Angeboten und Lösungen, die ihnen nützen und einen echten Mehrwert bringen, vereinfacht Valiant den Unternehmenskunden das Finanzleben. «Deshalb sind die Gespräche und das gemeinsame Erarbeiten von Canvas eine wertvolle Grundlage», sagt Mario Petruschke. Dabei werden viele Bereiche hinterfragt.

Die Unternehmenskunden können sich dadurch besser positionieren, Marktveränderungen meistern, Lücken schliessen und erhalten Denkanstösse.

«Durch die Beratung auf Augenhöhe erleben wir gegenseitige Wertschätzung und stärken unsere Beziehungen zu den Kundinnen und Kunden», so Mario Petruschke. Auch trägt der Aussenblick der Beratenden dazu bei, das Geschäftsmodell des Unternehmens zu schärfen. «Eine bedürfnisgerechte, lösungsorientierte und dynamische Zusammenarbeit ist unser Ziel», ergänzt Mario Petruschke. Das «Business Model Canvas» ist der richtige Weg dazu.

## «Business Model Canvas»

Der Schweizer Alex Osterwalder hat das «Business Model Canvas» um das Jahr 2005 entwickelt. Es beinhaltet neun Kategorien, nach denen ein Unternehmen beschrieben wird: Auf der Seite Verkauf geht es um die Wertangebote des Unternehmens, seine Kundensegmente, die Absatzkanäle sowie die Art und Weise der Kundenbeziehungen. Daraus ergeben sich Einnahmequellen, denen wiederum eine Ausgabenstruktur gegenübersteht. Hierbei betrachtet man insbesondere auch die Aktivitäten, die benötigten Ressourcen und die Verbindungen zu Partnerfirmen.

Mehr erfahren:

[valiant.ch/unternehmenskunden](https://valiant.ch/unternehmenskunden)

# valiant

Valiant Bank AG

Marktgasse 11, 9000 St. Gallen, 071 727 10 61

# «Die Zeit ging nicht spurlos an uns vorbei»

**Restaurantschliessungen, Kurzarbeit, Kapazitätsbeschränkungen: Die Wirtschaft hatte mit einigen Herausforderungen in der Corona-Krise zu kämpfen. Auch die Stiftung Kartause Ittingen war davon betroffen, wie Procurator Heinz Scheidegger im Gespräch erklärt. Dann wendete sich das Blatt jedoch noch zum Guten.**

Interview: Manuela Bruhin, Bilder: zVg.



**Heinz Scheidegger, Procurator  
Stiftung Kartause Ittingen:**

«Wir haben versucht,  
Einsparungen zu machen»

**Heinz Scheidegger, das Jahr 2021 war für viele von uns eine grosse Herausforderung. Was davon bleibt Ihnen besonders in Erinnerung?**

Das sind sicherlich die ersten Monate des Jahres: Das Restaurant musste geschlossen werden, das Hotel hatte kaum Gäste, Mitarbeiter mussten in die Kurzarbeit geschickt werden. Dennoch musste der Betrieb, insbesondere im Bereich betreutes Arbeiten und Wohnen, aufrechterhalten werden. Die Beschäftigung für die betreuten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist von grosser Wichtigkeit. Das alles zu bewerkstelligen, war eine Herausforderung. Das ging nicht spurlos an uns vorbei.

«Das gesellschaftliche  
Leben hat von heute  
auf morgen kaum mehr  
stattgefunden.»

**Die Stiftung steht für Hotel, Seminare, Bankette, Kultur, betreutes Arbeiten – alles Bereiche, die durch Corona viele Steine in den Weg gelegt bekommen haben. Wo haben Sie die Krise am meisten zu spüren bekommen? Vielleicht auch im Hinblick auf die psychische Gesundheit der Mitarbeiter beim betreuten Arbeiten?**

Man hat schon gemerkt, dass die Leute im Bereich «Betreutes Wohnen» belastet waren. Viele hatten Mühe mit der Situation, plötzlich keine Besucher mehr einladen zu dürfen, und fühlten sich einsam. Das gesellschaftliche Leben hat von heute auf morgen kaum mehr stattgefunden, die Mitarbeiter mussten zu Hause bleiben. Das kann einige Tage lang gut gehen – wenn es sich aber über einen längeren Zeitraum erstreckt, wird es schwierig. Am Anfang fühlt es sich wie zusätzliche Frei- oder Feiertage an. Dauern die

Einschränkungen aber länger, schlägt es vielen zusätzlich auf die Psyche.

**Wie sind Sie damit umgegangen?**

Es ist und war wichtig, im Team dranzubleiben. Die jeweiligen Abteilungsleiterinnen und -leiter hatten regelmässigen Kontakt zu ihren Teams, suchten das Gespräch. Das ist mal besser und mal weniger gelungen. Schliesslich war die Situation für alle neu.

**Wie sieht es im Hinblick auf die Finanzen aus?**

Ohne Schaden ist Corona nicht an uns vorbeigezogen. Zum Glück hatte die Stiftung ein finanzielles Polster, mit welchem wir die zwei Jahre überbrücken konnten. Aber ewig wird das nicht so weitergehen können. Wir haben versucht, Einsparungen zu machen. Gegen Ende des Jahres konnten wir den Schaden eingrenzen. Dank der Kurzarbeitsentschädigung war es uns möglich, alle Mitarbeitenden zu behalten. Dafür sind wir sehr dankbar, denn aktuell sind wir auf unser eingespieltes Team angewiesen

und sie müssen viel leisten. Auch wir spüren den Fachkräftemangel sehr.

**Wie haben Sie die ganzen Herausforderungen, abgesehen von den Finanzen, angenommen und sind flexibel auf die neue Situation eingegangen?**

Wir haben diejenigen Einrichtungen geschlossen, die nötig waren oder vorgeschrieben wurden. Das Vorgehen der Behörden haben wir akzeptiert und die Bestimmungen eingehalten. Auch wenn ich ehrlicherweise zugeben muss: Einige Wochen lang hatte ich das Gefühl, ich bin nur noch mit der Erstellung von neuen Schutzkonzepten beschäftigt. Kaum war eines umgesetzt, kamen neue Auflagen dazu. Wir hatten aber auch Glück, weil wir über relativ viele Gasträume verfügen. Diese haben wir für die Verpflegung der Mitarbeiter genutzt, um die Abstandsregelungen einzuhalten. Der Klosterladen konnte glücklicherweise – mit einer Ausnahme zu Beginn der Pandemie Anfang 2020 – immer geöffnet bleiben – natürlich mit Einschränkungen. Über die ganze Zeit durften sich jeweils nur fünf Personen im Laden aufhalten. Rückblickend war das gut, weil wir diesen so mit nur einer Person betreiben konnten. Das haben wir über den gesamten Sommer so beibehalten. Die Kunden und auch Mitarbeiter haben sich sehr offen und flexibel gezeigt.

**Gab es weitere Chancen und Möglichkeiten, die sich durch die Krise aufgetan haben?**

Da wir das Restaurant eine Zeit lang geschlossen halten mussten, haben wir unsere Gäste mit einer «Frittenbude» im Freien verpflegt. Die Frittenbude war ein Projekt unserer Lernenden und fand bei der Bevölkerung und den Spaziergängern grossen Anklang. Das hat uns sehr gefreut. Zudem gab uns die Corona-Situation den definitiven Anstoss für den Küchenumbau. Dieser Umbau war schon lange in der «Warteschlaufe». Nun möchten wir ihn im Winter definitiv umsetzen. Wenn die Gartenwirtschaft voll belegt war, kam das Küchenpersonal mit den Bestellungen aufgrund des Platzmangels kaum mehr nach. Mit einer grösseren Kapazität wollen wir unsere Gäste schneller bedienen können. Ausserdem fassen wir neue, attraktivere Arbeitsmodelle für unser Personal ins Auge.

**Was heisst das genau?**

Bereits vor Corona haben sich viele Mitarbeiter der Gastrobranche über die «Zimmerstunde» beklagt. Die lange Mittagspause kann von vielen nur schlecht genutzt werden – und die Arbeitstage sind oft sehr lang. Das neue Modell soll möglich machen, an vier Tagen quasi für die ganze Woche zu arbeiten und dafür drei Tage frei zu haben. So wollen wir attraktivere Rahmenbedingungen für die Mitarbeiter schaffen.

**Corona wird uns wohl auch im neuen Jahr begleiten. Wie blicken Sie den nächsten Wochen und Monaten entgegen?**

Wir lassen uns nicht unterkriegen. Die Seminar- und Restaurantgäste haben sich sehr schnell auf die Zertifikatspflicht eingelassen. Beim Einchecken weisen sie ihr Zertifikat vor und erhalten dann ein Armband. Somit können sie sich innerhalb der Anlage frei bewegen. Wenn es so weitergeht, bereitet uns das keine Mühe. Im sozialen Bereich hingegen sind wir wachsam, wie sich die Situation entwickelt. Es gibt einige Menschen, die sich aus gesundheitlichen Gründen nicht impfen lassen können. Deshalb wird es im betreuten Arbeiten und Wohnen einen gewissen Schutz brauchen – und das wird die Herausforderung bleiben. Wir wollen ein Besuchsverbot auf jeden Fall vermeiden. Schliesslich ist die Kartause Ittingen keine Institution für sich. Eine mögliche Lösung wäre, dass die Maskenpflicht beibehalten wird. Ansonsten freuen wir uns über das, was möglich sein wird – und ärgern uns weniger über das, was nicht geht. Ich denke, wir alle sollten demütiger werden. Vielleicht haben wir vorher einfach zu viel gewollt. Denn auch mit den Einschränkungen geht es uns doch immer noch «saugut».



# Pralles Leben in einem Schluck

Seit mehr als einem Jahrzehnt betreibt Gallus Hufenus in St.Gallen das «Kaffeehaus». Er sagt: «Das Wort <Business> interessiert mich eigentlich nicht. Mich interessieren Passionen, die Sinnhaftigkeit im Leben, etwas zu schaffen, die Authentizität einer Idee.» Seine ursprüngliche Vision setzt er noch immer mit Leidenschaft um. Denn Kaffee sei eben weit mehr als nur ein Getränk – und in gewisser Weise komplexer als Wein.

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: zVg.

**Gallus Hufenus, Kaffee... Wieso Kaffee?  
Wieso nicht Schokolade? Oder Wein?**

Am Anfang stand nicht das Produkt im Mittelpunkt, sondern die Kultur dahinter: Ein Kaffee ist Türöffner, um in einem Kaffeehaus das Universum neu zu erfinden, Luftschlöser zu bauen und Utopien Wirklichkeit werden zu lassen. Oder etwas unspektakulärer: «Trinken wir einen Kaffee» bedeutet übersetzt «Lass uns zusammen reden». Diese Magie oder Synapse erlebe ich bei Kakao kaum. Zudem ist Koffein ein Geistesschärfer, was man beim Alkohol wohl nicht unbedingt sagen kann. Darum biete ich bewusst auch keinen

«coffee to go» an. Kaffee trinken im öffentlichen Raum aus einer dickwandigen Tasse ist ein Kulturgut – auch wenn es im Stehen an der Bar nur ein paar Sekunden lang dauert. Dieser Wertschätzung wurde ich mir mit den letzten Monaten wieder neu ganz bewusst – wo Kaffee trinken daheim ja jederzeit möglich gewesen wäre, mich dies aber kaum reizt. Darum will ich das leben.

**Aber geht es denn auch um das Getränk?**

Doch, später schon. Aber erst dieser Akt des städtischen Lebens öffnete mir auch die Türe für das Extrakt. Und erst mit der Zeit lernte ich mehr über die Materie, das Produkt, die Komplexität beim Anbau, bei der Aufbereitung, beim Rösten – aber auch noch bei der Extraktion/Zubereitung. In diesem Sinne ist es ein meiner Meinung nach komplexeres Getränk als Wein, den man einfach «einschenken» kann, wenn er mal auf dem Tisch steht. Hier spielen so viele Faktoren eine Rolle; und jeder davon schafft brutale Unterschiede, die auch der Laie sofort schmeckt – vielleicht gerade, weil ein richtiger Espresso ungeheuer komprimiert ist und das pralle Leben in einem Schluck steckt. Wer die über 1000 möglichen Aromen einer Bohne entlocken will, schafft das nicht via Knopfdruck oder über eine Kapsel. Es ist eine Mischung aus Kunst und Wissenschaft mit vielen möglichen Parametern, die einen Unterschied machen oder zum Ziel führen. Allerdings macht mich diese Komplexität

«Mich berühren einfach generell Dinge, Produkte, Ideen, bei denen ich das Herz der Person spüre, die dahintersteckt.»



manchmal auch etwas «verrückt», der Wahnsinn ist da manchmal nahe.

**Reden wir statt von Wahnsinn besser von der Leidenschaft. Wann haben Sie diese entdeckt?**

Als ich in Buenos Aires eine Reportage schrieb. Ich war mit dem Kulturverantwortlichen der Stadt unterwegs in den «cafés notables». Er erzählte mir zu jedem Geschichtenort die Besonderheiten, liess mich die Energie in diesen Kaffeehäusern spüren. Eine Kultur, die von Europa in die neue Welt gebracht wurde – auch aus St.Gallen zur Stickereiblütezeit. Mir wurde klar: Die muss ich zurückbringen und neu interpretieren. Und geschmacklich passierte vorher in St.Gallen kaum dieser «Wow-Effekt». So entdeckte ich auch im Kaffee selber ein meistens ungenutztes Potenzial in unserer Gastronomie. Beide Komponenten entsprechen einem Kaffeehaus – die Idee und das Getränk. Ich versuche, die beiden Welten zu vereinen und die regionalen Trinkgewohnheiten oder Erinnerungen nicht ausser Acht zu lassen. Europa ist Vielfalt, doch in vielen «Speciality Coffee Shops» dominiert leider bald nur noch eine Einheit, die gewissen Dogmen folgt, und keine Geschichten folgen auf den Kaffee. Wenn aber das Grundwissen vorhanden ist, kann und soll man mit den Kulturen spielen.

**Wann war für Sie klar, daraus ein Business zu machen?**

Das Wort «Business» interessiert mich eigentlich nicht. Mich interessieren Passionen, die Sinnhaftigkeit im Leben, etwas zu schaffen, die Authentizität einer Idee. Das klingt elitär, als müsste ich nicht davon leben. Aber eigentlich ist

es genau das Gegenteil von reiner Schöngestigkeit – die Menschen spüren diese Ehrlichkeit, diese konsequente Haltung, und fühlen sich nicht degradiert, als wären sie nur Konsumentinnen und Konsumenten. Ich teile etwas mit Menschen. Das spüren sie und kommen darum gerne extra ins Quartier raus – wieder und wieder. Das macht in einem zweiten Schritt ein Unternehmen rentabel. Gerade wenn man keine Laufkundschaft hat – und diese findet man auch in Zentren immer weniger –, ist es wichtig, eine Geschichte zu erzählen. Und wenn man dies schafft und bei sich bleibt, hat dieses Modell auch ökonomisch eine Zukunft. Ein Nischenprodukt in der Massenvirtschaft – ein Gegentrend sozusagen. Aber ein notwendiger Trend, wenn wir längerfristig wirklich wieder ohne Einschränkungen leben wollen. Nur eine Wirtschaft, welche die Externalitäten berücksichtigt und offen ist, macht uns morgen freier, da sie bei den Ursachen ansetzt. Symptome zu bekämpfen, damit das Wachstum nicht gebremst wird, Erfolg weiterhin nur in Zahlen und das Leben in Tagen zu messen, erfordert noch lange Beschränkungen. Aber mit etwas mehr Einfachheit und viel Qualität werden wir nachhaltige Freiheiten und überschäumende Lust erleben – das könnten wir jetzt lernen.

**Was war Ihre ursprüngliche Vision?**

**Ein nettes Lokal nach Wiener Vorbild?**

**Welchen Charme strebten Sie an?**

Eine Keimzelle zu schaffen, in der diese Geschichten wachsen können. Wie generell auch bei meiner Tätigkeit als Stadtparlamentarier –

**«Wir handeln alles direkt und ohne Zwischenhandel ab und können daher ein Mehrfaches der Börsenpreise bezahlen.»**



**Kaffeeliebhaber  
Gallus Hufenus:**

*«Das klingt elitär, als müsste ich nicht davon leben.»*

Freiraum schaffen, damit die Menschen atmen können und ihre Geschichten schreiben können, die Stadt ihre Identität weiterentwickeln kann. Dabei sollte es durchaus «st.gallisch» sein – denn diese Institutionen gab es auch bei uns.

**Worauf sind Sie besonders stolz?**

Bei mir geblieben zu sein, meine Geschichte nicht vergessen zu haben. Dass die Menschen dieses Abenteuer mit mir eingegangen sind. Aber auch in Bezug auf das Produkt – immer besser werden zu wollen, hat mich zu den Kaffeebauern gebracht. Hier kann ich zudem meine Sprachkenntnisse anwenden. Wir handeln alles direkt und ohne Zwischenhandel ab und können daher ein Mehrfaches der Börsenpreise bezahlen. Auch haben wir dabei in diesen Ländern Freunde gewonnen. Und das Rohprodukt wird ständig verbessert, da diese Menschen Teil meiner Idee sind. Natürlich sind da mittlerweile auch mehrere Auszeichnungen für unsere Rösterei aus Italien erwähnenswert.

**Wie viel Liebe steckt im Detail?**

Ich weiss nicht, ob es im Detail steckt. Wahrscheinlich darin, dass wir den Ursprung unserer Bohnen kennen, zu allem eine Geschichte erzählen können. Mich berühren einfach generell Dinge, Produkte, Ideen, bei denen ich das Herz der Person spüre, die dahintersteckt – egal ob ich diese Leidenschaft teile oder nicht. Ich kann auch gut mit anderen Ansichten umgehen – wenn ich eben diese Echtheit spüre. Ob ich mit meiner Idee andere Menschen damit berühre, weiss ich nicht, das müssten Sie die Gäste fragen. Immerhin kann ich davon leben.

**Zurück zum Kaffee. Kann man bei Ihnen auch Tee bestellen?**

Ja. Ich kaufe diesen frisch beim Baumgartner Kaffee ein – ein wunderschöner Laden, der der mittlerweile doch etwas langweiligen Multergasse viel Farbe schenkt. Allerdings schenke ich ihm nicht die Aufmerksamkeit bei der Zubereitung wie beim Kaffee – obwohl man auch hier auf vieles achten könnte; aber es ist einfach nicht meine Kompetenz.

**Haben Sie auch etwas im Sortiment, das Sie selber nicht konsumieren würden?**

Die Süssgetränke mag ich nicht. Und auch bei Bier tue ich mich schwer.

**Wie viel Kaffee trinken Sie selber pro Tag?**

Vielleicht drei, maximal vier Cappuccini oder Espresso. Cafè Crème mag ich überhaupt nicht. Das klingt nach wenig. Aber für mich ist die Qualität wichtiger als die Quantität. Zudem habe ich ab einer gewissen Tageszeit einfach keine Lust mehr. Und ich trinke nur dort Kaffee, wo auch Zeitungen rascheln, Menschenstimmen wuscheln, Unterteller klappern. Ich bin süchtig nach diesem Gefühl; nicht aber nach dem Getränk. Ich kann auch gut ohne Kaffee sein.

**Und wann greifen Sie jeweils zum ersten Kaffee am Tag?**

Ich brauche Kaffee nicht, um wach zu werden. Entsprechend oft erst gegen Mittag, da ich in der Regel am Morgen «Arbeiten im Hintergrund» verrichte und erst dann an der Theke stehe. Daheim trinke ich praktisch nie Kaffee.

**Kann Kaffee zur Sucht werden?**

Ich denke schon. Bei mir ist es aber eher der Akt des Trinkens.

**Kann das Unternehmertum zur Sucht werden?**

Ja, wenn aus der Passion «Getriebenheit» wird. Das ist bei mir leider manchmal schon der Fall. Ich definiere mich zu sehr darüber, wie ich in der Gesellschaft wahrgenommen werde, ob man mich oder meine Arbeit «bewundert». Solange ich zu abhängig von diesen Bewertungen bin und mich zu sehr darüber definiere, um glücklich zu sein, werde ich es wohl nie sein. Denn die Perfektion beim Naturprodukt Kaffee ist kaum zu erreichen – auch wenn man es mit viel Wissen und gutem Equipment doch recht gut lenken kann. Doch wenn ich mich da emanzipieren kann, mit mir selber zufrieden werde, kann das Kaffeehaus einen glücklich machen. Denn es ist ein Ort der Sinne – einerseits sensorisch mit dem Kaffee. Andererseits weil es eben nicht nur ein Koffeinlabor ist, sondern alle Sinne, Gefühle anspricht.

**«Ich trinke nur dort Kaffee, wo auch Zeitungen rascheln, Menschenstimmen wuscheln, Unterteller klappern.»**

# Gerber und das heitere Beruferaten



Gerber surft. Nicht mehr ganz so hoch auf der Erfolgswelle. Das war früher. Da konnte man noch richtig Geld verdienen in der Werbebranche. Als «Gerber. Der Werber!» – so kurz und bündig ist er seit über 30 Jahren im Geschäft. Auf dem USM-Haller-Sideboard im Sitzungszimmer setzen seine Awards aus besseren Zeiten Staub an. Grosse Kampagnenkisten waren das, die – besonders wichtig – den Beifall und auch den Neid der Werbekollegen auf sich zogen. Aber heute... tss. Nichts mehr wie früher. Social Media über alles! Keine doppelseitigen Anzeigen mehr, keine aufwendigen TV-Spots mit kreativer Story und entsprechend grossem Budget. Alles schnell-schnell, klein-klein und eben social.

Und so surft Gerber gerade durch die Sozialen Medien und verlinkt sich fleissig über LinkedIn. Das hat ihm seine Social-Media-Expertin empfohlen, die er kürzlich angestellt hat. Eigentlich ist LinkedIn ja nichts anderes als Facebook 2.0. Nabelschau fürs Business, Jahrmarkt der Eitelkeiten. Hier präsentieren sich Geschäftsleute oder solche, die es gerne wären. Man gibt allerhand zum Besten, was man grad so Grossartiges leistet oder was andere Grossartiges geleistet haben, das man ebenso grossartig findet und unbedingt mit der grossartigen Community teilen will. Und man klopft sich gegenseitig auf die Schulter. Mal fester, mal weniger.

Sein Profil soll er vervollständigen, hat seine Mitarbeiterin gesagt.

O.K. Name: John F. Gerber (Hans mochte er nie und Friedrich schon gar nicht, also John F.). Beruf: Werber. Hmm, kommt Gerber ins Grübeln. Klingt ein bisschen dünn. Und als er sich umsieht in seiner Community, kommt er ins Staunen: «Founder and Entrepreneur» steht da bei einem, «Keynote Speaker, Creative Mind & Blockchain Enthusiast» bei einem anderen, «Digital Master since 1995, Enabler and Digital Transformer» beim Dritten, «Unternehmer, Verwaltungsrat, Verbinder, Moderator», «Founder, Board Member, Board Chairman» usw.

Der Johann K. (Name der Redaktion bekannt!) ist gar «Passionate Entrepreneur, Multiple Investor, Crypto Enthusiast, Networker, Ambassador, Financial Advisor, Political Activist, Frequent Traveller».

Das ist ja wie in Robert Lembkes TV-Sendung «Was bin ich? – Das heitere Beruferaten» damals in den 1970ern, denkt Gerber. Und haut in die Tasten: «Award winning Strategist, globally renowned Marketing Innovator, C-level Consultant, Entrepreneur, Founder, CEO, President of the Board of Directors, ...» Nur nicht klein-klein. Immer schön dick auftragen und ... Gerber zögert. John F. Gerber. Werber. Das muss reichen. Punkt. Schluss. Aus.

**Andreas Felder**  
REMBRAND AG, Branding & Campaigning

**Dr. Michael Steiner**  
Vorsitzender der Geschäftsleitung  
acrevis Bank AG  
michael.steiner@acrevis.ch

## Mit Marktkräften gegen CO<sub>2</sub>-Emissionen

Dass wir zu viel CO<sub>2</sub> ausstossen ist bekannt. Appelle an die Eigenverantwortung, den Ausstoss dringend zu reduzieren, gibt es allenthalben. Doch ein Blick in die Geschichte zeigt: Solche Aufrufe verhallen oft ungehört, die grosse Mehrheit lässt sich leider nicht bewegen, alte Gewohnheiten aufzugeben oder auf liebgekommenen Komfort zu verzichten. Was also tun? Resignieren und die Hände in den Schoss legen?

Mitnichten! Nebst dem Appell an die Eigenverantwortung gibt es andere, wirksamere Mechanismen. Etwa indem man auf die weitreichenden Kräfte des Marktes setzt und einen verursachergerechten Preis für CO<sub>2</sub>-Emission einführt: Wird der Ausstoss von CO<sub>2</sub> etwa mit Lenkungsabgaben belegt, steigen die Preise für CO<sub>2</sub>-intensive Produkte wie Benzin oder Zement. Ihr Konsum geht zurück, parallel dazu steigt die Attraktivität ökologischer Alternativen wie Wasserstoff oder Holz. Dieser Ansatz wird dem Umstand gerecht, dass der Preis für CO<sub>2</sub>-Emission einem klassischen Marktversagen unterliegt: Heute ist die Mehrheit der gesellschaftlichen Kosten, die durch den CO<sub>2</sub>-Ausstoss entstehen, nicht im Preis enthalten. Sogenannte Externalitäten – Umweltschäden oder Gesundheitskosten etwa – werden im Marktgleichgewicht schlicht nicht abgebildet.

Es bringe nichts, wenn die Schweiz vorpresche und isoliert eine solche Massnahme umsetze, höre ich die Kritiker sagen? Gewiss, allein kann die Schweiz die Welt nicht retten. Ein realistischer Preis für CO<sub>2</sub>-Emissionen sendet aber im Sinne eines guten Beispiels ein starkes Signal, das Nachahmer finden und unser Image als innovative Nation und attraktiven Standort unterstreichen wird.

Die Schweizer Politik scheint die Kraft dieses marktorientierten Ansatzes erkannt zu haben. Leider wurde das Fuder beim letzten Versuch, dem gescheiterten CO<sub>2</sub>-Gesetz, mit Subventionstöpfen überladen. Aber auch das ist eine Stärke der Schweiz: Wir können auf Entscheide zurückkommen – und es bei einem zweiten Anlauf besser machen.



# Er will als Sportler respektiert werden

Wäre er nicht Behindertensportler, wäre er wohl berühmter als Roger Federer. Marcel Hug wurde 1986 im thurgauischen Pfn mit einer offenen Wirbelsäule (Spina bifida) geboren und startete mit 10 Jahren zum ersten Mal mit einem Rennrollstuhl in einem Juniorenrennen. Im Interview spricht Hug über seine Leistungen, sein Schicksal und was er sich für die Zukunft des Behindertensports wünscht.

Interview: Michel Bossart, Bilder: Gabriel Monnet/Swiss Paralympic

Marcel Hug, können Sie Ihre Medaillen überhaupt noch zählen? Wie viele Olympia-, Welt- und Europameisterschaftsmedaillen haben Sie insgesamt gewonnen?

Uff... Also die Paralympic-Medaillen ja: Das waren zwei in Athen, zwei in London, vier in Rio und nochmals vier in Tokio. Bei den Welt- und Europameisterschaften habe ich den Überblick verloren. Das sind zu viele...

«Nein, ich habe nie mit meinem Schicksal gehadert.»

Sie bestreiten Rennen in den Disziplinen 800 m, 1500 m, 5000 m und Marathon. Welche ist Ihre liebste und welche Ihre erfolgreichste Disziplin?

Am wenigsten gerne bestreite ich die 800-m-Rennen, weil da der Start am entscheidendsten ist. Darum ist das wohl meine schwächste Disziplin. Wegen der städtischen Rennstrecken gefallen mir die Marathons besonders gut.

Sie starten in der Wettkampfklasse T54.

Was bedeutet das?

Je nach Lähmungshöhe beziehungsweise Behinderungsart werden wir in Klassen zwischen T51 und T54 eingeteilt. T54 ist die Klasse mit den wenigsten Einschränkungen: Das heisst, mit einer guten Rumpfstabilität im Gegensatz zu beispielsweise den Tetraplegikern (T51 und T52).

Auf welche Ihrer Leistung sind Sie besonders stolz?

Auf alle Paralympic-Medaillen von Rio und Tokio. Da ist mir wirklich etwas Herausragendes gelungen. Plus auf meine Weltrekorde natürlich.

Weltrekorde im Plural?

Ja. Ich bin Weltrekordhalter über 1500 m, 10 000 m und die Halbmarathonstrecke.

Neben so vielen Höhepunkten, hatten sie auch mal mit Frust zu kämpfen?

Ja, die Spiele von Peking waren enttäuschend. Ich habe gar keine Medaille gewonnen und bin sogar zweimal gestürzt.

Gutschweizerisch haben Sie vor Ihrer Profisportlerkarriere zuerst das KV gemacht und sich erst danach auf den Spitzensport konzentriert. Im Nachhinein – war das eine weise Entscheidung?

Wie viele Medaillen der heute 35-Jährige inzwischen gewonnen hat, kann er gar nicht mehr zählen. Allein aus Tokio kehrte er diesen Sommer mit vier Goldmedaillen zurück.



Für mich war dieser Weg absolut richtig, und ich würde ihn jedem empfehlen. Das KV hat mir für meinen Alltag viel gebracht, da ich kein Management habe und den Papierkram selbst erledige. Man weiss im Voraus ja nie, ob es mit der Sportlerkarriere klappen wird. Allerdings liegt meine Ausbildung jetzt lange zurück und ich könnte nicht ohne Weiteres einfach umsatteln.

**Apropos Karriere: Sie sind jetzt 35 Jahre alt. Wie lange darf man mit Ihnen als Profisportler noch rechnen?**

Das weiss ich noch nicht so genau. Vom Alter her kann ich die Karriere noch ein paar Jahre durchziehen, vor allem auf der Strasse. Auf der Bahn wird es immer schwieriger. Mit zunehmendem Alter nehmen da die Spritzigkeit und die Explosivität ab.

**Haben Sie sich schon Gedanken über das Danach gemacht?**

Nach dieser Saison werde ich entscheiden, ob ich an den 2024er-Spielen in Paris starten werde. Jetzt mache ich mir über ein allfälliges Karriereende noch keine Gedanken und habe auch noch keine konkreten Ideen, was danach kommen soll.

**Werden Sie dem Sport erhalten bleiben? Zum Beispiel als Trainer?**

Das ist auch eine Option. Aber vielleicht wäre es auch mal gut, erst etwas anderes zu machen. Wer weiss...

**Ist es politisch korrekt, wenn man von Ihnen sagt, Sie seien ein Behindertensportler?**

Ja, das ist ein Oberbegriff, der mich überhaupt nicht stört. Heute spricht man auch vermehrt von Parasport.

**Wo ist eine Kategorisierung in Behinderten- und Nichtbehindertensport sinnvoll und wann wäre sie eigentlich überflüssig?**

Die Einteilung braucht es fürs Verständnis.

**Könnte man nicht einfach einen «Sportler des Jahres» wählen und keinen Unterschied zwischen behindert und nichtbehindert machen?**

Klar wäre es einerseits cool, wenn es diese Unterscheidung nicht geben würde, selbst wenn das bedeutete, dass es nur noch alle 20 Jahre einen Award für einen Parasportler gäbe. Andererseits könnte dann auch schnell von einem «Behindertenbonus» die Rede sein und dass es mehr um Goodwill als um die sportliche Leistung ging. Aber wer weiss? Vielleicht wird das irgendwann in der Zukunft mal möglich sein.

**Wie finanzieren Sie sich?**

Ich bin in der privilegierten Lage, dass ich vom Sport leben kann. Das ist aber noch lange nicht für alle so. Doch in den letzten Jahren gab es bei uns eine starke Entwicklung und auch unsere Preisgelder sind inzwischen recht ordentlich geworden.

**Und Sponsoring?**

Dass es im Sponsoring einen Unterschied zwischen uns und dem Nichtbehindertensport gibt, finde ich nachvollziehbar, da wir ja viel

«Ich bin in der privilegierten Lage, dass ich vom Sport leben kann.»



**LARAG**<sup>®</sup>



Electric  
Intelligence

eSprinter und eVito:  
100% elektrisch.



Überall in der  
Ostschweiz  
eine sichere  
Partnerschaft im  
Hoch- und Tiefbau

[www.stutzag.ch](http://www.stutzag.ch)

## JETZT ERST RECHT: GEMEINSAM FÜR EINE WELT OHNE ALZHEIMER

Unterstützen Sie die Alzheimer-Forschung in der Schweiz.



IBAN:  
CH31 0900 0000 8567 8574 7  
[alzheimer-synapsis.ch](http://alzheimer-synapsis.ch)

Stiftung Synapsis  
**Alzheimer Forschung  
Schweiz** 

weniger Medienpräsenz haben. Weil der Gegenwert nicht der gleiche ist, macht uns das für die Werbung weniger attraktiv. Das ist halt einfach so; aber auch das wird sich in Zukunft bestimmt ändern.

**Herr Hug, wenn Sie Sportminister wären, was würden Sie beim Behindertensport zuallererst ändern?**

(überlegt) Ganz ehrlich: Ich wüsste nichts. Ich finde die Situation gut so, wie sie ist. Klar hätte ich gerne mehr Zuschauer oder eine höhere Medienpräsenz im Parasport allgemein, aber das könnte ich als Sportminister auch nicht ändern. Bei der Unterstützung, Förderung, bei Antidoping- und Präventionsmassnahmen – da sind wir auf einem guten Weg.

«Da ist mir wirklich etwas Herausragendes gelungen.»

**Wir wollen noch etwas über Sie erfahren: Was ist für Sie das vollkommene irdische Glück?**

Eine tiefe Zufriedenheit erfüllt von Liebe. Für mich sind das Momente mit meinen Liebsten, in denen ich alles rundherum vergesse.

**Und was wäre das grösste Unglück?**

Wenn jemand aus dem näheren Umfeld krank werden oder sterben würde.

**Wer ist für Sie ein Held oder eine Heldin?**

Es gibt eine Person, die ich sehr für ihre Arbeit bewundere: Guido A. Zäch, den Gründer der Paraplegiker-Stiftung und des Paraplegiker-Zentrums hier in Nottwil. Ihm haben wir Rollstuhlfahrer so viel zu verdanken.

**Wen möchten Sie gerne persönlich kennenlernen?**

Ich würde mich gerne mit Raul Krauthausen, einem deutschen Aktivisten für Inklusion, austauschen. Seinen Scharfsinn und seine Ansichten gefallen mir sehr.

**Was werden Sie vermissen, wenn Sie vom Spitzensport zurückgetreten sein werden?**

Das Adrenalin, die Vorfreude und die positive Spannung. Und die ganze Community.

**Und was nicht?**

Die Reises Strapazen, Dopingkontrolle und den Leistungsdruck.

**Hadern Sie eigentlich manchmal mit Ihrem Schicksal?**

Nein. Das rührt wahrscheinlich daher, dass ich mit der Behinderung aufgewachsen bin und es gar nicht anders kenne. Natürlich habe auch ich schwierige und herausfordernde Momente; aber nein, ich habe nie mit meinem Schicksal gehadert.

Hug gehört zu den bekanntesten Gesichtern des paralympischen Sports. Sein Spitzname «Swiss Silver Bullet» ist mittlerweile auch ausserhalb der Szene ein Begriff.



# «Als Mediziner ist man eher der «Bremser»»

Patrik Noack gehört seit sechs Jahren dem Medical Team von Swiss Athletics an, seit diesem Jahr als Leiter. Der St.Galler ist für verschiedene Sportverbände tätig und ist hauptverantwortlicher Arzt der Schweizer Olympia-Delegationen. Hauptberuflich arbeitet er beim Medbase-Zentrum für Medizin und Sport in Abtwil. Ein Gespräch über «ungesunden» Sport, übermotivierte Athleten und Highlights.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

**Patrik Noack, schlägt ein Mensch, der sich tagtäglich mit der Gesundheit befasst, auch einmal über die Stränge?**

Aus meiner Sicht sollte alles mit Mass und gesundem Menschenverstand gemacht bzw. konsumiert werden. Ich persönlich achte unter der Woche auf eine gesunde Ernährung, gönne mir am Wochenende aber auch einmal etwas Üppigeres oder «Ungesundes».

«Es ist klar, dass gewisse Kampfsportarten ohne adäquaten Kopfschutz sicherlich nicht gesundheitsfördernd sind.»

**Welche gesellschaftlichen Entwicklungen bereiten Ihnen im Bereich der Gesundheit am meisten Sorgen?**

Als problematisch erachte ich die Anspruchs- und Konsumhaltung einiger Patientinnen und Patienten gegenüber dem Gesundheitswesen, ohne dass sie selbst etwas für ihre Gesundheit tun. Zudem stellt der fehlende Nachwuchs in der Grundversorgung eine grosse Herausforderung dar.

Die Menschen werden immer älter, die Medizin immer besser. Und der Fitnessbereich boomt. Eine Gesellschaft also, die zumindest im Durchschnitt die eigene Gesundheit als oberstes

**Ziel hat? Oder geht es eher um Optimierung der eigenen Person?**

Bei vielen Menschen steht die eigene Gesundheit an erster Stelle. Der Weg dahin wird immer wieder durch diverse Trends beeinflusst, sei es im Bereich der Ernährung, durch neue Angebote der Fitnessbranche oder durch Technologie-Gadgets.

**Ziele und Optimierung. Diese beiden Aspekte sind gerade auch für Sportlerinnen und Sportler essenziell. Wie oft haben Sie erlebt, dass ein Athlet die eigene Gesundheit gefährdet, um ein Maximum an Leistung erzielen zu können?**

Zum Glück habe ich das sehr selten erlebt. Es ist aber auch die Aufgabe von uns Mediziner, die Athletinnen und Athleten bei Krankheit und Verletzung gut aufzuklären. Dann verstehen die meisten, welche Konsequenzen ein weiterführendes Training haben kann.

**Sie können als begleitender Arzt den Athleten durch gezielte Massnahmen «pushen». Umgekehrt dürften Sie immer wieder auch als «Bremser» in Funktion treten. Wie schwierig ist es, zwischen diesen beiden Positionen hin und her zu pendeln?**

Mein oberstes Ziel als Arzt ist die Prävention, so dass die Athleten gesund und gut vorbereitet an der Startlinie stehen. Für das «Pushen» sind der Athlet selbst und der Coach verantwortlich. Als Mediziner ist man eher der «Bremser», vor allem bei Krankheiten oder Verletzungen.

Im Sport erleben wir heute Leistungen, die früher undenkbar gewesen wären. Bei gewissen Disziplinen kann man das fortschrittlichere Material ins Feld führen. Wie verhält es sich

**Arzt Patrik Noack:**

*«Ich glaube, es ist keine gute Idee, sich mit einem Spitzensportler messen zu wollen.»*



**bei den anderen? Welchen Anteil haben das Fitnessprogramm, aufbauende Substanzen oder auch die heute übliche psychologische Begleitung?**

Wie bei der allgemeinen Medizin, die zu einer höheren Lebenserwartung geführt hat, konnten Fortschritte in verschiedenen Aspekten der Sportmedizin erreicht werden: in der Trainingsphysiologie, der Trainingssteuerung, dem Trainingsmonitoring, der Sporternährung, der Sportpsychologie etc. Diese haben zusammen mit den Entwicklungen beim Material zu besseren Leistungen geführt.

**Welche Sportarten sind unter dem gesundheitlichen Gesichtspunkt ein wahrer Graus?**

Ich möchte hier keine Sportarten nennen. Es ist aber klar, dass gewisse Kampfsportarten ohne adäquaten Kopfschutz sicherlich nicht gesundheitsfördernd sind.

**Und welche gelten – selbst wenn sie extrem ausgeübt werden – als unbedenklich?**

Auch hier kann ich nicht pauschal eine Antwort geben. Die meisten Sportarten sind unbedenklich, wenn sie korrekt ausgeübt werden – oben genannte Sportarten ausgenommen – und die Sportlerin oder der Sportler auf den Körper hört.

**Welche Sportlerin oder welcher Sportler hat Sie bisher persönlich am meisten beeindruckt?**

Nicola Spirig bei den Frauen/Sommersportarten und Dario Cologna bei den Männern/Wintersportarten.

**Und mit wem würden Sie sich gerne einmal messen?**

Ich glaube, es ist keine gute Idee, sich mit einem Spitzensportler messen zu wollen, egal in welcher Sportart. Ich hatte bei der Begleitung von Trainingslagern und Wettkämpfen genügend Möglichkeiten, mich mit Athleten zu vergleichen – meistens reichte dafür schon das Einlaufen. (lacht)

**Was waren für Sie, sportlich gesehen, die absoluten Highlights im Jahr 2021?**

Ganz klar das Dreierpodest der MTB Frauen in Tokyo.

**Silvester ist der Zeitpunkt der Vorsätze. Mehr auf die Gesundheit zu achten, dürfte bei manchem auf der Liste stehen. Haben Sie einen Tipp, wie man den Ansatz zumindest ansatzweise auch wirklich umsetzen kann und nicht wieder verschiebt?**

Man sollte sich auf die Umsetzung eines Vorsatzes vorbereiten und einen Plan erstellen. Natürlich sollten die Vorsätze auch realistisch zu erreichen sein, in kleinen Schritten. Belohnen Sie sich nach Teilerfolgen!

**Welche sportlichen – oder auch gesundheitlichen – Ziele haben Sie für sich im Visier?**

Ich habe vor, zusammen mit meiner Frau beim letzten Gigathlon in der Kategorie Couple zu starten. Des Weiteren möchte ich erreichen, dass ich zu mehr Schlaf komme.

«Als problematisch erachte ich die Anspruchshaltung und Konsumhaltung einiger Patientinnen und Patienten gegenüber dem Gesundheitswesen.»

## Zur Person

Patrik Noack gehört seit sechs Jahren dem Medical Team von Swiss Athletics an, seit diesem Jahr als Leiter. Der St.Galler ist für verschiedene Sportverbände tätig und ist hauptverantwortlicher Arzt der Schweizer Olympia-Delegationen. Hauptberuflich arbeitet er beim Medbase-Zentrum für Medizin und Sport in Abtwil.

Anzeige



**FASSWERK  
HÄMMERLE**

info@fasswerk.ch  
fasswerk.ch

Blumenfeldstrasse 22  
CH-9403 Goldach

# «Corona ist wieder ein Bier...»

Wie plant einer, der mit Glücksspielen zu tun hat? Rückblick und Ausblick von Richi Fehner, Direktor vom Casino St.Gallen.

**Richi Fehner, ganz grundsätzlich: Unter welchen Stichworten würden Sie das Jahr 2021 für sich verbuchen?**

Herausfordernd, spannend, erfolgreich.

**Gab es für Sie einen besonderen Meilenstein, etwas das Sie besonders geprägt oder verändert hat?**

Der 19. April – wir durften endlich wieder Gäste im Casino begrüßen.

**Welchen Tag würden Sie am liebsten komplett streichen?**

Keinen – es gibt immer einen Grund zum Lachen.

**Gibt es etwas, wofür Sie sich gerne entschuldigen würden?**

Bei meiner Familie. Für die Tage, an denen ich mal wieder später nach Hause kam.

**Und auf was sind Sie besonders stolz?**

Auf die Flexibilität und den Einsatz unserer Mitarbeitenden.

**Was hat Sie traurig gemacht?**

Die verschiedenen Umweltkatastrophen.

**Und was so richtig wütend?**

Gewisse VAR-Entscheide im kybunpark.

**Haben Sie sich konkrete Ziele für 2022 gesetzt?**

Corona ist wieder ein Bier...

**Was sollte im nächsten Jahr allgemein besser werden?**

Verlässlichkeit und Planungssicherheit.

**Und was darf so bleiben, wie es ist?**

Das Wetter.

**Wem würden Sie 2022 gerne begegnen?**

Einem glücklichen «Swiss Jackpot»-Gewinner im Casino St. Gallen.

**2021 war «Wetten, dass...?» der nostalgische Höhepunkt. Was sollte nächstes Jahr wieder auf der Bildfläche erscheinen?**

«Teleboy»...



## Mehr

Weitere Persönlichkeiten, die einen Rück- und Ausblick machen, präsentieren wir unseren Leserinnen und Lesern über die Feiertage auf [dieostschweiz.ch](http://dieostschweiz.ch).



Das «Hangar29»-Team mit Claudio De Cataldo (vorne rechts).

# Ein Hauch Hollywood

## in Bischofszell

Was Amerika kann, kann auch die Ostschweiz: Von Videoproduktionen über 3D-Animationen bis hin zu Imagefilmen realisieren die Macher von «Hangar29» verschiedene Projekte rund um die multimediale Kommunikation. Unter anderem werden hier künftig auch die Talks von «Die Ostschweiz» produziert. Corona verlangte von den Ostschweizern grosse Flexibilität, wie Claudio De Cataldo stellvertretend erklärt.

Interview: Manuela Bruhin, Bild: Hangar29

Ihr verleiht dem beschaulichen Bischofszell ein bisschen «Hollywood-Feeling», wenn man das so sagen darf. In euren Studios und der Greenscreen-Umgebung können verschiedene Sachen umgesetzt werden. Was wird dabei am häufigsten gewünscht?

Es sind ganz unterschiedliche Kundenwünsche. Am grössten ist die Nachfrage nach diversen Formaten wie Talks, Produktvorstellungen, Buchlesungen oder die Produktion von Musikclips. Diese setzen wir entweder als Livestreaming oder on demand um.

Ihr lasst in euren Produktionen Virtualität und Realität miteinander verschmelzen. Woher holt ihr euch Inspiration?

Es ist eine Kombination aus den verschiedenen Kundenwünschen und internationalen Standardlösungen. So können wir die individuelle Lösung anbieten. Wir sind so quasi immer am Puls der Zeit.

**Corona hat vieles durcheinandergewirbelt.**

**Wie hat euch die Krise in die Karten gespielt?**

Nachdem alle Messen und Veranstaltungen abgesagt wurden, ist die Nachfrage von interaktiven 360-Grad-Produktionen eingebrochen. Also haben wir unseren Service angepasst. Wir bauten mit dem Livestreaming und dem Studio Hangar29.ch die virtuellen Produktionen auf. Durch die Reiseeinschränkungen haben wir diverse Onlinekommunikationslösungen wie virtuelle Messen oder Symposien zur Verfügung gestellt.

**Ihr habt den Schritt in einer sehr unsicheren Zeit gewagt. Weshalb war es für euch dennoch der richtige Zeitpunkt?**

Wir haben die Krise als Chance genutzt. Natürlich hoffen wir, dass die «Normalität» wieder einkehrt. Viele unserer Kunden setzen auch danach unsere effizienten und kostensparenden Lösungen ein. Ganz nach dem Motto: Entweder geht man mit der Zeit – oder man geht mit der Zeit.

**Worin liegen für euch die Vorteile des Zusammenschlusses?**

Unser Team besteht aus Spezialisten mit diversen Skills. Somit bieten wir für viele Aufgabenstellungen die passende Lösung an. Wir haben alle unsere Kräfte zu einem Team gebündelt.

**Fünf Köpfe – Samuel De Cataldo, Bo Slatzky, Moritz Schmid, Claudio De Cataldo und Maurizio Tondolo – bedeuten natürlich auch fünf Meinungen. Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit untereinander?**

**Seid ihr euch da immer einig?**

Da wir alle selbständige Unternehmen führen, basiert die Zusammenarbeit im Wesentlichen auf Respekt und offener Kommunikation – so, wie wir auch mit unseren Kunden zusammenarbeiten. Verschiedene Ansichten sind für uns bereichernd.

**Wie blickt ihr den nächsten Monaten entgegen?**

Absolut zuversichtlich. Wir bieten zeitgerechte Kommunikationslösungen an, welche der Markt braucht und erfolgreich einsetzt. Fordern Sie uns heraus.

«Nachdem alle Messen und Veranstaltungen abgesagt wurden, ist die Nachfrage von interaktiven 360-Grad-Produktionen eingebrochen. Also haben wir unseren Service angepasst.»

Anzeige

Seit über 200 Jahren wird in Appenzell Bier gebraut, seit 1886 von der Familie Locher.

Als Familienbrauerei in fünfter Generation legen wir sehr viel Wert auf Qualität, Nachhaltigkeit und Tradition und brauen noch nach überlieferten Rezepten. Auch wird darauf geachtet, in Zeiten des technischen Fortschritts der alten Braukunst treu zu bleiben und so viel wie möglich noch von Hand zu machen. Trotzdem versuchen wir, immer offen für Neues und innovativ zu sein und den Biermarkt Schweiz immer wieder mit unseren Neuheiten zu beleben und so für Abwechslung im Bierglas zu sorgen.

Weitere Infos: [appenzellerbier.ch](http://appenzellerbier.ch)

BESELT MIT ECHTEN SCHWEIZER QUALITÄTEN  
TIEFGRÜNDIG, UNVERFÄLSCHT UND EHRlich.

**APPENZELER BIER**

# «Unsere Hilfe soll nachhaltig sein»

Viele Jahre lang hat Jörg Caluori die Buchhandlung Rösslitor in St. Gallen geleitet. Heute lebt er zusammen mit seiner Frau den grössten Teil des Jahres in Südafrika. Dort ist er aber weiter aktiv – mit der Hilfe direkt vor Ort in einem Township.

Interview: Stefan Millius, Bild: zVg.



Jörg Caluori: «Da geht mir das Herz auf.»

**Jörg Caluori, wie kam es ursprünglich zu Ihrer Verbindung zu Südafrika?**

Wir kennen die Gegend schon seit den 80er-Jahren und haben uns bei mehreren Aufenthalten einfach in den Süden von Afrika verliebt. Als es dann auf die Pension zuging, haben wir uns gefragt, was wir mit dem Geld machen können, das in den verschiedenen Säulen lag. Während der nächsten Ferien haben wir uns einige Liegenschaften angesehen und etwas Tolles gefunden. Wir bewohnten das Haus zunächst einfach einige Zeit als Mieter und entschieden uns dann, etwas zu kaufen. Für mich stand das schon nach einer Stunde fest, für meine Frau wohl eher nach 24 Stunden. (lacht) Seither verbringen wir unsere Zeit etwa zu 60 Prozent in Südafrika, zu 40 Prozent in der Schweiz.

«Die meisten Menschen dort leben von Gelegenheitsjobs von Tag zu Tag.»

**Sie machen dort allerdings nicht einfach nur Urlaub.**

Nein, ich bin nicht nach Südafrika, nur um zu fischen und für uns alleine zu sein. Ich habe mir überlegt, was ich dort aktiv tun kann. Deshalb offeriere ich unter anderem Reisen durchs südliche Afrika für Menschen, die individuell reisen wollen, aber dennoch einen Guide haben möchten, der ihnen die schönen und vor allem die unbekannteren Orte zeigen kann.

**Und wie kommt das Angebot an?**

Es hat sich sehr gut angelassen – bis zu Corona. Danach erhielt ich natürlich nur noch Absagen, es gab viele, die nicht mehr reisen

durften oder konnten, zum Teil wurde es sogar vom Arbeitgeber untersagt. Dadurch war zunächst natürlich alles auf Eis gelegt.

**Gleichzeitig kam bei Ihnen aber offenbar der Wunsch auf, mehr zu tun, als Reisen zu veranstalten, etwas Gutes zu bewirken.**

Ja, denn als das mit Corona begann, gab es in Südafrika einen harten Lockdown. Ich war zu jener Zeit gerade dort, und wir durften buchstäblich nicht mehr aus dem Haus, nur noch in den Garten. Mich hat das nicht so hart getroffen, einkaufen durfte man noch. Aber wenige Kilometer von unserem Haus liegt ein grosses Township, dort lebt unsere «Nanny», die für uns den Haushalt besorgt. Sie hat uns beschrieben, wie schlimm die Situation ist. Die meisten Menschen dort leben von Gelegenheitsjobs von Tag zu Tag, und diese sind alle weggebrochen. Für sie nicht, wir haben sie natürlich weiterbeschäftigt, aber für viele andere. Ich habe mich irgendwie dafür verantwortlich gefühlt, zu helfen. Nach meiner Rückkehr in die Schweiz habe ich begonnen, Geld zu sammeln unter Freunden, zum Teil haben sogar Firmen etwas gespendet, und dieses Geld habe ich eins zu eins weitergeleitet an unsere Nanny.

**Was hat diese damit gemacht?**

Sie hat begonnen, Lebensmittel zu kaufen, denn die Leute im Township hatten buchstäblich nichts mehr zu essen. Die staatliche Hilfe dort funktioniert nur sehr bedingt. So ist es gelungen, einige tausend Leute zu ernähren. Die Kinder beispielsweise erhalten in der Schule eine Mahlzeit, aber als diese geschlossen waren, waren auch die Kinder auf etwas anderes angewiesen.

**Das war in jener Phase also regelrechte Überlebenshilfe?**

Ja, die Leute haben gehungert, ich habe das selbst gesehen. Da waren Familienväter, die weinten, weil sie nicht wussten, wie sie ihre Kinder ernähren sollten. Man muss wissen: Es gibt in den Townships neben Südafrikanern auch viel Zugewanderte, sozusagen Sans-Papiers, die gar keinen Anspruch auf Hilfe haben und sogar für die Schule bezahlen müssen. Diese Leute stehen am Morgen an der Strasse und hoffen, dass sie dort für einen Tagesjob abgeholt werden, am Abend haben sie dann vielleicht 15 oder 20 Franken verdient. Aber selbst diese Gelegenheiten gab es in jener Zeit nicht mehr. Wir versuchen deshalb auch, Hilfe zur Selbsthilfe aufzubauen, also den Leuten zu helfen, auf eigenen Beinen zu stehen.

**Wie sieht das konkret aus, unterstützen Sie die Menschen im Township, ein eigenes Geschäft aufzubauen?**

Genau. Da gibt es beispielsweise eine Frau, die wunderbare Torten macht, richtig schön, wie bei einem Confiseur bei uns. Diese liefert sie für Geburtstage und andere Feste. Ihr Backofen war kaputt, deshalb habe ich ihr einen neuen gekauft. So ist sie in der Lage, ihre Arbeit zu machen. In einem anderen Fall haben wir für jemanden, der Gemüse verkauft, einen Container für die Lagerung und den Verkauf der Waren gemietet. Ein Mann hat eine Autowaschstation, wobei das natürlich nicht mit denen bei uns zu vergleichen ist. Aber er macht einen guten Job, er putzt jeden noch so kleinen Fleck raus. Aber dort gab es keinen Strom, er musste jedes Mal einige hundert Meter weiter fahren, um mit dem Staubsauger zu arbeiten. Deshalb habe ich einen Stromanschluss ermöglicht, dass er alles direkt vor Ort machen kann.

**Dazu braucht es Geld. Nützen Sie also Ihre Aufenthalte in der Schweiz jeweils, um auf Spendentour zu gehen?**

Am Anfang lief das sehr gut, wir hatten relativ schnell ein gewisses Polster. Aber man kann natürlich nicht dauernd zu den gleichen Leuten gehen und nach Geld fragen. Es gibt aber viele Leute, die uns Kleider spenden, vor allem Kinder-

kleider sind sehr begehrt. In der Zwischenzeit haben wir einen Verein gegründet und alle nötigen Papiere besorgt, damit unsere Hilfsarbeit in Südafrika auch rechtlich einwandfrei ist.

**Ich könnte mir vorstellen, dass Sie inzwischen in diesem Township durch Ihre Unterstützung eine Berühmtheit sind?**

Das ist so, und das berührt mich auch durchaus, wenn sich die Leute bei mir bedanken, aber manchmal ist es mir auch eher peinlich, wenn sie mich «weisser Gott» oder Ähnliches nennen. Das ist nicht die Rolle, die ich suche. Es gab auch in der Schweiz Leute, die mir vorwarfen, ich wolle mich profilieren. Aber darum geht es in keiner Weise. Ich bin in einem sehr katholischen Umfeld aufgewachsen, und ich glaube einfach, dass wir den christlichen Gedanken leben sollten mit Nächstenhilfe.

«Ja, die Leute haben gehungert, ich habe das selbst gesehen.»

**Wie nachhaltig ist diese Hilfe? Ist es mehr als eine kurzfristige Unterstützung?**

Es ist wichtig, nicht einfach à fonds perdu zu investieren. Wir versuchen beispielsweise, die Bildung zu unterstützen. Gerade kürzlich konnten wir helfen, dass die drei Kinder einer Familie wieder für ein halbes Jahr zur Schule gehen können. Dafür braucht es nach unseren Massstäben nicht viel Geld. Für 20 Franken geht ein Kind einen Monat lang in die Schule. Mit kleinen Beiträgen kann man dort sehr viel helfen.

**Wird diese Hilfe in Südafrika nun für Sie zu einer Art Aufgabe für den Rest des Lebens?**

Ich will sie auf jeden Fall weiterführen. Wenn ich sehe, was es auslöst, geht mir das Herz auf. Kürzlich habe ich eine WhatsApp-Nachricht von einem 14-jährigen Jungen erhalten. Ich hatte ihm ein Smartphone gekauft, die sind relativ günstig in Südafrika, und es zusammen mit ihm eingerichtet. Er hat mir Bilder seines Schulzeugnisses geschickt, er hat in allen Fächern bestanden und ist nun sehr stolz. Er möchte später Anwalt werden. Wenn ich einem Kind oder Jugendlichen ermögliche, sich weiterzubilden, ist das eine Investition in die Zukunft. Viele Leute dort sind sehr intelligent, sie haben einfach aufgrund der Voraussetzungen nicht die Chance, etwas aus sich zu machen.

**Hilfe zur Selbsthilfe**

Wer das Projekt von Jörg Caluori mit Geld- oder Sachspenden unterstützen möchte, findet hier alle Informationen.



Dieses Bild entstand auf Fakarava, einem Atoll in Französisch-Polynesien – eines von Tausenden, zu finden im Tropengürtel rund um unsere Erde. Aus der Luft besehen, leuchten sie wie riesige Perlenketten aus tiefem Meeresblau. Entstanden vor über 70 Millionen Jahren, werden die meist ringförmigen Korallenriffe auch Regenwälder der Meere genannt. Ihre mächtigen Strukturen reichen bis über 2000m auf den Meeresgrund, sind komplexe Ökosysteme. Als Heimat unzähliger Tierarten gelten sie als die grössten von Lebewesen geschaffenen

Strukturen unserer Erde. Taucher sind begeistert von der Pracht farbiger Korallengärten. Künstler, Weltenbummler und Inselträumer sind hingerissen von der paradisiischen Schönheit unberührter Insel-szenarien, von ständig wechselnden Farbsymphonien leuchtender Lagunen, von der Weite des Firmaments, das sich nachts in ein funkelndes Sternenmeer verwandelt.

1974 starb Jeton Anjain, Lehrer auf dem Atoll Rongelap, an Blutkrebs. Am 1. März 1954 schrieb er in sein Tagebuch: «Ein ungeheurers, feurig-sonnengleiches Objekt

erhob sich im Westen aus dem Meer... viel grösser und heisser als die Sonne... alle waren entsetzt und entgeistert...» Unter dem Decknamen «Bravo» hatten die USA testhalber eine Atombombe gezielt über Rongelap gezündet: 15 Megatonnen Sprengkraft, mehr als 1000 Mal stärker als die Hiroshimabombe. Später nutzte auch Frankreich die Atolle Mururoa und Fangataufa als atomare Schiessplätze. Auf Rongelap waren die Einwohner Teil des Tests. Ahnungslos. Nach der Explosion rieselte feiner, weisser Staub auf sie nieder, überdeckte



# Das gestohlene Paradies

alles. Übelkeit, brennendes Hautjucken und Schwindel lösten Angst und Entsetzen aus. Umgehend kamen die Amerikaner, deportierten alle in panischer Eile, untersuchten, testeten und stellten veränderte Blutbilder, Hormonstörungen und weitere Gesundheitsschädigungen fest. Später brachen Schilddrüsentumore epidemisch aus. Fehlgeburten und frühe Sterblichkeit plagten bis heute. Rongelap gilt als atomar verseucht, ist unbewohnbar.

Hansjörg Hinrichs, Fotojournalist und Expeditionsleiter, bereist von seinem Wohnort Appenzell aus den Südpazifik und dessen Randgebiete seit über 30 Jahren. Als Impulsreferent zeigt er auf, was nicht nur Manager von Urvölkern lernen können.

Sein Unternehmen PACIFIC SOCIETY bietet exklusive Erlebnisprojekte in der Südsee an.

[www.pacificsociety.ch](http://www.pacificsociety.ch)



Sämtliche Kolumnen von Hansjörg Hinrichs finden Sie hier.



# Ansichten &

## Angebot wird erweitert

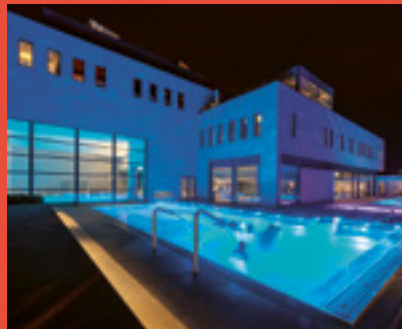


Die Berit-Klinik-Gruppe baut den Bereich Radiologie an ihrem Standort in Goldach aus und nimmt am 1. März 2022 ein neues MRI in Betrieb. Dazu hat die Klinik einen Kooperationsvertrag mit der Spital Thurgau AG abgeschlossen. Die Befundung wird von Prof. Dr. med. Gustav Andreisek und seinem Team sichergestellt. Das Ziel ist es, die Hausärzte und die Bevölkerung in der Grundversorgung zu unterstützen und ein wohnortnahes Angebot zur Verfügung zu stellen. Ein wichtiger Aspekt ist zudem eine schnelle Verfügbarkeit und die Reduzierung von Wartezeiten. Das Team Radiologie-Plus bietet bereits an sieben Standorten ein breites Spektrum an radiologischer Diagnostik und minimalinvasiven Therapieverfahren an. Darüber hinaus verfügt das Team Radiologie-Plus über eine interventionelle Radiologie, eine Strahlenphysik sowie über nuklearmedizinische und radioonkologische Abteilungen. In der Summe ergibt sich so das vollständige Angebotsspektrum rund um alle gängigen radiologischen Verfahren, so wie es zum Beispiel auch an grossen Universitäten üblich ist.



**Stetige Entwicklung**  
Mehr über die Berit-Klinik erfahren.

## Bäder-Oscar



Nur wenige Wochen nach dem Start der neuen Mineralienstrategie durfte das Mineralheilbad St. Margrethen mit dem «EWA Marketing Award» bereits erste Früchte des Erfolgs ernten. «Wir freuen uns sehr, für unsere Mühe und Arbeit und auch für unseren Mut, in herausfordernden Zeiten in die Zukunft zu investieren, belohnt zu werden. Wir sind unglaublich stolz auf den Gewinn des Awards», betont Dr. Martin Meyer, Verwaltungsratspräsident des Mineralheilbads St. Margrethen. Der «EWA Marketing Award» des Qualitätsverbandes der europäischen Freizeitbäder und Thermen wird seit 19 Jahren alljährlich für besonders innovative Marketingkonzepte verliehen. Bereits seit über 340 Jahren vertrauen Gäste im Mineralheilbad St. Margrethen auf die Kraft der Mineralien. Wo 1680 Handelsreisende und müde Arbeiter in einem kleinen Badehaus wieder zu Kräften kamen, soll bis ins Jahr 2024 das europaweit bekannteste Mineralienbad für die dermale und orale Anwendung von Mineralien mit eigener Mineralien-Akademie entstehen.



**Die neue Strategie**  
Mehr über das Mineralheilbad erfahren.

## Was heisst schon «Schön Sein»?



Die Ostschweizer Musikerin Anna Lux hat kürzlich ihren neuen Song «Schön Sein» veröffentlicht. Inhaltlich geht es um Normen, Egoismus und Narzissmus. Also höchst aktuell. Die St. Gallerin, die vor einigen Jahren nach Mallorca ausgewandert ist, übt darin Kritik an der Gesellschaft – oder Teilen davon. Der Titel liegt ihr sehr am Herzen – «vielleicht sogar am meisten von allen meinen Songs.» Der Songtext enthält nicht viele Worte und regt zum Nachdenken an. Anna Lux dazu: «Es gibt nicht wenige Menschen, welche zu einer speziellen Gattung von Menschen aufsehen. Diese Gattung bezeichne ich mal als laut, grossspurig, meist attraktiv und alles andere als bescheiden. Ob sie die Wahrheit erzählen, bei den Fakten bleiben? Geschenk. Sie hören sich selbst am liebsten reden. Platz für andere gibt es in ihrer Welt nicht. Meistens bleiben diese Leute bei einfachen Lösungen für jedermanns Probleme. Haben für jedes «Wehwehchen» das Heilmittel.»



**Durchatmen, Pause machen**  
Gedanken von Anna Lux inkl. Video zum Song «Schön Sein».

# Einsichten

## Fokus auf die obere Gesichtshälfte



Volle Lippen, wache Augen, geschwungene Augenbrauen: Die Sozialen Medien präsentieren uns tagtäglich, wie viele von uns aussehen wollen. Das spüren auch die Schönheitskliniken. Seit einem Jahr ist Beauty2go in St.Gallen zu finden – und Corona hat die Behandlungswünsche verändert, wie Dr. Gabriel Berei erklärt: «Unser tägliches Leben wurde buchstäblich durch Corona geändert. Aber ich glaube, die meisten von unseren Kunden machen die Behandlungen, um sich selber zu gefallen und um frischer auszusehen.» Letztendlich würden wir nicht 24 Stunden eine Maske tragen. Viel wichtiger sei, dass uns unser Spielbild zufriedenstelle. «Das gibt uns sehr viel Selbstbewusstsein. Tatsächlich ist uns jedoch aufgefallen, dass sich die Tendenz auf die obere Gesichtshälfte verlegt hat. Faltenbehandlungen an Stirn und Augenpartie haben einen Zuwachs durch die Maskenpflicht erhalten», so Berei. Weiter würden auch die Sozialen Medien die Gesellschaft – vor allem auch die jüngere Generation – vermehrt beeinflussen. Hier gelte es, bei bestimmten Wünschen klare Grenzen zu setzen.



«Natürlichkeit wird immer gefragt sein»  
Der Beauty-Arzt über Trends und Grenzen.

## Wellnessbijou



Seit über 300 Jahren wird oberhalb von Heiden eine mineralhaltige Heilquelle für Entspannung, Genuss und Erholung genutzt. Aus den ursprünglichen Wannenbädern ist vor 40 Jahren das Appenzeller Heilbad entstanden, ein modernes und vielseitiges Gesundheits- und Wellnesszentrum mitten in der Natur. Da ist die Bäderlandschaft mit zwei grossen, 34 Grad warmen Aussen- und Innenbädern mit Massagedüsen, Sprudelecke, Sprudeltopf und Schwallbrause sowie einer Kalt- und Warmwassergrotte fürs Kneippen. Und wenn die Gäste im Winter auf der Sprudelliege dem Tanz der Schneeflocken zusehen oder die Sterne am Himmel zählen, ist das vollendeter Badegenuss. In der Saunalandschaft können die Gäste zwischen einer Kräutersauna, einem Soledampfbad sowie einer grossen finnischen Aussensauna mit einem fantastischen Panoramablick wählen. Und wer nach anregenden Aufgüssen, nach wärmendem Dampf von Eukalyptus und Heilkräutern ins kühle Tauchbecken steigt, der spürt, wie ihm neue Kraft und Energie widerfährt.



Gesundheit in der Natur  
Hintergründe zum Appenzeller Heilbad

## Näher am See geht nicht



Eintauchen in die vielfältige Wellnesslandschaft des 1500 Quadratmeter grossen Smaragd-Spa und die Welt um sich herum vergessen. Der Wellnessbereich im Bad Horn Hotel & Spa lässt keine Wünsche offen. Saunafans dürfen sich im Bad Horn Hotel & Spa auf eine finnische Sauna par excellence freuen: Die beiden Schwitzräume liegen im Untergeschoss des Gebäudes und sind mit Bullaugen ausgestattet. Wie in einem U-Boot lassen sich bei entsprechendem Wasserstand die vorbeischwimmenden Fische beobachten. Vom Saunabereich führt eine Treppe direkt zur Terrasse und zum privaten Badesteg, über den man auch im Winter in den See abtauchen kann. In einer der privaten Spa-Suiten verfügen die Besucher über eine eigene Sauna und ein Dampfbad mit Whirlwanne und Erlebnisdusche, und im Ruhebereich knistert ein romantisches Kaminfeuer.



Abtauchen. Entspannen  
Ein Rundgang in Bildern.

# Die Macht der Schönheit

**Das Geschäft mit der Schönheit boomt. Doch was heisst eigentlich «schön»? Lässt sich der Begriff wissenschaftlich zerlegen? Urs Wehrle, Inhaber des Fest- und Brautmodengeschäfts Liluca in St.Gallen, bringt Licht ins Dunkel. Er sagt: «Schönheit ist weder Geschmackssache noch relativ.»**

**Interview: Svenja Schraner, Bild: zVg.**

**Urs Wehrle, Sie sehen gut aus heute...**

Danke für das Kompliment. Mit meinen 62 Jahren setze ich mich jeden Morgen mit meinem Spiegelbild auseinander, und es wird nicht einfacher. Darum pflege ich mich, ziehe schöne Kleider an und halte mich fit. Damit gewinne ich positive Energie und strahle diese auch unbewusst aus.

**Schön sein: Was heisst das für Sie persönlich?**

Gepflegtes Haar, eine reine Haut, ein gut proportionierter Körper und ein strahlendes Lächeln. Hier ticke ich wie der Grossteil der Menschen.

Urs Wehrle zusammen mit seinem Sohn Louis.



Schönheit ist nicht nur Zufall – sondern die Kombination von Mutter Natur und permanenten Bemühungen. Es ist weder Geschmacksache noch relativ.

#### Im Ernst?

Ja, es gibt wissenschaftliche Untersuchungen darüber, dass der subjektive Schönheitsbegriff eine belegbare Geschichte hat. Ein schöner Mensch wird auf der ganzen Welt als solcher erachtet – dabei geht es um Proportionen und Symmetrien. Säuglinge schauen länger in attraktivere als in unattraktivere Gesichter. Wenn jemand eine unattraktive Person schön findet, hat das in den meisten Fällen mit inneren Werten zu tun. Hier sprechen wir dann nicht mehr von der ästhetischen Schönheit, sondern der individuellen Anziehung.

#### Welche Rolle spielt die Kleidung?

Das Sprichwort «Kleider machen Leute» ist zeitlos und nach wie vor gültig. Bei einem Date beispielsweise nimmt man automatisch das vorteilhafteste Kleidungsstück aus dem Schrank –

ansonsten hat das Treffen nicht die nötige Wichtigkeit. Wir bei Liluca machen nichts anderes: Wir beraten unsere Kundschaft mit dem Ziel, die individuelle Schönheit hervorzuheben.

#### Warum sind wir für Schönheit so empfänglich?

Wie gesagt: Die Anziehung fürs Schöne ist tief in unserer Veranlagung verwurzelt. Nicht nur in Bezug auf Menschen – sondern auch auf die Natur. Es herrscht ein grosser Konsens darüber, dass die Farbpracht des Herbstwaldes, der verschneite Sänktis, die Piazza del Campo in Siena oder ein lachendes Kleinkind wunderschön sind und uns berühren.

#### Sprechen wir über das Berufsleben:

**Die Stadt Zürich verlangt künftig, dass bei der Beurteilung von Bewerbenden das Aussehen nicht erkennbar sein darf. Was ist Ihre Meinung hierzu?**

Das ist völliger Humbug – der erste Eindruck soll und darf zählen. Natürlich ist es so, dass schlussendlich die Qualifikationen und inneren Werte zählen. Es ist aber auch das Recht eines Arbeitgebers, Leute zu wählen, die ihn optisch ansprechen. Gutaussehende Menschen gelten als leistungsfähig, kompetent, vertrauenswürdig und produktiv – und werden deshalb in der Arbeitswelt oft bevorzugt. Die körperliche Erscheinung spielt spezifisch dann eine Rolle, wenn Kundenkontakt gefragt ist. Das belegen unzählige Studien. Im Wissen darum darf man sich aus meiner Sicht auch beim Bewerbungsdossier den besten Auftritt gönnen.

#### Kommen wir zur Ostschweiz. Wie beurteilen Sie die Schönheit der St.Gallerinnen und St.Galler?

Gut! Es fällt speziell auf, wenn man andere Städte der Schweiz besucht. Klammern wir die internationale Metropole Zürich mal aus, sind die St.Galler beispielsweise überdurchschnittlich gut gekleidet. Natürlich ist das kein Zufall. St.Gallen, die Stadt mit einer langen Textiltradition, hat uns über Jahrhunderte geprägt – dies ist unbewusst tief in uns verankert.

#### Zum Schluss: Wie gehe ich morgen früh aus dem Haus, dass ich dem gängigen Schönheitsideal entspreche?

Pflegen Sie Ihr Äusseres, gehen Sie in die Konfrontation mit Ihrem Spiegelbild. Überlegen Sie sich, wen Sie tagsüber treffen. Bei der Kleiderwahl können Sie ruhig etwas wagen – man ist nie zu vornehm gekleidet. Achten Sie auf saubere Schuhe und Hände. Damit beweisen Sie allen Respekt, denen Sie begegnen.

«Die Anziehung fürs Schöne ist tief in unserer Veranlagung verwurzelt. Nicht nur in Bezug auf Menschen – sondern auch auf die Natur.»



# Die emotionalen Prozesse beim Tätowieren

Pele Brunner ist ein «alter Hase» unter den Ostschweizer Tätowierern. Seit Anfang 2021 geht er das Ganze ein bisschen gemütlicher an – im eigenen Studio in St.Gallen, ohne Mitarbeitende und mit viel mehr Zeit, um individuell auf die Kundinnen und Kunden eingehen zu können. Über die Erfahrung, bewusst einige Gänge herunterzuschalten.

Text: Manuela Müller, Bild: by Ana

Pele Brunner tätowiert seit 28 Jahren – teils schrille, teils emotionale Motive. Mittlerweile kann er von etwa 7000 bis 10000 Kunden sprechen, bei denen er Farbe unter die Haut gebracht hat. Über die Jahre hat sich dabei nicht nur Brunner verändert, sondern auch das Business. Die Mitbewerber sind zahlreicher geworden. Waren es zu seiner Anfangszeit gerade einmal rund 85 Tätowierer schweizweit, sind es heute Tausende, die – für mehr oder weniger Geld – den Kunden die gewünschten Motive stechen.

«Sieben Stunden sass ich bei meinem Kollegen – und hatte danach einen Arm, als wäre ich jahrelang regelmässig im Training gewesen.»

## Verkauf der Firma

Pele Brunner hat fast 20 Jahre lang das Tattoo-Studio «skin deep art» in St.Gallen geführt – mit enorm hohen Ansprüchen an sich selbst. Nebst den Büroarbeiten und der Organisation tätowierte er täglich auch selbst jeweils Kunden. Eine Vielfalt, die mit Stress verbunden war. Stress, den Pele Brunner damals aber als «normal» empfand. «Heute will und brauche ich diesen Anspruch an mich selbst nicht mehr», berichtet er. Der Verkauf seines Babys – der «skin deep art» – fiel ihm aber schwer. Immerhin hat er das Studio zu dem gemacht, was es heute ist. Doch er bereut seine Entscheidung im Nachhinein nicht: «Ich bin froh, einen guten Nachfolger und ein cooles Team gefunden zu haben, die meinen Laden übernommen haben.»

## Ein neues Kapitel

Heute tätowiert Pele im eigenen Reich, das er sich über den Dächern St.Gallens eingerichtet hat. Dabei freut es ihn immer wieder, wenn die Kunden zu ihm ins Studio kommen und schwärmen, dass ihnen die heimelige Atmosphäre der neuen Location gefällt. Das war schliesslich auch sein Ziel. Pele Brunner selbst ist durch das neue, kleinere Studio auch zur Ruhe gekommen. Er geniesst seine Zeit mit den Kunden und auch seine neue Freizeit um ein Vielfaches mehr. Seine Arbeit sei heute stressfrei, was auch seiner Gesundheit zugutekomme.

## Emotionale Verbindung

Mit der Tatsache, dass ein Tattoo immer wieder einen sehr emotionalen Hintergrund für einen Kunden oder eine Kundin haben kann, wurde Pele Brunner schon in seinem früheren Tattoo-Studio konfrontiert. So hatte er zum Beispiel eine Kundin bei sich, die sich ein feminines Motiv auf den Rücken stechen lassen wollte. Doch jedes Mal, wenn er mit der Nadel ansetzte, brach die Kundin in Tränen aus. Brunner ging als Erstes von Schmerzen aufgrund der Nadel aus. Darum ging es jedoch nicht. Vielmehr setzten sich beim Tätowieren des Motivs bei der Kundin so viele Emotionen frei. Auch heute noch hat Brunner Kontakt zu dieser Kundin und weiss, dass sie nach wie vor mit dem Motiv sehr glücklich ist. «Es wurde mir aber erst mit der Zeit richtig bewusst, dass sie sehr viele Emotionen mit dem Tattoo in Verbindung gebracht hat.»

## Acht Stunden gestochen

Die längste Tattoo-Sitzung mit einem Kunden hatte Pele Brunner an einer Tattoo-Convention. Acht Stunden lang war er beschäftigt und letztlich erstaunt darüber, wie gut dieser Kunde den Schmerz und die «Verletzungen» wegstecken konnte. Seine eigene längste Tattoo-Session verbrachte er bei einem befreundeten Tätowierer.

«Sieben Stunden sass ich bei meinem Kollegen – und hatte danach einen Arm, als wäre ich jahrelang regelmässig im Training gewesen», witzelt Brunner in Erinnerung an seinen angeschwollenen Arm. Nach dieser Sitzung war für ihn klar, sich selber nie mehr auf eine solch lange Sitzung einzulassen.

#### Phönix aus der Asche

«Schmerz ist ein wichtiger Indikator. Er zeigt dir, wann es Zeit ist, aufzuhören», erklärt Pele Brunner. Selbst dann, wenn es den eigenen Reservationskalender durcheinanderbringt. Einfach alles in der vorgegebenen Zeit «reindrücken» zu müssen, entspricht nicht mehr seiner Einstellung. So beendet er lieber eine Sitzung frühzeitig, um für Erholung zu sorgen.

Auch Kollegen von Pele Brunner wenden sich an ihn, wenn es darum geht, alte Erinnerungen in etwas Neues, Schönes umzuwandeln. So belastete einen Mann etwa das Motiv seines Freundes, das er sich hatte stechen lassen. Denn ebendiese Person verunglückte bei einem Unfall tödlich. Das Tattoo in Verbindung mit den gemeinsamen Erinnerungen und dem schmerzhaften Schicksalsschlag wurde zu einer Belastung. Er wandte sich mit dem Wunsch an Pele Brunner, das Sujet zu verändern. Nach dem Austausch von Ideen war man sich einig, aus dem ursprünglichen Motiv einen Phönix zu gestalten. Die alte Tätowierung bettete Brunner unten ins Feuer des Phönix ein. «Es ist unglaublich, was das Tattoo bei meinem Kollegen bewirkt hat.»

#### Die Geschichte verändert sich

Dass es zu kuriosen Tattoo-Wünschen kommen kann, kennen wir alle aus dem Fernsehen. Pele Brunner hat selbst auch schon «Coverups» über seine eigenen, vor Jahren gestochenen Tattoos gemacht. Und selbst wenn er dachte, schon alles gesehen zu haben, wurde er wieder überrascht. «Dann kommt wieder einer um die Ecke und setzt dem Ganzen dann doch nochmals die Krone auf», lacht Pele Brunner. Doch er fügt an: «Die Geschichte des Menschen verändert sich über die Jahre, gewisse Tattoos müssen in diesem Fall allenfalls auch der Geschichte angepasst werden.»

«Das Tattoo in Verbindung mit den gemeinsamen Erinnerungen und dem schmerzhaften Schicksalsschlag wurde zu einer Belastung.»

#### Tattoo-Legende

##### Pele Brunner:

«Gewisse Tattoos müssen der Geschichte angepasst werden.»



Paul Rutz:

«Es klappte aus  
verschiedenen  
Gründen nicht.»



# «Nur wer selbst brennt, kann Feuer in anderen entfachen»

Ein altes Haus renovieren, das klingt nach dem Traumprojekt vieler Menschen. Tatsächlich ist es teuer, anstrengend und ein Risiko – aber das Schönste der Welt. Über 50 historische Häuser hat der Toggenburger Paul Rutz (64) in der Ostschweiz zwischen 1976 und heute schon stilgerecht und mit grosser Leidenschaft restauriert. Im Herbst erschien der erste Werkkatalog über Rutz' Häuser und sein Leben als «Häuserheiler» und Hafner.

Text und Fotos: Urs Oskar Keller

«Mein vielleicht schwierigstes Projekt ist abgeschlossen», sagt Paul Rutz bei unserem Ortstermin vor dem historischen «Bräggerhaus» in Bütschwil SG im Toggenburg. In Gedanken ist der agile Toggenburger, 1957 in Lichtensteig geboren, mit mittellangen grauen Haaren schon im Haus «Bergli» in Ebnat-Kappel, seiner weiteren «Baustelle». Sein 80-seitiges Buch «ANNO» ist die erste biografische Werkschau von einem, der auszog, alte Häuser zu retten, und erschien im Oktober 2021 im Appenzeller Verlagshaus Schwellbrunn (edition punktuell). Der Buchtitel «ANNO» bezieht sich auf die Jahreszahl der Häuser sowie auf die biografischen Daten von Paul Rutz. Das interessante Buchkonzept und die Texte stammen von Ruth Blattner-Vetsch aus Ermatingen, wo auch Rutz seit 2019 lebt und eine alte Wagnerei umbaut.

«Fenster sind die Augen des Hauses.»

## «Ein Buch zum Schmunzeln»

Mit dem Buchprojekt war Paul Rutz zehn Jahre unterwegs. «Es klappte aus verschiedenen Gründen nicht und ich musste es aufdröseln. Auf mühevollen und einige Zeit beanspruchende Weise mussten die ersten Entwürfe wieder entwirrt werden. Es sollte ja kein Architekturbuch sein, sondern eines zum Schmunzeln», sagt

Rutz. Durch Zufall lernte er in Ermatingen die Texterin Ruth Blattner-Vetsch kennen, die am Projekt Gefallen fand.

«Ich habe acht Monate für Paul Rutz, den unkonventionellen Toggenburger Ofenbauer und «Häuserretter», eine Art «biografische Werkschau» geschrieben», sagt Ruth Blattner-Vetsch. Das Vorwort stammt von Roman Menzi, Bildhauer und Künstler in Ebnat-Kappel, weitere Beiträge verfassten Laura und Lisa Rutz, zwei der sechs erwachsenen Kinder des Herausgebers Paul Rutz.

## «Mein Vater findet immer alte Häuser, die eigentlich Ruinen sind»

«Dass ich in den vergangenen 45 Jahren die vielen Umbauten und Projekte realisieren konnte, dazu haben viele auf die eine oder andere Weise beigetragen. Und so hätte auch das Buch nicht entstehen können», sagt Paul Rutz, der das Buch auch herausgab und finanzierte. Einzige Unterstützung erhielt er durch Inserate bzw. Sponsoring der Raiffeisen (Toggenburg) und arevis Bank AG in Bütschwil.

«Mein Vater findet immer alte Häuser, die eigentlich Ruinen sind. Bevor sie einstürzen, kommt er und flickt sie. Er ist eine Art Häuserheiler. Reich wurde er nicht damit. Aber wir wohnten immer in schönen Häusern», sagt Laura Rutz, Krankenschwester in St.Gallen, eines der sechs Kinder von Paul Rutz.

## Reich bebildert

Paul Rutz liess von seinen Häusern und seiner Wohnung (die er teils verkaufte und vermietet) für diesen Zweck Fotos machen, die auch den Fundus für die vielen Abbildungen in seiner beeindruckenden Werkschau bilden. Die meisten Aufnahmen der 15 vorgestellten Häuser machte Silvia Oberhänsli (Arbon) oder sie stammen aus Rutz' Privatarchiv.

«Es war ein langer Weg von der Bruchbude zur Studentenbude bis zum schönsten Haus im Dorf.»

Die Familie Rutz ist in alten Bauernhäusern mit Holzöfen, Holzkochherden und Feuerstellen aufgewachsen. Mit 19 Jahren kaufte Paul Rutz sein erstes Haus und wurde selbständiger Ofenbauer. Die Häuser im Toggenburg waren über viele Jahrhunderte klein und innen dunkel, nur

vom Herdfeuer und von flackernden Kerzen beleuchtet und von einfachen Öfen beheizt. Bereits als Toggenburger Bub atmete Sohn Tobias Rutz (37), der den väterlichen Hafnerbetrieb in einem Gebäude der ehemaligen Spinnerei Dietfurt alleine weiterführt, in den alten Holzstuben diesen Geist der Jahrhunderte ein. Seine Faszination für alte Öfen und Feuerstellen wurden ihm durch die Tätigkeit seines Vaters als Hafnermeister und Hüter dieses kulturellen Erbes gewissermassen in die Wiege gelegt.

### Was treibt ihn an?

In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst... «Nur wer selbst brennt, kann Feuer in anderen entfachen», meinte schon Augustinus Aurelius von Hippo (354–430, Kirchenvater). Was treibt Paul Rutz an? «Ich suche immer neue Herausforderungen. Je grösser sie sind, umso besser. Ich möchte Kulturgut erhalten und habe viele Visionen. Mit meiner Schwerstarbeit beim Umbau von alten Häusern bin ich sehr gefordert, aber die Freude überwiegt.» Viel Nerven kosten ihn auch die vielen Bauvorschriften, Gutachten, Baueingaben, Brandschutzkonzepte, Grenzabstände und manchmal auch die Willkür der Bauämter. «Bürokratismus ist der Borkenkäfer des Handwerks», sagt er.

Wie arbeitet er heute, nachdem er seine Hafnerei Ende 2012 seinem Sohn übergab? «Ich arbeite nach dem Lustprinzip. Morgens gehe ich zuerst mit dem Stand-Up-Paddel zum Untersee

und zum Schwimmen. Danach arbeite ich am Umbau meiner alten Ermatinger Wagnerei. Es geht step by step. Wie sagt das alte Sprichwort treffend: Steter Tropfen höhlt den Stein. Meine Arbeit ist eben auch meditativ.»

### Zusammenarbeit mit Thurgauer Architekt

«Mit Paul Rutz arbeite ich in den letzten 15 Jahren zusammen. Auch für den Umbau der ehemaligen Wagnerei in Ermatingen am Untersee», sagt der Thurgauer Architekt Gabriel Müller (52). Er hatte an der Buchvernissage 2021 in Ebnat-Kappel die Rede gehalten. Müller teilt mit Rutz die Leidenschaft für historische Häuser. Auch er will Baukulturgut vor dem Abbruch retten. Gerade so, wie der Architekt momentan im 1851 erbauten «Häxehüsli» in Frauenfeld praktiziert und über 10000 alte Bauteile wiederverwendet werden. Müller: «Je baufälliger das Haus, desto intensiver ist das Kribbeln unter den Fingernägeln.» Seit 1995 restaurieren er und sein Team historische Gebäude. Mittlerweile sind es über 150 Objekte. Vom Gartenpavillon bis zum Schloss und vom Altstadthaus von 1295 bis zum 90 Jahre alten Bootshaus der berühmten Architektin Lux (Luise) Guyer am Untersee reicht die Arbeit des Frauenfelder Architekturbüros Müller.

### «Brägerhaus» oder «du schpinnsch!»

«Du schpinnsch!», schreibt Lisa Rutz über ihren Vater im Buch, als er ihr 2017 vorschlug, das «Brägerhaus» in Bütschwil SG, «dieses unbewohnbare Lotterding» zu renovieren. Sie könne dabei mithelfen und während des Studiums günstig wohnen, meinte er zu seiner jüngsten Tochter, heute Lehrerin in Galgenen SZ. In der Not frisst der Teufel Fliegen, sagte sie sich und war einverstanden. Da stand sie nun mitten in Schutt und half mit. Es war wohl ein Kommen und Gehen,

Links: Brägerhaus in Bütschwil.

Rechts: Showroom in Dietfurt.





Speicherofen  
in Flawil.

denn sie wohnte vier Jahre in einer Studentenvohngemeinschaft im «Brägerhaus».

Das «Brägerhaus» hinter der Raiffeisenbank wurde gemäss der Jahreszahl beim Hauseingang um 1731 als Bäckerei und Gewerbehaus auf den Grundmauern eines abgebrannten Gebäudes erstellt. Lisa Rutz (30): «Es war ein langer Weg von der Bruchbude zur Studentebude bis zum schönsten Haus im Dorf.» Sie sei stolz auf die visionäre Kraft ihres Vaters, stolz, dass sie dabei mithelfen konnte, diesem Haus seine Seele zurückzugeben.

Das vor 290 Jahren erbaute «Brägerhaus» wurde modernisiert, die Bausubstanz erhalten – ist immer noch das alte, trotzdem ist es modern geworden. Das «Brägerhaus» enthält heute drei moderne Wohnungseinheiten, alle komplett unterschiedlich und einzigartig in ihren historisch gewachsenen Strukturen und mit ihrem besonderen Charme.

### Neues Leben in der alten Wagnerei in Ermatingen

Wenn Paul Rutz heute zur Arbeit muss, hat er es nicht weit. Seine Wohnung befindet sich in der alten Wagnerei an der vielbefahrenen Hauptstrasse 105 in Ermatingen, die er 2019 kaufte und seither umbaut. Die Liebe zu einer Thurgauerin brachte ihn vor einigen Jahren von den Bergen im mittleren Toggenburg an den Bodensee. Bei seinen Erkundungen entdeckte er dann die leerstehende Werkstatt mit Wohnhaus von 1830. Er kaufte das zweistöckige Kleingewerbehaus mit 400 Quadratmetern Umschwung und hofft auf das baldige Eintreffen der letzten Umbaubewilligungen. Die Auflagen sind bekanntlich von Ort zu Ort und Kanton zu Kanton verschieden und können dauern. 60 Kubikmeter Schutt hat er schon abtransportiert. Altbausanierung: Ein Traum vom Landleben, begraben unter Schutt!

«Fenster sind die Augen des Hauses», weiss Rutz. Deshalb lässt er die besten Schallschutzfenster aus Eiche bei Daniel Zürcher in Gonten AR für sein neues Domizil herstellen. Die

Wände verputzt er mit natürlichem Kalkmörtel, und auch der passende Farbanstrich ist wichtig.

Bereits vor etwa 15 Jahren hat Rutz im Thurgau ein Fachwerk-Backhäuschen für das Altersheim Bindersgarten in Tägerwilen erstellt. Als Vorlage diente ihm ein Original in Konstanz, das er kopierte. Ausser dem frisch zubereiteten Mörtel stammte das verwendete Material dazu von einem Abbruchobjekt in der Nähe.

### Fast wie eine Obsession

Woher nimmt Paul Rutz all die Courage, die grosse Energie und das Geld für seine grossen Hausprojekte? Seit Jahren ist der Toggenburger Bildhauer und Restaurator Roman Menzi aus Ebnat-Kappel mit Rutz befreundet. Im Vorwort des Buches nimmt Menzi diese Frage auf: «Bestimmt sind beiläufig auch Sachkenntnis, Geschick und Begabung im Spiel, doch scheinen mir Furchtlosigkeit und Entschlossenheit, also Mut beim Erwerb neuer Liegenschaften, der dominante Antrieb zu sein. Das Zögern seiner Umgebung wirkt auf ihn befeuernd. Nicht selten riskiert er viel oder fast alles und berührt die Grenzen der Leichtsinnigkeit. Die Freude am Risiko wiederum gibt ihm Kraft und diese nährt seinen leidenschaftlichen Drang zur Bauforschung, seinen eigentlichen Hang zur Idylle.»

«Umso auffälliger das Haus, desto intensiver ist das Kribbeln unter den Fingernägeln.»

### «Aus Freude am Gelingen und an der Veränderung»

Die Auseinandersetzung mit der objektbezogenen Vergangenheit bestimmt konstant Paul Rutz' Gegenwart. «Noch einmal will er sich und auch seiner Umgebung etwas beweisen, aus Freude am Gelingen und an der Veränderung», schreibt sein Freund Menzi im Vorwort weiter. Dabei sei die Unruhe Teil seiner Kontinuität. Roman Menzi: «Über all die Jahre ist es ihm schliesslich gelungen, aus seiner Obsession eine Existenz abzuleiten.»



# Repräsentation in Filmen



Kürzlich kam der neue «Marvel»-Film «Eternals» in die Kinos. Der von Chloé Zhao Regie geführte Film ist ein Streifen, der zusammen mit dem vorher erschienenen Hit «Shang-Chi» eine neue Phase für «Marvel» und hoffentlich den Rest der Filmindustrie bedeutet.

Er ist voller Frauen, People of Color und hat sogar den ersten «LGBTQ+»-Charakter des «Marvel Cinematic Universe» sowie eine gehörlose Heldin. Diese Repräsentation ist wichtig und müsste eigentlich gefeiert werden. Aber leider traf der Film schon auf Gegenwind, bevor er überhaupt in den Kinos startete.

Kritikerseiten wurden mit Hunderten homophober 1-Sterne-Bewertungen geflutet. Und der Begriff «zu woke» wurde nicht selten benutzt. Dies wurde so schlimm, dass die Kommentarseiten abgeschaltet werden mussten.

Bedauerlicherweise ist das auch nicht der erste «Marvel»-Film, dem das passiert ist. Auch «Captain Marvel», der erste «Marvel»-Film mit einem weiblichen Titelcharakter, wurde bom-

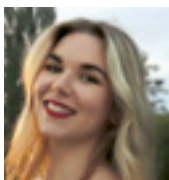
bardiert wegen der angeblich feministischen Agenda – obwohl er extrem erfolgreich in den Kinos war.

Ausserdem wurde «Eternals» bereits in Kinos in Saudi-Arabien, Kuwait und Qatar verboten wegen der «LGBTQ+»-Repräsentation. Hier muss ich «Disney» Lob austeilten, den sie haben beschlossen, diese Szenen nicht aus dem Film zu schneiden (was gängige Praxis ist), obwohl sie dadurch Geld verlieren werden.

Dieser Film ist so wichtig für so viele Menschen, die sich endlich auf der grossen Leinwand als Helden sehen können. Und trotzdem werden solche Filme von der Filmindustrie immer noch als Experimente angesehen. Das sollte einfach nicht sein. Denn diese Geschichten und Charaktere spiegeln nicht nur unsere Gesellschaft wider, sie inspirieren auch. Und dies kann die Welt verändern.

**Sarah Roth (\*2001) aus Diepoldsau ist Gymnasiastin. Sie belegt das Schwerpunktfach Latein bilingual.**

# Was behaupten die Sterne über dich?



Der Widder ist abenteuerlustig, der Stier ist der «Fels in der Brandung», der Zwilling ist gut im Multitasking, und der Wassermann zieht alles Skurrile und Magische an. Dies sind klassische Stereotype, die man über die Sternzeichen behauptet. Du findest dein Horoskop in Klatschmagazinen oder im Internet und dort steht, wie der nächste Monat wird. Es sagt dir etwas über alle Aspekte von deinem Leben. Von Geld zu Sozialem, zu Sex. Es beantwortet all deine Fragen in wenigen Worten. Dieser kleine Text schafft es, was die Wissenschaft in 20000 Jahren nicht geschafft hat: Er sagt dir deine Zukunft voraus. Oder doch nicht?

Meiner Meinung nach gerieten Sternzeichen etwas in Verruf. Heute glauben nicht viele daran. Astrologie ist nicht mehr so Trend wie früher. Es liegt entweder daran, dass unsere Wissenschaft sehr fortschrittlich ist oder einfach zu viele von ihrem Horoskop enttäuscht wurden. Oft sind die

kleinen Texte auch so konzipiert, dass die Aussage sehr allgemein formuliert ist. Eine Freundin, die sich sehr gerne mit dem Thema befasst, hat mir allerdings erklärt, dass Sternzeichen nicht nur aus einem Tierzeichen bestehen. Es gibt eine ganze Konstellation von Sternzeichen, die zusammen deine Persönlichkeit und deine Zukunft ausmachen. Das heisst, nicht nur ein Zeichen macht dich aus, sondern ganze zwölf. Sie sind den Planeten untergeordnet sowie einem Aszendenten. Jeder Planet ist ein anderer Aspekt deines Lebens, und der Aszendent beschreibt deine Persönlichkeit. Es gibt zudem noch «Häuser», die deine Person noch genauer beschreiben können und alles noch etwas komplizierter machen. Somit sind die Sternzeichen doch schon ziemlich genau auf eine Person zugeschnitten.

Die kleinen Magazintexte, die von irgendjemandem geschrieben wurden, können meiner Meinung nach also kaum wirklich etwas mit Astrologie zu tun haben. Ich finde es aber trotzdem witzig, sie zu lesen, und glaube eher daran, dass sie einen Einfluss auf mein Leben haben, weil ich an sie denke und dadurch beeinflusst werde. Ich achte mehr auf den Ansatz und es ist somit wahrscheinlicher, dass etwas in diesem Bereich meines Lebens eintreffen wird.

**Lea Müller (\*2001) ist Studentin in Fribourg. Sie interessiert sich für Sport und schreibt seit ihrem 12. Lebensjahr Geschichten.**

## Umzug und Umschwung

Zurzeit läuft ziemlich viel. Wir haben es mit Klimakatastrophen rund um den Erdball, einer noch immer kursierenden Pandemie, diversen Krisen wie der Hungersnot in Nordkorea, Diskussionen in unserer Gesellschaft über eine neue, gendere Sprache und vielem mehr zu tun. Ausserdem ziehe ich um. Letzteres ist vielleicht weniger essenziell für das Wohlergehen unserer Welt, aber doch das momentan bedeutendste Ereignis in meinem Leben. Ich werde erwachsen, verlasse das wohlbehütete Elternhaus und ziehe zurück in meine Heimat, nach Deutschland. Und obwohl ich mich als organisierte und vorausplanende Person beschreiben würde, treffe ich momentan auf sehr viel Ungewissheit und ungelöste Probleme.

Wo werde ich wohnen? Wie werde ich mein Leben finanzieren? Wird mir meine sorgfältig ausgewählte Studienrichtung überhaupt gefallen? Das alles sind Fragen, die mir tagtäglich durch den Kopf schwirren und mich manchmal sogar nachts aus dem Schlaf reissen. Dabei gibt es so viel grössere Angelegenheiten als mich. Ich bin nur ein

winziger Mensch, verloren in der Masse der Welt, unerkennbar im Trubel des Geschehens. Meine Präsenz ist weder massgebend, noch ist sie das Mass der Dinge. Die Welt ist blind mir gegenüber. Aber hier kommt das Schöne der Geschichte, der Silberstreifen am Horizont: Obwohl die Welt mich nicht sehen kann, sehe ich doch die Welt. Ich sehe die Krisen und die sich spaltende Gesellschaft, ich bemerke die ungelösten Probleme und das Chaos. Zwischen Umzugskisten und meinem abmontierten Kleiderschrank sehe ich die Welt. Und ich bin davon überzeugt, dass wenn wir alle hinschauen, die Welt betrachten und unsere subjektiven Schwierigkeiten für einen kurzen Moment vergessen, sich die Welt uns zuwenden wird. Und dass dort, wo Zuwendung entsteht, auch die Veränderung beginnt.

**Lea Tuttlies (\*2002) aus Amriswil studiert in Erfurt Internationale Beziehungen.**



Alle bereits publizierten Artikel von der jungen Ostschweiz finden Sie hier.

# Zwerge prügeln für die Umwelt

Während sie in Glasgow über das Klima reden, stehe ich vor einem Zwerg und hau ihm in die Fresse. Das ist nicht gemein, sondern nachhaltig. Endlich habe ich das Gefühl, aktiv etwas für den Klimaschutz zu tun.



Ralph Weibel ist Bühnenautor und Nebelspalter-Redaktionsleiter  
ralph.weibel@nebelspalter.ch

Das Leben ist traurig geworden. Pandemie hier, Klimakatastrophe da, Genderwahnsinn dort. Eigentlich stehe ich in der Gartenabteilung des Grossverteilers meines Vertrauens, um eine Schaufel zu kaufen, damit ich mich eingraben kann. Man fühlt sich in dieser Zeit zu oft unverstanden. Doch dann sehe ich ihn: 51 Zentimeter gross, Knollennase, die spitze Zwergenhut lustig über die Augen gezogen, zottiger Polyesterbart.

Ein Quell der guten Laune für Fr. 14.95. Er zieht die bewundernden Blicke eines jungen Paares auf sich, welches ihn «sooo herzig» findet. «Sooo ein Scheiss!», denkt es in mir. «Bestimmt aus China», sage ich zum jungen Paar, was ein Blick auf das Preisschild bestätigt. «Aber sooo herzig!» Es juckt mich in der Faust. Bevor ich etwas Unüberlegtes mache, hau ich diese dem Draht-Plastik-Polyester-Zwerg in die Fresse.

Was denn mit mir los sei, will das junge Paar wissen. «Schizophrenie», sage ich. Das täte ihnen leid. «Nicht ich bin schizo, sondern dieser Scheisszwerg!» Unaufgefordert halte ich einen Vortrag darüber, wie widersprüchlich es ist, wenn in Glasgow bis zum Einnicken darüber diskutiert wird, wie wir unsere Welt retten sollen, während gleichzeitig in China nutzloser Sondermüll produziert wird, den wir in Schiffscontainern, mit den grössten Dreckschleudern, um die halbe Welt schippern, nur damit wir unsere Konsumlust befriedigen können. Um meinen Worten etwas Nachdruck zu verleihen, hau ich dem Zwerg nochmals eins in die Fresse.

Denke dabei an Xi Jinping und rede mich in Rage darüber, wie wir ein totalitäres Regime reich machen, indem wir bei ihm Zwerge kaufen. Mit dem Geld wiederum investiert der Chinese bei uns und schon bald tragen wir alle nur noch Mao-Hemden. Das Ganze nennt sich übrigens freie Marktwirtschaft, auch wenn sie auf der Arbeit unfreier Menschen beruht.

Spontan beschliesse ich, Unterschriften für eine Initiative zu sammeln, welche die Einfuhr von nutzlosem Dekokram verbietet. Das gäbe aber eine freudlose Adventszeit, stellt das Pärchen fest. Ich schlage vor, anstelle des vermaledeiten Zwerges aus China könnte man etwas aus der Region kaufen oder selber basteln, wenn es denn unbedingt nötig sei. Vielleicht reicht ja eine kleine, bescheidene Kerze aus heimischem Bienenwachs, um etwas Licht in unsere dunkle Welt zu bringen, schlage ich vor. Stimmt, findet das junge Paar. Nacheinander hauen wir jeder dem chinesischen Zwerg nochmals eins in die Fresse und wünschen uns eine besinnliche Adventszeit.

## Cartoons

von Martin Zak



# Die Ostschweiz liegt in Ihrer Hand.



© Claudio Bäggli / Zero Real Estate

## Mit der App von «Die Ostschweiz».

Jetzt downloaden.  
Kostenlos.



DIE  
OSTSCHWEIZ

Weit mehr als «nur» regionale  
Nachrichten und Hintergründe.  
Für Smartphones und Tablets.

### Der Sonntag ist zurück

Exklusiv für App-Nutzer: «Die Ostschweiz» am Sonntag – eine Fülle von informativen, unterhaltsamen Beiträgen.

### Ihre eigene Zeitung

Lesenswerte Artikel einfach mit «Speichern» markieren und so eine persönliche Bibliothek anlegen.

### Vertiefende Journale

Digitale Fachmagazine zu verschiedenen Themen wie Gastronomie, Start-ups oder wichtigen Events in der Ostschweiz.

### Immer informiert

Die Push-Funktion sendet bei wichtigen Ereignissen eine Benachrichtigung. Aber nur dann, wenn es sich für Sie lohnt.

### Leserreporter

Ein spektakuläres Bild, einen witzigen Videoclip, eine wichtige Information: Halten auch Sie uns auf dem Laufenden.





Damit nach der Klinik  
wieder alles wie  
vor der Erkrankung ist.

**Orthopädie**  
**Wirbelsäulenchirurgie**  
**Physiotherapie**  
**Rehabilitation**